

Akademie-Verlag Berlin 1977

Reihe: Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie. Hrsg. v. Manfred Buhr, Nr. 80

1. Zwei ewig junge Großväter Episoden aus dem Klassenkampf um das geistige Erbe von Marx und Engels

„Begreifst Du, wieso sich ein hübsches junges Mädchen mit diesen bärtigen alten Opas befaßt?“ Das sollte abschätzig klingen, hörte sich aber eher betreten an. Die beiden Gestapo-Männer fühlten sich nicht wohl in ihrer Haut. Begriffsstutzig schauten sie auf die Bildnisse von Karl Marx und Friedrich Engels, die in den Räumen des Marx-Engels-Verlages G.m.b.H in der Berliner Bülowstraße unübersehbar an der Wand hingen, sowie auf Hilde Eisler, heute Chefredakteurin der international beliebten Zeitschrift „Das Magazin“, damals, im Herbst 1933, noch Hilde Vogel-Rothstein, eine der jüngsten Mitarbeiterinnen des Verlages, in dem die ersten Bände der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe (erste MEGA) erschienen waren.¹

Natürlich hatten die deutschen Faschisten nach ihrem Machtantritt am 30. Januar 1933 auch diesen fortschrittlichen Verlag geschlossen. Da aber der in Frankfurt am Main gegründete, dann nach Berlin übergesiedelte Verlag weitestgehend sowjetisches Eigentum war, wurde er nicht geplündert und gebrandschatzt, sondern versiegelt. Im Herbst 1933, nach mehrfachen Interventionen der Berliner Botschaft der UdSSR, mußte sein Inventar an die Eigentümer herausgegeben werden. Hilde Eisler hatte es unter den Augen der beiden Herren von Hitlers Geheimer Staatspolizei in Kisten zu verpacken, die nach Moskau gingen. Sie rettete dabei nicht nur die wichtigen Geschäftsbücher des Verlages sowie

* „Marginalien zur MEGA nebst Randglossen über alte und neue „Marxologen““ stellt eine wesentlich erweiterte Fassung der Artikel-Serie „Marginalien zur MEGA“ (I-VI) dar, die an der Jahreswende 1975/76 in der Wochenzeitschrift „Die Weltbühne“ (Hefte 46, 47, 49, 50, 52/1975 und 2/1976) erschienen war. Antworten des Verfassers auf Leserfragen, die zu der Artikelserie gestellt wurden, enthalten die Hefte 7, 10 und 17/1976 der „Weltbühne“. Das Manuskript wurde im September 1976 abgeschlossen.

¹ Vgl. Karl Marx/Friedrich Engels, Historisch-kritische Gesamtausgabe – Werke/Schriften/Briefe, im Auftrage des Marx-Engels-Instituts, ab 1932 des Marx-Engels-Lenin-Instituts, Moskau, hrsg. von D. (David Borissowitsch) Rjasanow (1870-1938), ab 1931 von V. (Wladimir Wiktorowitsch) Adoratski (1878-1945), Marx-Engels-Verlag G.m.b.H., Frankfurt am Main 1927, Berlin 1929-1932, Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR, Moskau/Leningrad 1933-1935.

Die erste MEGA war in vier Abteilungen gegliedert: I. Abteilung – sämtliche Werke und Schriften mit Ausnahme des „Kapital“; II. Abteilung – das „Kapital“ mit Vorarbeiten; III. Abteilung – Briefwechsel; IV. Abteilung – Generalregister. Von den ursprünglich geplanten 40 Bänden der ersten MEGA konnten folgende Bände erscheinen:

I/1 (erster Halbband) Marx, Werke und Schriften bis Anfang 1844 nebst Briefen und Dokumenten, Frankfurt am Mai 1927.

I/1 (zweiter Halbband) Marx, Jugendarbeiten/Nachträge – Briefe und Dokumente, Berlin 1929.

I/2 Engels, Werke und Schriften bis Anfang 1844 nebst Briefen und Dokumenten, Berlin 1930.

I/3 Marx und Engels, Die heilige Familie; und Schriften von Marx von Anfang 1844 bis Anfang 1845, Berlin 1932.

I/4 Engels, Die Lage der arbeitenden Klasse in England; und andere Schriften von August 1844 bis Juni 1846, Berlin 1932.

I/5 Marx und Engels, Die deutsche Ideologie 1845-1846, Berlin 1932.

I/6 Marx und Engels, Werke und Schriften von Mai 1846 bis März 1848, Moskau/Leningrad 1933 (Auflage: 3.500).

I/7 Marx und Engels, Werke und Schriften von März bis Dezember 1848, Moskau/Leningrad o. J. (Einleitung datiert vom 20. Juli 1935 – Auflage: 4.100).

III/1 Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels 1844-1853, Berlin 1929.

III/2 Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels 1854-1860, Berlin 1930.

III/3 Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels 1861-1867, Berlin 1930.

III/4 Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels 1868-1883, Berlin 1931.

Zur ersten MEGA können in gewissem Sinne auch folgende Bände gerechnet werden:

Marx-Engels-Archiv – Zeitschrift des Marx-Engels-Instituts in Moskau, herausgegeben von D. Rjasanow, 1. Bd., Frankfurt am Main o. J. (In diesem Band wurde erstmalig ein Teil des 1. Bandes der „Deutschen Ideologie“, der Teil über Ludwig Feuerbach, veröffentlicht.)

Marx-Engels-Archiv – Zeitschrift des Marx-Engels-Instituts in Moskau, herausgegeben von D. Rjasanow, 2. Bd., Frankfurt am Main 1927 (In diesem Band fand der Leser in Deutschland erstmalig die „Dialektik der Natur“ von Friedrich Engels gedruckt vor. Der Band fußte auf der 1925 im Moskauer Staatsverlag erschienenen russischen Ausgabe des Marx-Engels-Archivs, in der die „Dialektik der Natur“ überhaupt erstmalig, in deutscher und russischer Sprache, veröffentlicht worden war.)

Karl Marx – Chronik seines Lebens in Einzeldaten, zusammengestellt vom Marx-Engels-Lenin-Institut Moskau, Marx-Engels-Verlag, Moskau 1934 (mit einer „Moskau, 6. März 1933“ datierten Vorbemerkung von V. Adoratski – Auflagenhöhe: 5.000). Von dieser vorzüglichen, wenn auch heute hier und da korrekturbedürftigen Chronik erschien 1971 im Makol Verlag in Frankfurt am Main eine Reprintausgabe in einer Auflage von 3.000 Exemplaren.

die in der Leipziger Druckerei J. B. Hirschfeld befindlichen Druckbögen, Matern und Drucktypen, sondern auch die beiden großen Bilder, auf denen die Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus zu sehen waren.²

Die verkrampt witzelnden Gestapo-Männer werden sich komisch vorgekommen sein, als sie befehlsgemäß untätig zusehen mußten, wie ein junges Mädchen die „bärtigen alten Opas“ dem [10] Zugriff der „nationalsozialistischen Bewegung“ entzog. Schließlich waren gerade die Herren aus der Prinz-Albrecht-Straße ansonsten nicht zimperlich, wenn es darum ging, Anhänger von Marx und Engels zu jagen. „Wer sich nichtbekehren läßt“, hatte Hitler vier Tage nach seinem Machtantritt befohlen, „muß gebeugt werden. Ausrottung des Marxismus mit Stumpf und Stiel ... Stärkung des Wehrwillens mit allen Mitteln. Todesstrafe für Landes- und Volksverrat. Straffste autoritäre Staatsführung. Beseitigung des Krebschadens der Demokratie ... Allgemeine Wehrpflicht muß wieder kommen. Zuvor aber muß Staatsführung dafür sorgen, daß die Wehrpflichtigen vor Eintritt nicht schon durch Pazifismus, Marxismus, Bolschewismus vergiftet werden.“³

Dafür hatte Joseph Goebbels beispielsweise am 10. Mai 1933 gesorgt, mit dem schaurigen Schauspiel einer massenhaften Bücherverbrennung in zahllosen Städten Deutschlands, bei dem die Werke von Marx, Engels und Lenin zuerst in die Flammen geworfen wurden. Auf dem damaligen Opernplatz in Berlin, dem heutigen August-Bebel-Platz, war Goebbels selbst erschienen, um das Knistern des riesigen Scheiterhaufens mit seinen fanatischen antikommunistischen Sprüchen zu übertönen.⁴

² Vgl. Hilde Eisler, Druckbogen, Matrizen und Satztypen gingen unversehrt nach Moskau, veröffentlicht im Anhang zu Heinz Stern/Dieter Wolf, Das große Erbe – Eine historische Reportage um den literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels, Berlin 1972, S. 210 f. Die dort enthaltenen Informationen hat Hilde Eisler in einem persönlichen Gespräch mit dem Verfasser ergänzt.

Daß die in Berlin und Leipzig sichergestellten Materialien des Marx-Engels-Verlages wohlbehalten in die UdSSR gelangt sind, geht indirekt aus dem Druckvermerk der Wolodarski-Druckerei in Leningrad zu Band 1/6 der ersten MEGA (Karl Marx/Friedrich Engels, Werke und Schriften von Mai 1846 bis März 1848, Moskau/Leningrad 1933) hervor: „Nach Matern gedruckt“. Auch der Band „Karl Marx – Chronik seines Lebens in Einzeldaten“ wurde in einer Leningrader Druckerei mit Hilfe der in Leipzig angefertigten Matern hergestellt; vgl. die Angaben in der Vorbemerkung von Adoratski, a. a. O., S. 6. Am Rande ist hier zu vermerken, daß die erwähnte Arbeit von Heinz Stern und Dieter Wolf natürlich auch eine Würdigung der großen Leistungen von David Borissowitsch Rjasanow bei der Herausgabe der ersten MEGA enthält (vgl. Heinz Stern/Dieter Wolf, a. a. O., S. 76 ff.). Diese Würdigung stützt sich auf entsprechende sowjetische Arbeiten. Dessenungeachtet behaupten bürgerliche Marxologen nach wie vor, die Verdienste von Rjasanow würden von den „kommunistischen Historikern“ unterschlagen bzw. ungenügend gewürdigt; vgl. etwa Hans Joachim Lieber/Bernd Wirkus, Neuere Literatur zu Marx und speziellen Aspekten der Marxschen Theorie, in: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung – IWK, (West-)Berlin, 12. Jahrgang, H. 2/ 1976, S. 262.

³ Stichwortprotokoll der Geheimrede Adolf Hitlers vor Generälen und Admirälen am 3. Februar 1933; auszugsweise abgedruckt bei Klaus Scheel, Krieg über Ätherwellen – NS-Rundfunk und Monopole 1933 bis 1945, Berlin 1970, S. 258.

Es muß hier angemerkt werden, daß Hitlers Parole, den Marxismus „mit Stumpf und Stiel auszurotten“, nicht geheim blieb. Bereits am 1. März 1933 verkündete Hermann Göring großsprecherisch in einer Rundfunkrede vor aller Welt: „Ich möchte es offen aussprechen, daß wir nicht einen Abwehrkampf führen, sondern auf der ganzen Front zum Angriff übergehen wollen. Es wird meine vornehmste Aufgabe sein, den Kommunismus aus unserem Volk auszurotten. Deshalb haben wir auch diejenigen Kräfte des nationalen Deutschland mobil gemacht, deren Hauptaufgabe es sein muß, den Kommunismus zu überwinden.“ Zitiert nach: Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror – Gekürzte Ausgabe, Moskau/Leningrad 1933, S. 20.

⁴ Vgl. die Dokumentation aus Pressemeldungen und Augenzeugenberichten in: Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror ..., a. a. O., S. 92 ff.

Eine Vorstellung vom Ablauf der makabren Veranstaltung vom 10. Mai 1933 auf dem Berliner Opernplatz, die der Rundfunk ins ganze Land übertrug, gibt das „Sendeprotokoll von der Übertragung der Verbrennung von 20.000 Büchern am 10. Mai 1933 vor der Berliner Universität“ (auszugsweise abgedruckt bei Klaus Scheel, a. a. O., S. 259), aus dem wir hier den die „Regie“ betreffenden Teil wörtlich wiedergeben wollen:

„Verbrennung zersetzenden Schrifttums

Die Deutsche Studentenschaft Kreis 10 verbrennt anläßlich der Aktion des Kampfausschusses wider den undeutschen Geist Schriften und Bücher der Unmoral und Zersetzung.

Ansage: Carl Heinz Boese

Feuersprüche, gesprochen von Hanskarl Leistritz, Beifall, Ankündigung der Ministerrede, Heilrufe

Ansprache: Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Paul Joseph Goebbels.

„Volk ans Gewehr“, Marsch von Arno Parduhn (Anfang sehr leise).“ Diesem Protokoll zufolge standen die Werke von Marx und Engels an der Spitze der verbrannten Bücher; es folgten Werke von Heinrich Heine, Lion Feuchtwanger,

Wieviele Exemplare der ersten MEGA mögen bei diesem mittelalterlichen Inferno vernichtet worden sein?⁵

Bertolt Brecht, dessen Name auch auf der Liste der Autoren stand, deren Schriften verbrannt wurden, kommentierte die Schandtats mit einem bemerkenswerten Poem: „Als das Regime befahl, Bücher mit schädlichem Wissen/Öffentlich zu verbrennen, und allenthalben/Ochsen gezwungen wurden, Karren mit Büchern/Zu den Scheiterhaufen zu ziehen, entdeckte/Ein verjagter Dichter, einer der besten, die Liste der/Verbrannten studierend, entsetzt, daß seine/Bücher vergessen waren. Er eilte zum Schreib-tisch/Zornbeflügelt, und schrieb einen Brief an die Machthaber./Verbrennt mich! schrieb er mit flie-gender Feder, verbrennt mich !/Tut mir das nicht an! Laßt mich nicht übrig! Habe ich nicht/Immer die Wahrheit berichtet in meinen Büchern? Und jetzt/Werd ich von euch wie ein Lügner behandelt! Ich befehle euch:/Verbrennt mich!“⁶

Brechts Gedicht entsprang nicht der Phantasie, sondern der Dialektik der Tatsachen. Alles, was 1933 im Volk der Dichter und Denker als Wissenschaftler oder Künstler Rang und Namen [11] hatte, sah es nun als eine Ehre und als Qualitätsbeweis an, nach Marx, Engels und Lenin auf der Liste der von den Nazis verbotenen und verbrannten Literatur zu stehen. Walther Victor schildert in einem Memoi-renband, wie er am 10. Mai 1933 gemeinsam mit Erich Knauf, dem 1944 von den Nazis hingerichte-ten antifaschistischen Publizisten, der bis 1933 Lektor bei der Büchergilde Gutenberg gewesen war, unerkannt Unter den Linden stand, um festzustellen, „welche unserer Bücher die wildgewordenen SA-Studenten mit in ihr Feuer warfen“.⁷ Victor und Knauf konnten beruhigt sein: Ihre Bücher waren dabei.⁸ Oskar Maria Graf hingegen war offenbar vergessen worden. Da veröffentlichte er in seinem Wiener Exil den berühmten Protest: „Verbrennt mich!“ Prompt wurde er ausgebürgert. Seine Bücher kamen auf die Verbotsliste.⁹

Unter diesen Umständen kann man verstehen, daß die Gestapo-Männer etwas unsicher wurden, als sie im Herbst 1933 die Räume des Marx-Engels-Verlages entsiegeln und den Abtransport des Inventars überwachen mußten. Vermutlich wurde ihnen für einen Moment klar, daß der Macht ihres „allmächtigen“ Führers gewisse Grenzen gesetzt waren. Vielleicht ahnten die Herren der Geheimen Staatspo-lizei sogar etwas von der erstaunlich großen Lebenskraft der politischen Ideen dieser beiden „bärtigen Großväter“. Bei einigermaßen entwickelter Intelligenz und einem Minimum an geschichtlicher

Heinrich Mann und Thomas Mann, Carl von Ossietzky, Erich Maria Remarque, Kurt Tucholsky, Arnold Zweig und vielen anderen Schriftstellern und Wissenschaftlern.

⁵ Da die Geschichte der Herausgabe der ersten MEGA noch kaum näher erforscht ist und da die seinerzeit in Deutschland gedruckten MEGA-Bände keine Angaben über die Auflagenhöhe enthalten, müssen wir uns hier mit dem Hinweis be-gnügen, daß die zwischen 1933 und 1935 in Leningrad gedruckten Bände der ersten MEGA in ihren Druckvermerken Auflagenhöhen zwischen 3.500 und 4.100 Exemplaren erwähnen. Unterstellen wir für die in Deutschland gedruckten Bände ähnliche Auflagenhöhen und vergleichen wir sie mit den heutigen Bibliotheksbeständen und Antiquariatsangebo-ten, so ergibt sich der Schluß, daß zwischen 1933 und 1945 ein beträchtlicher Teil der Bände der ersten MEGA vernichtet worden ist. Die Bücher von Marx und Engels genossen gewiß nicht das „Vorrecht“, das verschiedenen lebenden und exilierten deutschen Schriftstellern nach 1933 zuteil wurde: Die vom Faschismus gleichgeschalteten Verlage ließen Rest-bestände von Werken dieser Schriftsteller zu Spottpreisen im Ausland „verramschen“, um entstehende Exilverlage sowie die Schriftsteller selbst wirtschaftlich zu ruinieren (vgl. Hans-Albert Walter, *Asylpraxis und Lebensbedingungen in Eu-ropa – Deutsche Exilliteratur 1933-1950*, Bd. 2, Darmstadt und Neuwied 1972, S. 177 f.).

⁶ Bertolt Brecht, *Gedichte*, Bd. IV: 1934-1941, Berlin 1961, S. 103.

⁷ Vgl. Walther Victor, *Kehre wieder über die Berge – Eine Autobiographie*, New York 1945, S. 277.

⁸ Unter den von den Faschisten verbotenen, beschlagnahmten und öffentlich verbrannten Büchern befand sich auch Walther Victors Buch „General und die Frauen – Vom Erlebnis zur Theorie“, das 1932 in der Büchergilde Gutenberg, Berlin, erschienen war und in dem der Verfasser versucht hatte, ein künstlerisches Lebensbild von Friedrich Engels zu entwerfen, das auch heute noch wegen seiner literarischen Form interessant ist, während die geschichtlichen Informatio-nen inzwischen teilweise überholt sind.

Von den Arbeiten Erich Knaufs mußten besonders sein 1930 erschienener Reportage-Roman „ça ira“ sowie seine Kün-stlerprofile „Empörung und Gestaltung“ Anstoß erregen, in denen er u. a. die Kunst von Käthe Kollwitz packend gewür-digt hatte – vgl. „Verboten und verbrannt – Deutsche Literatur 12 Jahre unterdrückt, hrsg. von Richard Drews und Alfred Kantorowicz, Berlin/München 1947, S. 95 f.

⁹ Vgl. Günter Albrecht/Kurt Böttcher/Herbert Greiner-Mai/Paul Günther Krohn, *Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Bd. A bis K, Leipzig 1967, S. 449. [1934 wurden seine Bücher in einer eigens für ihn angesetzten Bücherverbrennung im Innenhof der Münchner Universität nachträglich verbrannt.]

Bildung hätten sich selbst diese braunen Büttel sagen müssen, daß die Lehre von Marx und Engels bereits fast ein Jahrhundert lang allen möglichen Verfolgungen, Verketzerungen und Verteufelungen kräftig widerstanden hat, daß Millionen Arbeiter und Bauern auf einem Sechstel der Erde im Geiste von Marx und Engels eine neue Welt gestalten, daß Hunderttausende Kommunisten in Deutschland unerschrocken dieser Lehre treu sind und daß beinahe alle bedeutsamen lebenden deutschen Dichter und Denker an der Seite der „bärtigen Großväter“ stehen. Mußten den Gestapo-Männern da nicht Zweifel kommen, ob es der „nationalsozialistischen Bewegung“ wirklich gelingen würde, den Marxismus „mit Stumpf und Stief auszurotten“?

Gewiß, mit solcher großangelegten und rücksichtslosen Brutalität wie der Hitlerfaschismus war bis dahin noch kein „Marxtöter“ darangegangen, das geistige Erbe von Marx und Engels „endgültig auszurotten“. Nicht nur die Bücher des wissenschaft-[12]lichen Kommunismus waren unter der faschistischen Gewaltherrschaft von Vernichtung bedroht, sondern auch alle Kommunisten und anderen Anhänger des Marxismus, die in die Hände der Nazisgergen gerieten. Und ernstlich von Vernichtung bedroht war auch der Hauptteil des definitiven Nachlasses – der Originalmanuskripte und Originalbriefe – von Marx und Engels, der sich am 30. Januar 1933 weitestgehend ungeschützt im Parteiarchiv der deutschen Sozialdemokratie in der Berliner Lindenstraße befand. Es mutet wie ein Wunder an, daß der größere Teil dieses großen geistigen Erbes am Ende doch noch vor der Vernichtung bewahrt werden konnte.¹⁰

Der Faschismus, „die offene terroristische Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals“, wie ihn Georgi Dimitroff im August 1935 charakterisierte,¹¹ offenbarte diesen Klassencharakter auch im antikommunistischen Amoklauf gegen das geistige Erbe von Marx und Engels. Um die revolutionäre Arbeiterbewegung geistig zu entwaffnen und den historisch gesetzmäßigen Niedergang des Kapitalismus zu vertuschen, wollten die Hitlerfaschisten die Bilder von Marx und Engels tatsächlich „für immer“ von der Wand nehmen. Doch das schließliche Fiasko dieses beispiellosen Vernichtungsfeldzuges gegen denkende Menschen und geistige Werte war im Grunde schon damals voraussehbar, vor allem in den Räumen des Marx-Engels-Verlages, wo die Grenzen der Macht des Faschismus unvermittelt deutlich wurden. Die braunen Büttel der Rüstungsmilliardäre mußten schon hier vor der Macht des ersten Staates der Arbeiter und Bauern, vor der Kraft der Diktatur des Proletariats, vor der zur materiellen Gewalt gewordenen marxistisch-leninistischen Theorie zurückweichen – eine Episode, die den 8. Mai 1945, den Sieg der Sowjetarmee über den Faschismus, symbolisch vorwegnahm.

Bereits nach einem Jahrzehnt bewahrheitete sich Dimitroffs Voraussage vom August 1935: „Der Faschismus, der als Folge des Verfalls des kapitalistischen Systems entstanden ist, wirkt also im Endergebnis als Faktor seiner weiteren Zersetzung. So führt der Faschismus, der die Verpflichtung übernahm, dem Marxismus und der revolutionären Bewegung der Arbeiterklasse den Garaus zu machen, infolge der Dialektik des Lebens und des Klassenkampfes, zu einer weiteren Entwicklung jener [13] Kräfte, die seine Totengräber, die Totengräber des Kapitalismus werden sollen.“¹²

¹⁰ Vgl. Heinz Stern/Dieter Wolf, a. a. O., S. 108 ff.

¹¹ Vgl. Georgi Dimitroff, Die Offensive des Faschismus und die Aufgaben der Kommunistischen Internationale im Kampf für die Einheit der Arbeiterklasse gegen den Faschismus – Bericht auf dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale, 2. August 1935, in: Ausgewählte Schriften, Bd. 2, Berlin 1958, S. 52.

Dimitroff wendet sich dort (S. 526) auch gegen die These des englischen Sozialisten Brailsford, der Faschismus sei „aufständisches Kleinbürgertum, das von der Staatsmaschine Besitz ergriffen hat“, und betont: „Der Faschismus – das ist die Macht des Finanzkapitals selbst. Das ist die Organisation der terroristischen blutigen Niederhaltung der Arbeiterklasse und des revolutionären Teils der Bauernschaft und der Intellektuellen. Der Faschismus in der Außenpolitik – das ist der Chauvinismus in seiner brutalsten Form, der einen tierischen Haß gegen die anderen Völker züchtet.“ Und Dimitroff fährt mit der gerade heute wieder bemerkenswerten Feststellung fort: „Man muß diesen wirklichen Charakter des Faschismus besonders stark unterstreichen, weil der Deckmantel der sozialen Demagogie dem Faschismus die Möglichkeit gegeben hat, in einer Reihe von Ländern die durch die Krise aus ihrem Geleise geworfenen Massen des Kleinbürgertums und sogar manche Teile der rückständigsten Schichten des Proletariats mitzureißen, die niemals dem Faschismus gefolgt wären, wenn sie seinen wirklichen Klassencharakter, seine wahre Natur begriffen hätten.“

¹² Georgi Dimitroff, a. a. O., S. 548 f.

Der Tag der Befreiung unseres Volkes vom Faschismus war denn auch ein Tag der geistigen Befreiung, ein Tag der Freiheit für das geistige Erbe von Karl Marx und Friedrich Engels. In den neun Monaten zwischen November 1945 und Juli 1946 wurden auf dem Gebiet der heutigen DDR Schriften von Marx und Engels in einer Gesamtauflage von mehr als zwei Millionen Exemplaren gedruckt und verkauft. Das waren doppelt so viele Marx-Engels-Schriften wie in den rund 75 Jahren zwischen 1843 und 1917 in ganz Deutschland gedruckt worden waren. Das waren fast so viele Marx-Engels-Schriften wie in den 14 Jahren der Weimarer Republik in ganz Deutschland erschienen waren.¹³

Als die Zeitung „Neues Deutschland“ zum 25. Jahrestag der Gründung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands eine Leserumfrage veranstaltete, bei der es darum ging, solche Bücher zu nennen, die zu Weggefährten der Leser geworden waren, da erhielt das „Manifest der Kommunistischen Partei“ von Marx und Engels die höchste Stimmenzahl.¹⁴ Zwischen 1945 und 1973 wurde das Manifest allein in der DDR in etwa 5,3 Millionen Exemplaren gedruckt und verbreitet. In der Sowjetunion erreichte die Geburtsurkunde des wissenschaftlichen Kommunismus zwischen 1917 und 1973 eine Gesamtauflage von 23.850.000 Exemplaren. In den 125 Jahren zwischen Februar 1848 und Februar 1973 erschienen auf unserer Erde ungefähr 1.100 verschiedene Ausgaben des „Kommunistischen Manifestes“ in 101 Sprachen mit einer nicht mehr genau zu ermitteln den Gesamtauflage von einigen Zehnmillionen Exemplaren.¹⁵ Marx und Engels stehen neben Lenin seit einigen Jahren an der Spitze der UNESCO-Statistik der meistübersetzten Autoren.¹⁶ Erst- und Frühdrucke der Schriften von Marx und Engels erzielen heute auf Buchauktionen in kapitalistischen Ländern astronomische Preise.¹⁷

Seit Ende der sechziger Jahre wächst selbst in jenen imperialistischen Ländern, für die ein relativ hoher materieller Lebensstandard sowie eine raffinierte Meinungsmanipulation charakteristisch sind, das Interesse gerade junger Menschen an den Schriften von Marx und Engels. Marx ist dort „modern“ geworden. Die Verlage der kommunistischen Parteien Großbritan-[14]niens und der USA geben eine 50-bändige Ausgabe der Werke von Marx und Engels in englischer Sprache heraus. Eine 50-bändige italienische Ausgabe wird von der Italienischen Kommunistischen Partei besorgt. Ähnliche große Ausgaben werden in französischer, spanischer und japanischer Sprache vorbereitet bzw. publiziert.¹⁸

¹³ Vgl. Rolf Dlubek/Monika Steinke, Zur Rolle des theoretischen Erbes von Marx und Engels im Ringen um die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, H. 6/1971, S. 900 f.

¹⁴ Vgl. Neues Deutschland – Organ des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Beilage ND-Literatur, Nr. 2 und 4/1971, S. 1 bzw. 2.

¹⁵ Eine gute Übersicht über die Auflagen des „Manifestes der Kommunistischen Partei“ bietet die von Manfred Kliem zusammengestellte und mit einem informativen Nachwort versehene jüngste Manifest Ausgabe, die auch sämtliche Vorworte aus der Feder von Marx und Engels sowie den „Entwurf des kommunistischen Glaubensbekenntnisses“ und die „Grundsätze des Kommunismus“ von Friedrich Engels enthält: Karl Marx/Friedrich Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, zusammengestellt von Manfred Kliem, Reclams Universal Bibliothek, Leipzig 1976, S. 129 ff.

¹⁶ Vgl. „Basic Facts and Figures. International Statistics Relating to Education, Culture and Mass Communication, 1960, UNESCO“, Paris 1961, S. 104, sowie „UNESCO Statistical Yearbook 1971“, Paris 1972, S. 746. – Daraus ergibt sich, daß die Zahl der Marx-Übersetzungen von 70 im Jahre 1958 auf 112 im Jahre 1968, die der Engels-Übersetzungen von 73 auf 94, die Zahl der übersetzenden Länder von 15 auf 20 bzw. von 16 auf 18 stieg. W. I. Lenin zum Vergleich: 209 1958, 225.1968 in 14 bzw. 20 Ländern.

¹⁷ So wurde im Mai 1976 auf einer Auktion in Hamburg für einen Frühdruck des „Kommunistischen Manifestes“ der sagenhafte Preis von 45.000 DM erzielt; vgl. „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 26. Mai 1976, S. 17, sowie „Welt am Sonntag“ vom 23. Mai 1976, S. 15. Der Auktionspreis für einen Erstdruck des Werkes „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ von Friedrich Engels stieg seit 1968 jährlich um 37,5 Prozent!

¹⁸ Vgl. die Angaben von: Rolf Dlubek/Sofija Leviova, Eine neue Etappe bei der Erschließung des theoretischen Erbes von Marx und Engels – Zum Erscheinen der ersten Bände der MEGA, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, H. 11/1975, S. 1252 ff. Ferner Richard Sperl, Die ersten Bände der neuen MEGA erschienen, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, H. 40/1975, S. 715 ff. Ferner Heinrich Gemkow/Wladimir Sewin, Das große Werk der Begründer des Marxismus – Zum Erscheinen der ersten Bände der Marx-Engels-Gesamtausgabe, in: Einheit, H. 10/1975, S. 1126 ff. Dort wird festgestellt: „In der BRD gaben großbürgerliche, sozialdemokratische und mit ultralinken Gruppen verbundene Verlage von 1971 bis 1973 mehr als 15 Sammelbände, Auswahlbände oder Einzelveröffentlichungen mit Marx-Engels-Werken heraus.“ Für das gestiegene Interesse bürgerlicher Kreise an Marx und Engels spricht auch der Umstand, daß das führende Nachrichtenmagazin der BRD, „Der Spiegel“, es für geboten hielt, relativ ausführlich über die neue MEGA zu berichten; vgl. „Der Spiegel“, Hamburg, Nr. 14/1975, vom 31. März 1975, S. 132 f. Das dort zu dem Bericht „Dank von Enkeln“ gestellte Foto, auf dem Marx, Engels und die Marx-Töchter Jenny, Eleanor und Laura zu sehen sind, ist allerdings seitenverkehrt

An der auf Beschluß der Zentralkomitees der KPdSU und der SED von den Instituten für Marxismus-Leninismus in Moskau und Berlin gemeinsam betreuten neuen, hundertbändigen Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) wirken auch bürgerliche Wissenschaftler kapitalistischer Länder ungehindert mit. Die beiden „bärtigen alten Opas“ haben sich als höchst vital, als jugendlich-revolutionär, als geistige Urheber der stärksten weltanschaulich-politischen Kraft des 20. Jahrhunderts erwiesen. Ihre Bildnisse hängen heute fester denn je überall dort, wo denkende Menschen für eine bessere Welt arbeiten und kämpfen.

Ist demnach der Klassenkampf um das geistige Erbe von Marx und Engels beendet? Ist das letzte Gefecht schon zu ihren Gunsten entschieden? Hat etwa die bürgerliche Ideologie das schlechte Geschäft der „Marxtötere“ aufgegeben? – Das wären voreilige Schlußfolgerungen, denen eine Reihe von Tatsachen entgegensteht, die man nicht übersehen kann.

Nach dem faschistischen Putsch in Chile vom September 1973 erlebte die Welt erneut eine blutige Jagd auf Marxisten und auf marxistische Bücher. Neben den Leichen willkürlich erschossener Patrioten loderten auf den Straßen Santiagos die Scheiterhaufen mit fortschrittlicher Literatur. Getreu dem Auftrag nordamerikanischer Superkonzerne, den Marxismus in Chile auszurotten, lieferten die Pinochet-Faschisten eine Neuauflage der Vorgänge von 1933. Sie scheuten sich nicht, das Haus des verstorbenen Dichters Pablo Neruda zu plündern und marxistische Bücher aus seiner Bibliothek zu verbrennen. Später wurden sämtliche Werke von Marx und Engels eingestampft, die vom Staatsverlag der legitimen – nach bürgerlich-parlamentarischen Regeln „frei gewählten“ – Allende-Regierung gedruckt worden waren.¹⁹ Wo der Imperialismus eine Chance sieht, betreibt er also nach wie vor das ebenso blutige wie primitive Geschäft der „Marxtötere“.

Auch in jenen imperialistischen Ländern, die Wert auf bürgerlich-demokratische Herrschaftsformen legen, haben die herr-[15]schenden Kreise keineswegs aufgehört, das geistige Erbe von Marx und Engels nach Kräften zu verketzern und zu verteufeln. Welcher primitive antikommunistische Haß von solchen reaktionären Kräften bis heute genährt wird, zeigt eine Hetzbroschüre, die in jüngster Zeit von einer sogenannten „Hilfsaktion Märtyrerkirche e. V.“ in den USA, in Kanada, Österreich, der Schweiz und der BRD massenhaft vertrieben wird. Als Verfasser der Broschüre ist der Name Richard Wurmbrand angegeben.²⁰ Auf dem Titelblatt der schwarzweiß gefärbten Hetzschrift prangt ein dämonisch verzeichneter Marx-Kopf. Der Titel des Machwerks: „War Karl Marx ein Satanist?“

„Auch ich liebe die Menschen“, schreibt Richard Wurmbrand mit rührender Freundlichkeit. „Ich will ihr Wohl. Ich würde ohne Skrupel Anarchismus, Kommunismus, Demokratie oder Faschismus annehmen, wenn das dem Glück der Menschen dienen würde. Ich habe eine Menge Zeit damit verbracht, die Denkweise von Marx zu studieren und zu verstehen. Und ich habe ein paar überraschende Dinge herausgefunden, die ich dem Leser gerne übermitteln möchte.“²¹

Was sind das für „überraschende Dinge“? Beispielsweise die Geheimnisse des Bartes von Marx: „Haben Sie sich schon einmal über Marx' Frisur gewundert? Männer pflegten zu seiner Zeit zwar Bärte zu tragen, aber nicht von der Art, wie er ihn trug, und sie hatten auch keine langen Haare. Marx' Art, sich zu geben, war charakteristisch für die Jünger der Joana Southcott, einer Teufelpriesterin,

wiedergegeben, vermutlich eine unterbewußte Fehlleistung eines Spiegel-Mitarbeiters, der sich immer noch nicht damit abfinden kann, daß Marx und Engels das Herz auf dem richtigen Fleck hatten: links.

¹⁹ Vgl.: „Chilenische Junta läßt Marx-Bände einstampfen – Nach Nazimuster wird fortschrittliche Literatur vernichtet“, in: „Neues Deutschland“ vom 13. November 1974; die Meldung stützte sich auf eine Nachricht der spanischen Nachrichtenagentur EFE.

²⁰ Als Pseudonym wäre der Name Richard Wurmbrand hier literaturgeschichtlich unpassend; denn unter dem ungewöhnlichen Namen Wurmbrand hatte der deutsche Spätaufklärer Adolph von Knigge (1752-1796) im Jahre 1792 ein recht mutiges Bekenntnis zur französischen Revolution abgelegt (vgl. „Josephs von Wurmbrand, kaiserlich abyssinischen Ex-Ministers, jetzigen Notarii caesarii publici in der Reichsstadt Bopfingen politisches Glaubensbekenntnis, mit Hinsicht auf die französische Revolution und deren Folgen“, Frankfurt und Leipzig 1792). Zum Charakter der „Satans“-Broschüre von Richard Wurmbrand hätte der fiktive Name aus dem Titel einer anderen Knigge-Schrift eher als Autorennamen gepaßt: „Des seligen Herrn Etatsrats Samuel Conrad von Schaafkopf hinterlassene Papiere, von seinen Erben herausgegeben“, Breslau 1796.

²¹ Richard Wurmbrand, War Karl Marx ein Satanist?, ohne Ort und Jahr (vermutlich Glendale/Kalifornien 1976), S. 5.

die sagte, sie stehe in Verbindung mit dem Dämon Siloh (Ibidem).²² Marxens Einstellung zum Teufel könne man auch an den Männern ablesen, mit denen Marx befreundet gewesen sei: mit dem Teufelsanbeter Bakunin und mit Proudhon, der „zu dieser Zeit ebenfalls den Teufel verehrte“ und der „ebenfalls diese typische Frisur der Teufelssekte des 19. Jahrhunderts trug“.²³

Wer von den unbedarften Gemütern im amerikanischen Mittelwesten oder in bayrischen CSU-Regionen, für die Wurmbrands „Aufklärungsschrift“ vor allem gedacht ist, weiß schon, daß sich Karl Marx mehrfach und nachdrücklich von den anarchistischen Auffassungen Proudhons und Bakunins distanziert hat? Und wer gar ist in der Lage, die schöne Story von Marxens „teuflischer“ Barttracht als eine plumpe historische Fälschung zu durchschauen?

[16] Mister Wurmbrand hat in seinem Text hinter den Dämon Siloh ein gelehrtes „Ibidem“ gesetzt. Selbiges verweist auf den Voraufgegangenen „Quellenhinweis“ welcher wörtlich so lautet: „Gespräche mit Marx und Engels, Inselverlag 1973, Deutschland“!²⁴ Gemeint ist offenbar das 1973 in Frankfurt am Main erschienene zweibändige Insel-Taschenbuch „Gespräche mit Marx und Engels“, herausgegeben von Hans Magnus Enzensberger. Das Buch enthält in chronologischer Folge die Erinnerungen persönlicher Bekannter von Marx und Engels an Marx und Engels. Da Mister Wurmbrand vergessen hat, die Seitenzahl seiner Bartquelle anzugeben, kann er sicher sein, daß ihm so leicht niemand auf die Schliche kommt. Nur Marx-Engels-Kenner wissen, was sich hinter der Story von der Barttracht der Jünger der Johanna Southcott (1750-1814) an geschichtlicher Wahrheit verbirgt.

Im Jahre 1918 veröffentlichte der britische Revisionist Ernest Belfort Bax (1854-1926) seine Memoiren.²⁵ Dort berichtete er auch von Tischgesprächen, die er in jüngeren Jahren im Hause von Friedrich Engels erlebt hatte. Diese Passagen hat Hans Magnus Enzensberger in das Taschenbuch „Gespräche mit Marx und Engels“ kommentarlos aufgenommen. Und auf Seite 17 des ersten Bandes kann man folgende Erinnerung aus der Feder von Bax lesen: „Engels gab auch eine Geschichte zum besten, nach der er als Barträger, was zu jener Zeit als große Überspanntheit angesehen und nur von wenigen Engländern akzeptiert wurde, bei einem Spaziergang an einem Sonntagmorgen zufällig auf einen gleichfalls bärtigen Mann traf, der ihn mit einer Art religiösem Eifer begrüßte wie kein zweiter. Bärtige Sonderlinge wie dieser waren die übriggebliebenen Jünger der berüchtigten John (Joanna) Southcott, die behauptet hatte, daß sie am 14. Oktober 1814 von einem übernatürlichen Wesen, Siloh, heimgeholt würde, tatsächlich aber wenige Tage später an Wassersucht starb. Ihre Nacheiferer, von denen man sagte, sie zählten ursprünglich einhunderttausend, starben vor der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht aus. Sie betrachteten das Tragen eines Bartes als Zeichen der Auserwähltheit.“²⁶

Fragt man also, ob Mister Wurmbrand aus Glendale in Kalifornien, Postfach 11, die Wahrheit schreibt, so muß man antworten: Im Prinzip ja! Nur ging es nicht um Marxens Bart, auch nicht um des Teufels Bart, sondern um einen Engels-Bart, [17] dessen philosophischer Bekenntniswert von dem Anhänger einer Wassersüchtigen gründlich verkannt wurde. Und das einzig Teuflische an der ganzen Sache ist die Bosheit, mit der Mister Wurmbrand im Dienste und im Solde seiner „Märtyrerkirche“ Lügen auf tischt und falsches Zeugnis ablegt.

Natürlich könnte man die „Satans“-Broschüre von Richard Wurmbrand mit dem Bemerkten abfertigen, daß sich hier ein kleiner und geistig armer Teufel dem Werk und der Wirkung von Karl Marx nähert wie eine Laus dem Bart des Propheten. Die antikommunistischen Sprüche dieser in Massenaufgaben verbreiteten Hetzschrift sind grotesk und trivial. Doch selbst solche törichte Trivialität kann ihre Wirkung haben und sollte daher nicht ideologisch unterschätzt werden. Auch haben wir keinen Grund, den bürgerlichen „Marxologen“, die sich dem geistigen Erbe von Marx und Engels gleichsam seriös und mit eleganter Flexibilität nähern, eine Begegnung mit jenen Zunftgenossen zu ersparen,

²² Ebenda, S. 16/17.

²³ Vgl. ebenda, S. 17.

²⁴ Ebenda, S. 16.

²⁵ Vgl. Ernest Belfort Bax, *Reminiscences and Reflexions of a Mid and Late Victorian*, London o. J. (1918).

²⁶ Zit. nach „Gespräche mit Marx und Engels“, hrsg. von Hans Magnus Enzensberger, Frankfurt am Main 1973, 1. Bd., S. 17.

die dasselbe antikommunistische Handwerk grobschlächtig und primitiv betreiben. Zeigt doch gerade solch eine triviale Wurmbrand-Broschüre, was hinter der ganzen antikommunistischen Propaganda, speziell jeder bürgerlichen „Marxologie“ steckt: törichte und teuflische Trivialität!

Die Art, in der sich gegenwärtig bürgerliche, reformistische und anarchistische Ideologen mit Karl Marx und seinem Werk beschäftigen, ist gewiß sehr unterschiedlich und muß differenziert betrachtet werden. Sie reicht von weitgehend korrekten Texteditionen, von relativ sachlichen Biographien und Monographien über tendenziös eingefärbte, mit raffinierten Fälschungen und Fehldeutungen „angereicherte“ Schriften und sensationell aufgemachten Illustriertenserien bis hin zu den Machwerken von Wurmbrandschem Zuschnitt. Letztlich aber dienen alle diese „marxologischen“ Produkte so oder so dem einzigen Zweck, die praktisch erwiesene aktuelle wissenschaftliche Gültigkeit des Marxismus-Leninismus für den revolutionären Befreiungskampf der ausgebeuteten Klassen und unterdrückten Völker, für den Kampf um eine bessere, sozialistische und kommunistische Lebensordnung auf dieser Erde in Zweifel zu ziehen.

Die bürgerliche „Marxologie“ verhält sich heute etwa so, wie die beiden Gestapo-Männer vom Herbst 1933, nach dem Motto nämlich: Wenn man den Marxismus schon nicht aus-[18]rotten kann, dann muß man ihn wenigstens für überholt und veraltet erklären. „Trau keinem über 130“ stand in fetten Lettern über einem Marx-Kopf, den ein dubioser „Arbeitskreis Soziale Marktwirtschaft, 8 München 40, Tengstraße 45“ im Herbst 1972 als ganzseitige Anzeige in alle größeren Zeitungen der BRD einrücken ließ. Unter den Marx-Kopf hatte der im Auftrage kapitalkräftiger Monopole handelnde „Arbeitskreis“ für begriffsstutzige Leser den Hinweis gestellt: „Karl Marx (1818-1883) Begründer des Marxismus“.²⁷

Seriöse „Marxologen“ pflegen sich in persönlichen Gesprächen von solchem primitiven Anti-Marxismus mit großzügigem Lächeln zu distanzieren. Doch Richard Wurmbrand hat die inhaltlich antikommunistische Homogenität der diversen Spielarten von „Marxologie“ unfreiwillig verdeutlicht, indem er die feingearbeiteten Fälschungen seiner seriös operierenden Kollegen ziemlich unbeholfen zur geistigen Untermauerung seiner grobschlächtigen Argumentation heranzog.

„Alle aktiven Teufelsanbeter haben das persönliche Leben zerstört“, schreibt Wurmbrand beispielsweise. „Das gilt auch für Marx. Arnold Künzli erzählt in seinem Buch ‚K. Marx – Ein Psychogramm‘ (Europaverlag Zürich) von diesem Leben ...“²⁸ In der Tat ist es für Künzlis Buch, dessen Titel richtig „Karl Marx – Eine Psychographie“ lautet²⁹, kennzeichnend, daß es von einem Wurmbrand als Beleg herangezogen werden kann. Was seriösere „Marxologen“ wie Künzli, Raddatz³⁰, von Krosigk³¹, Rühle³² und andere an Fehldeutungen, Fälschungen und Gehässigkeiten anlegen, das bringt Wurmbrand auf einen schlichten antikommunistischen Nenner: „Wir wollen nicht vergessen, daß es Marx’ Ideal war, selbst in den Abgrund der Hölle hinabzusteigen und die ganze Menschheit mit sich zu reißen. Wir wollen ihm nicht auf diesem verderblichen Pfad folgen.“³³

Man könnte meinen, solche Sprüche fielen eher unter die Zuständigkeit der Psychiatrie als in das Terrain der Politik. Doch wir sollten im Auge behalten, daß Hitler, Goebbels, Franco, Pinochet und andere antikommunistische „Ausrotter“ ihre blutige Politik mit ähnlichen Sprüchen zu rechtfertigen versuchten. Geistig unterscheidet sich Wurmbrand von diesen antikommunistischen Tätern nur dadurch, daß er sich eine Hintertür offenläßt. „Was ich hier schreibe“, beteuert der kleine Teufel aus [19] Kalifornien, „geschieht auf experimenteller Basis. Die Frage des Zusammenhangs zwischen Marxismus und Satanismus muß noch gründlicher untersucht werden.“³⁴

²⁷ Vgl. z. B. „Der Spiegel“, Hamburg, Nr. 44/1972, vom 23. Oktober 1972, S. 205.

²⁸ Richard Wurmbrand, a. a. O., S. 20.

²⁹ Vgl. Arnold Künzli, Karl Marx – Eine Psychographie, Wien/Frankfurt am Main/Zürich 1966.

³⁰ Vgl. Fritz J. Raddatz, Karl Marx – Eine politische Biographie, Hamburg 1975.

³¹ Lutz Graf Schwerin von Krosigk, Jenny Marx – Liebe und Leid im Schatten von Karl Marx, Wuppertal 1975.

³² Vgl. Otto Rühle, Karl Marx – Leben und Werk, Hellerau bei Dresden 1928, in deutscher Sprache nachgedruckt Haarlem 1974.

³³ Richard Wurmbrand, a. a. O., S. 31.

³⁴ Ebenda, S. 2.

Wie die noch größere Gründlichkeit aussehen könnte, hat Mister Wurmbrand an einer Stelle seiner Satansbroschüre verschlüsselt durchblicken lassen. Denen seiner Leser, die sich in der Biographie von Karl Marx auskennen, gibt er auf geradezu raffinierte Weise zu verstehen, daß auch er den „bärtigen Großvater“ Karl Marx nicht für veraltet oder gar tot hält, sondern für ewig jung, für ungewöhnlich lebenskräftig, ja sogar für unsterblich im buchstäblichen Sinne des Wortes. Richard Wurmbrand hat dieses kühne Bekenntnis – offenbar zur Täuschung seiner Brötchengeber – in eine höchst originelle Form gekleidet: Er zitiert aus einem Brief, den der am 14. März 1883 verstorbene Karl Marx am 25. Mai 1883 an seinen Freund und Kampfgefährten Friedrich Engels geschrieben haben soll!³⁵ Vor solcher wundervollen Gründlichkeit können wir nur schweigend den Hut ziehen.

[20]

³⁵ Vgl. ebenda, S. 26.

2. Der Stil ist der Mensch – Was frühe poetische Versuche von Karl Marx erkennen lassen

„Ist denn das erlaubt? Darf man ganz private Dinge drucken? Welches Bild von unseren Klassikern entsteht da?“ So werden besorgte Gemüter gefragt haben, als sie im Herbst 1975, fast auf den Tag genau 48 Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes der ersten MEGA, die ersten beiden Bände der neuen MEGA³⁶ durchsahen. Die Frage, ob man ganz private, ja sogar intime Dinge überhaupt drucken dürfe, mag sich besonders auf jene feurigen Liebesgedichte beziehen, die der 18jährige Karl Marx im Spätherbst 1836 seiner Braut Jenny von Westphalen widmete und die jetzt, 139 Jahre später, im MEGA-Band I/1 erstmalig so vollständig veröffentlicht vorliegen, wie sie überliefert sind.³⁷ Neue Einblicke in das persönliche Leben des Begründers des wissenschaftlichen Kommunismus geben auch einige Briefe aus den Jahren 1835 bis 1846, die im MEGA-Band III/1 erstmalig vollständig jedermann zugänglich sind.³⁸

Das ist sicher: Karl Marx selbst hätte auf der Höhe seines Lebens weder die Gedichte noch die Briefe zur Veröffentlichung freigegeben. An dieser Gewißheit kann auch der Umstand nichts ändern, daß der junge Marx im Jahre 1837 ernstlich versucht hat, einige seiner Verse im „Deutschen Musenalmanach“ zu veröffentlichen, freilich ohne Erfolg – und daß zwei seiner Gedichte unter dem Titel „Wilde Lieder“ am 23. Januar 1841 in der Berliner Wochenschrift „Athenäum – Zeitschrift für das gebildete Deutschland“ tatsächlich erschienen sind, wodurch der Name Karl Marx erstmalig öffentlich bekannt wurde.³⁹ Schon als 15jährige Schüler hatte Marx Verse geschmiedet. Doch erst im Herbst 1836, nachdem sich der gerade 18jährige Student heimlich mit der 22jährigen Jenny von Westphalen verlobt hatte, um danach im fernen Berlin sein Studium der Jurisprudenz fortzusetzen, gewann die Poesie für ihn eine gleichsam [21] existentielle Bedeutung – und zwar in doppelter Hinsicht: Erstens gestattete sie ihm, die turbulenten Gefühle der Liebe zu artikulieren und damit zu bewältigen, die ihn fernab von seiner Braut und bei voller Ungewißheit über ihre gemeinsame Zukunft mit besonderer Heftigkeit quälten. Zweitens war die Poesie für einen jungen Mann seines Alters, seiner bürgerlichen Herkunft und seiner bescheidenen Vermögenslage der vorerst einzige Weg, öffentlich hervorzutreten und die adelige Familie seiner heimlichen Braut zu beeindrucken.

Vermutlich zu Weihnachten 1836 übergab Marxens Schwester Sophie im Auftrage ihres Bruders Jenny von Westphalen jene drei Hefte mit Gedichten, welche die Titel „Buch der Liebe. Erster Teil“, „Buch der Liebe. Zweiter Teil“ und „Buch der Lieder“ trugen. Es ist anzunehmen, daß Marxens Vater, der in die Verlobungsgeschichte eingeweiht war, einen Blick auf die Verse geworfen hat. Wohl wissend, daß sich sein Sohn die zu einer standesgemäßen Heirat nötige Position selbst erarbeiten mußte, schrieb Vater Marx am 28. Dezember 1836 aus Trier an seinen Sohn in Berlin: „Aus Dir muß die Gewißheit hervorgehn, daß trotz Deiner Jugend, Du ein Mann seyest, der die Achtung der Welt verdient, sie im Sturmschritte erobert ... Wie Du das am besten anfängst, kannst Du nur ganz übersehn – Bey dieser Gelegenheit muß ich Dich fragen ob Du weisst, wie alt man zu einem akademischen Posten haben müsse? Das ist sehr wichtig zu wissen – denn Dein Plan muß glaub’ ich dahin gehn,

³⁶ Die neue Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) ist in vier Abteilungen gegliedert: erste Abteilung (I) – Werke, Artikel, Entwürfe; zweite Abteilung (II) – „Das Kapital“ und Vorarbeiten; dritte Abteilung (III) – Briefwechsel; vierte Abteilung (IV) – Exzerpte, Notizen, Marginalien. Zusätzlich zu den auf 100 Bänden berechneten vier Abteilungen sind Bände mit Lebenszeugnissen von Marx und Engels sowie Marx-Engels-Jahrbücher mit Forschungsberichten und Nachträgen zur MEGA geplant.

Als erste Bände der neuen MEGA erschienen im Herbst 1975:

I/1 Karl Marx, Werke – Artikel – Literarische Versuche bis März 1843. Text und Apparat, Dietz Verlag, Berlin 1975.

III/1 Karl Marx/Friedrich Engels, Briefwechsel bis April 1846. Text und Apparat, Dietz Verlag, Berlin 1975 (künftig als MEGA I/1 bzw. MEGA III/1 zitiert).

³⁷ Vgl. MEGA I/1, S. 477–11.

³⁸ Vgl. MEGA III/1, editorische Hinweise. „Der vorliegende Band“, heißt es dort, „enthält 93 Briefe von Marx und Engels und 122 an sie gerichtete Briefe. Von ihnen werden zwei Briefe von Engels an seine Schwester Marie und 15 Briefe an Marx und Engels zum erstenmal veröffentlicht. Zehn Briefe von Marx und Engels und 19 Briefe an sie werden erstmalig vollständig wiedergegeben; zwei Briefe an Marx und Engels werden zum erstenmal in der Sprache des Originals veröffentlicht.“

³⁹ Vgl. MEGA I/1, S. 768 und 1258.

diesen Stand – wenn auch in den untern Graden – bald möglichst zu erlangen, und durch Schriftstellerschrey dem Rufe entgegensehn zu können und respektive ihn herbeizuführen. Die Poesie muß wohl der erste Hebel seyn ...⁴⁰

So angefeuert versuchte es Karl Marx bei Adelbert von Chamisso (1781-1838), der den „Deutschen Musenalmanach“ trotz widriger politischer Umstände so geschickt leitete, daß dieses Journal bei einer Auflage von nur 500 Exemplaren eine erstrangige Rolle in der damaligen deutschen Lyrik spielte. Freiligrath war durch dieses Blatt berühmt geworden. Doch die Gedichte von Marx, ebenso wie die von Theodor Storm, fanden vor Chamissos kritischen Augen keine Gnade. Karl Marx schrieb darüber am 10./11. November 1837 seinem Vater: „H. v. Chamisso hat mir einen höchst unbedeutenden Zettel zugeschickt, worin er nur meldet, er bedaure, daß der Alma-[22]nach meine Beiträge nicht brauchen könne, ‚weil er schon lange gedruckt ist‘. Ich verschluckte ihn aus Aerger.“⁴¹ Im gleichen Brief an den Vater, übrigens der älteste erhalten gebliebene Brief aus der Feder von Karl Marx, geht der 19jährige Student bereits mit seinen dichterischen Versuchen hart ins Gericht.

„Nach der damaligen Geisteslage“, schreibt Karl Marx, „mußte nothwendig lyrische Poesie der erste Vorwurf, wenigstens der angenehmste, nächstliegende sein, aber, wie meine Stellung und ganze bisherige Entwicklung es mit sich brachten, war sie rein idealistisch. Ein eben so fern liegendes Jenseits, wie meine Liebe, wurde mein Himmel, meine Kunst. Alles wirkliche verschimmt und alles Verschwimmende findet keine Grenze, Angriffe auf die Gegenwart, breit und formlos geschlagenes Gefühl, nichts Naturhaftes, alles aus dem Mond construiert, der völlige Gegensatz von dem, was da ist und dem, was sein soll, rhetorische Reflektionen statt poetischer Gedanken, aber vielleicht auch eine gewisse Wärme der Empfindung und Ringen nach Schwung bezeichnen alle Gedichte der ersten drei Bände, die Jenny von mir zugesandt erhielt. Die ganze Breite eines Sehns, das keine Grenze sieht, schlägt sich in mancherlei Form und macht aus dem ‚Dichten‘ ein ‚Breiten‘.“⁴² Marx spricht den Wunsch aus, ganz von der Poesie abzulassen, „wovon ich bis jetzt allerdings noch keine Gegenbeispiele geliefert“.⁴³ Erst einige Jahre später, nachdem er am 15. April 1841 in Jena zum Doktor der Philosophie promoviert worden war und sich als politischer Publizist profilierte, ließ Karl Marx wirklich für immer vom Verseschmieden.

Jenny von Westphalen, ab 19. Juni 1843 endlich Jenny Marx, hat die drei Hefte Liebeslyrik aus begreiflichen Gründen gut verwahrt. Vermutlich waren die Hefte ständige Begleiter von Jenny und Karl auf der langen Lebensreise über Paris, Brüssel, Köln, Paris ins endgültige Londoner Exil. Nach dem Tode seiner Frau am 2. Dezember 1881 hob auch Karl Marx die Hefte auf. Nach seinem Tode am 14. März 1883 hat die jüngste Tochter Eleanor die Gedichte übernommen, gehütet, aber nicht veröffentlicht.⁴⁴ Nach Eleanor Marx-Avelings Tod am 31. März 1898 kamen die Hefte in die Hände von Laura Lafargue nach Paris. Von dort wurden sie nach Berlin geschickt, damit Franz Mehring sie lesen konnte, als er um die Jahrhundertwende eine Ausgabe von Arbeiten aus der Feder von Marx und Engels vor-[23]bereitete. Laura Lafargue riet Mehring offenbar davon ab, die Lyrik ihres Vaters zu veröffentlichen. „Ich muß Ihnen sagen“, schrieb Laura an Franz Mehring, „daß mein Vater diese Verse sehr respektlos behandelt hat; allemal, wenn meine Eltern darauf zu sprechen kamen, lachten sie herzlich über diese Jugendorheiten.“⁴⁵

⁴⁰ MEGA III/1, S. 303.

⁴¹ MEGA III/1, S. 17.

⁴² MEGA III/1, S. 10.

⁴³ MEGA III/1, S. 16/17.

⁴⁴ Vgl. die Vorbemerkung, die Eleanor Marx-Aveling zu der Erstveröffentlichung des Briefes, den Karl Marx am 10/11. November 1837 aus Berlin an seinen Vater in Trier schrieb, in der „Neuen Zeit“, 16. Jahrgang, Nr. 1, Bd. 1, Stuttgart 1898, S. 4-12, verfaßte; erneut abgedruckt in: Karl Marx/Friedrich Engels, Werke (künftig MEW zitiert), Erg. Bd., Berlin 1968, S. 659 ff. Eleanor Marx-Aveling gibt dort die genauen Datierungen und Titel der drei Hefte Liebesgedichte an, die im Brief ihres Vaters an dessen Vater erwähnt sind (vgl. MEGA III/1, S. 10, und MEW, a. a. O., S. 660). Sie hätte diese Angaben nicht zur Verfügung gehabt, wären die Originalhefte nicht in ihrem Besitz gewesen.

⁴⁵ Vgl. „Aus dem literarischen Nachlass von Karl Marx und Friedrich Engels 1841 bis 1850“, hrsg. von Franz Mehring, 1. Bd., Berlin 1923 (vierte Auflage – erste Auflage: Stuttgart 1902), S. 25-28; Mehring zitiert dort (S. 25/26) aus Laura Lafargues Brief, informiert über die literarischen Versuche von Karl Marx und sagt seine Meinung dazu.

Franz Mehring, bekannt als anspruchsvoller Literaturkritiker und literaturgeschichtlicher Publizist, hielt es denn auch nicht für richtig, die Gedichte von Marx zu veröffentlichen. „Nicht ohne einiges Bedenken“, wie er selbst schrieb, widmete Mehring ihnen allerdings einen Abschnitt seiner Einleitung zum ersten Band der Marx-Engels-Nachlaß-Ausgabe und zitierte dabei wenigstens einige Kostproben. Den literarischen und literaturgeschichtlichen Rang der Marxschen Gedichte schätzte er nicht sehr hoch ein. Mehrings Urteil über die kürzlich aufgefundenen literarischen Versuche des jungen Friedrich Engels⁴⁶ würde vermutlich noch kritischer ausfallen als das, was er über Marxens Reime schrieb: „Um es mit einem Satz zu sagen: sie sind formlos in jedem Sinne des Wortes. Selbst die Technik des Verses steckt noch ganz im Rohen; stände die Zeit ihres Entstehens nicht fest, man würde nicht ahnen, daß sie ein Jahr nach Platens Tod, neun Jahre nach Heines Buch der Lieder geschrieben sind.“⁴⁷

„Jedoch“, so räumt der kritische Mehring ein, „was keinen ästhetischen Werth hat, das kann gleichwohl einen biographischen und psychologischen Werth haben. Wie jeder große Schriftsteller, besaß Karl Marx eine Fähigkeit künstlerischen Gestaltens, die in seinen reifen Arbeiten oft prachtvoll hervortritt; unter den klassischen Prosaikern des 19. Jahrhunderts steht er in erster Reihe. In Bild und Gleichnis reicht er an Lessing und selbst an Goethe heran, mit dem er sagen konnte: Gleichnisse dürft ihr mir nicht verwehren, Ich wüßte mich sonst nicht zu erklären. Sein Stil ist nicht anmutig, einschmeichelnd, gefällig, aber seine Sätze wälzen sich vorwärts wie ein Strom flüssigen Goldes, und Denen, die sie als leer zugleich und schwer getadelt haben, hätte Marx mit Platen antworten können: Leer an Geklimper vielleicht, schwer wie eine reife Frucht. Wie nun hat sich dies künstlerische Vermögen des Mannes in dem Knaben gezeigt, wie hat sich der künftige Meister der Prosa in seinen Jugendgedichten offenbart?“⁴⁸

[24] Jetzt, da die Jugendgedichte des größten Meisters deutschsprachiger politischer Prosa gedruckt vorliegen, können Germanisten ans Werk gehen und Mehrings Fragen beantworten. Sogar Schüler, Abiturienten, Studenten, Lehrer und Journalisten haben diese Chance. Eine Sprache, die heranfließt wie ein Strom flüssigen Goldes, ist wohl betrachtenswert in einer Zeit, da inhaltsschwere Worte oft genug wie Geröll auf die Trommelfelle poltern oder glänzende Sätze ohne Substanz im unverbindlichen Gespräch wie Kriechöl verrinnen. Nach Luther und Goethe hat Karl Marx wie kaum ein anderer unsere Muttersprache bereichert. Auch deshalb verdient er es, gelobt *und* gelesen zu werden. Alle jungen Kommunisten, die ihre Sprache nicht auf einige vorgestanzte Wortgebilde beschränken möchten, sondern ihre persönliche Ausdruckskraft bewußt und zielstrebig entwickeln wollen, sollten immer wieder unsere Klassiker im Original lesen, Lenin, Engels und natürlich Marx, seine politische Prosa und auch seine jugendliche Lyrik.

Die Jugendgedichte von Karl Marx sind heute allerdings nicht nur aus sprachlichen Gründen interessant, sondern auch aus biographischen und psychologischen. Marx und Engels hatten sich schon sehr früh den Gedanken zu eigen gemacht, der 1753 von Buffon auf die Formel gebracht worden war: „Le style, c'est l'homme même“ (Der Stil – das ist der Mensch selbst). „Die Wahrheit ist allgemein, sie gehört nicht mir, sie gehört Allen, sie hat mich, ich habe sie nicht“, schrieb Marx Anfang 1842 in seinen „Bemerkungen über die neueste preußische Zensurinstruktion“ „Mein Eigentum ist die *Form*, sie ist meine geistige Individualität. Le style c'est l'homme. Und wie! Das Gesetz gestattet, daß ich

⁴⁶ Vgl. Friedrich Engels: Cola di Rienzi – Ein unbekannter dramatischer Entwurf, bearb. und eingel. von Michael Knierim, hrsg. von Friedrich-Engels-Haus Wuppertal und Karl-Marx-Haus Trier, Wuppertal 1974.

Das Manuskript wurde im März 1974 im Nachlaß des „regionalen Soziallyrikers“ Adolf Schults in der Stadtbibliothek Wuppertal „in einem verstaubten Waschmittelkarton“ („Der Spiegel“, Nr. 27/1974 vom 1. Juli 1974, S. 88) bzw. „in einem alten Margarinekarton“ („Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 1. Juli 1974, S. 21) gefunden. Es stammt zweifelsfrei von Friedrich Engels, der als 20jähriger auch Gedichte verfaßte (vgl. die Dokumente im Anhang zu „Cola di Rienzi“, a. a. O., S. 56), sich aber bald von den poetischen Versuchen löste und neben seiner Kaufmannslehre Aufsätze und Korrespondenzen für große deutsche Zeitungen und Journale schrieb (vgl. Hans Pelger/Michael Knierim, Friedrich Engels als Bremer Korrespondent des Stuttgarter „Morgenblattes für gebildete Leser“ und der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“, hrsg. von Karl-Marx-Haus Trier und Friedrich-Engels-Haus Wuppertal, Schriften aus dem Karl-Marx-Haus, H. 15, Trier 1975).

⁴⁷ Franz Mehring, a. a. O., S. 26.

⁴⁸ Ebenda.

schreiben soll, nur soll ich einen andern als *meinen* Styl schreiben! Ich darf das Gesicht meines Geistes zeigen, aber ich muß es vorher in *vorgeschriebene Falten* legen! Welcher Mann von Ehre wird nicht erröthen über diese Zumutung ...“⁴⁹

Und Marx verteidigt dann den individuellen Stil mit einer ironischen Schärfe, die bereits den glänzenden Polemiker, den originellen geistigen Streiter, den allzeit leidenschaftlichen Kämpfer für Freiheit von Ausbeutung und Unterdrückung erkennen läßt: „Ihr bewundert die entzückende Mannigfaltigkeit, den unerschöpflichen Reichtum der Natur. Ihr verlangt nicht, daß die Rose duften soll wie das Veilchen, aber das aller-[25]reichste, der Geist soll nur auf *eine* Art existieren dürfen? Ich bin humoristisch, aber das Gesetz gebietet ernsthaft zu schreiben. Ich bin keck, aber das Gesetz befiehlt, daß mein Styl bescheiden sei. *Grau in Grau* ist die einzige, die berechnigte Farbe der Freiheit. Jeder Thautropfen, in den die Sonne scheint, glitzert in unerschöpflichem Farbenspiel, aber die geistige Sonne, in wie vielen Individuen, an welchen Gegenständen sie auch sich breche, soll nur eine, nur die *officielle Farbe* erzeugen dürfen! Die wesentliche Form des Geistes ist *Heiterkeit, Licht*, und ihr macht den *Schatten* zu seiner einzigen entsprechenden Erscheinung, nur schwarz gekleidet soll er gehen und doch gibt es unter den Blumen keine schwarze. Das Wesen des Geistes ist *die Wahrheit immer selbst* und was macht ihr zu seinem Wesen? *Die Bescheidenheit*. Nur der Lump ist bescheiden, sagt Göthe, und zu solchen Lumpen wollt ihr den Geist machen?“⁵⁰ „Ich lege mich jetzt auf den modernen Styl, der ohne Zweifel das Ideal aller Stylistik ist“, schrieb Friedrich Engels am 8. Oktober 1839 aus Bremen an seinen Freund Wilhelm Graeber. „O der Börne schreibt einen Styl, der über Alles geht. ‚Menzel der Franzosenfresser‘ ist stylistisch das erste Werk Deutschlands, und zugleich das erste, wo es darauf ankommt, einen Autor ganz und gar zu vernichten; ist wieder bei Euch verboten, damit ja kein besserer Styl geschrieben werde, als auf den Königlichen Bureau’s geschieht. Der moderne Styl vereinigt alle Vorzüge des Styls in sich, gedrungene Kürze und Prägnanz, die mit einem Worte den Gegenstand trifft, abwechselnd mit der epischen, ruhigen Ausmalung; einfache Sprache, abwechselnd mit schimmernden Bildern und glänzenden Witzfunken, ein jugendlich kräftiger Ganymed, Rosen ums Haupt gewunden und das Geschoß in der Hand, das den Python schlug. Dabei ist denn der Individualität des Autors der größte Spielraum gelassen, so daß trotz der Verwandtschaft Keiner des Andern Nachahmer ist.“⁵¹ Das seit dem VIII. Parteitag der SED geläufige und geflügelte Wort von der Vielfalt der Handschriften, die einem Ziel dienen,⁵² hat hier, bei den Begründern unserer wissenschaftlichen Weltanschauung, bei Marx und Engels, seinen geschichtlichen Ursprung.

Natürlich sind die Bemerkungen von Marx und Engels über Stilfragen im Zusammenhang mit den damaligen geschichtlichen Bedingungen und mit dem individuellen Entwicklungsstand der [26] beiden jungen Männer zu sehen, die gerade im Begriff waren, sich öffentlich politisch zu profilieren. Sie waren erst auf dem Wege zu den neuen Horizonten des wissenschaftlichen Kommunismus. Doch sie erstritten sich bereits jene innere Konsequenz des Denkens und Fühlens sowie jene äußeren Initiativ- und Wirkungsspielräume ohne die sie kaum in die Lage gekommen wären, eine solche geistige Umwälzung zu bewirken wie die Begründung der wissenschaftlichen Weltanschauung der revolutionären Arbeiterklasse. Auch in späteren Jahren haben Marx und Engels ihren sprachlichen Ausdrucksformen

⁴⁹ MEGA I/1, S. 100 (Hervorhebungen im Original).

⁵⁰ Ebenda (Hervorhebungen im Original).

⁵¹ MEGA III/1, S. 161 f.

⁵² „Es werden noch mehr Werke entstehen, die durch ihre Wirklichkeitsnähe, Volksverbundenheit und Parteilichkeit ergreifen, packen und darum begeistert aufgenommen werden. Das wird sich in dem Maße verwirklichen, wie unsere Partei es versteht, die Künstler mit dem ganzen Reichtum ihrer Handschriften und Ausdrucksweisen auf die Prägung der sozialistischen Persönlichkeit unserer Zeit zu orientieren.“ (Erich Honecker, Bericht des Zentralkomitees an den VIII. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, in: Protokoll der Verhandlungen des VIII. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands – 15.-19. Juni 1971 in der Werner-Seelenbinder-Halle, 1. Bd., Berlin 1971, S. 95) – Fünf Jahre später konnte Erich Honecker feststellen: „In dem vom VIII. Parteitag bestimmten günstigen Klima reiften in allen Künsten mannigfaltige neue Werke. Schriftsteller und Künstler traten verstärkt mit Leistungen hervor, die von den tiefen Ideen und Gefühlen des sozialistischen Patriotismus und des proletarischen Internationalismus durchdrungen sind, die das moralische Antlitz von Menschen unserer Gesellschaft gestalten und mit prägen. Die künstlerischen Formen und Farben sind vielfältiger geworden, und das ist gut so.“ (Bericht des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands an den IX. Parteitag der SED, Berichterstatter: Genosse Erich Honecker, Berlin 1976, S. 104)

stets größten Wert beigemessen. Sie erkannten nicht nur theoretisch die Einheit von Arbeit, Denken und Sprache als herausragender Wesenszüge des Menschen; sie hielten sich auch praktisch an diese Erkenntnis. Sie entwickelten eine Sprache, die den dialektischen Gedanken auszudrücken erlaubte. Und sie prangerten Trivialitäten des Ausdrucks als Ausdruck geistiger Trivialität an.⁵³ Sie gaben in Theorie und Praxis dem geflügelten Wort „Der Stil, das ist der Mensch selbst“ eine tiefere, philosophische und bis heute politisch relevante Bedeutung.

Es wäre in der Tat eine reizvolle Aufgabe, einmal genauer zu untersuchen, welche charakterlichen Eigenheiten und menschlichen Qualitäten sich im Stil von Marx und Engels offenbaren. Dazu müßten die frühen poetischen Versuche genauso herangezogen werden wie die großen Werke, die publizistischen Arbeiten und die persönlichen Briefe. Bereits ein flüchtiger Vergleich der Gedichte des jungen Marx mit seinen späteren Werken und Schriften läßt erkennen, daß bestimmte Persönlichkeitsmerkmale schon sehr früh ausgeprägt waren und zeitlebens beibehalten wurden. Karl Marx erscheint als eine Persönlichkeit aus einem Guß, sowohl dann, wenn man die verschiedenen Entwicklungsstufen dieser Persönlichkeit betrachtet, als auch hinsichtlich ihrer unterschiedlichsten Äußerungsformen zu ein und derselben Zeit.

Bereits die Gedichte offenbaren einen inneren geistigen Prozeß von ungewöhnlicher Vehemenz. Der Kampf zwischen den beiden berühmten Seelen, die in einer Brust wohnen, wird nicht verdrängt, sondern entschieden ausgetragen. Hohe Bildung und scharfer Verstand kommen mit heftiger, drängender und kompromißloser Leidenschaft rasch in einen fruchtbaren und schöpferischen Spannungszustand. Das war ein Mann, der [27] schon mit 18 Jahren weitreichende Ideale und Lebensziele rational und emotional so fest in sich verankerte, daß sie einem ganzen, einem ungewöhnlich stürmischen Leben Antrieb und inneren Halt bieten würden, ein Mann, der schon als Jüngling eine gigantische Aufgabe vor sich erstehen sah, die seinem Leben Sinn und seinem ausgeprägten Selbstwertgefühl den nötigen Spielraum geben würde, ein Mann, der – 50 paradox es auch klingen mag – rational fühlte und emotional dachte, dem die Liebe zu seiner Braut ebenso ernst war wie der Dienst an der Menschheit. Wenn auch seine Reime unbeholfen und bisweilen romantisch anmuten, überall lugt schon prometheischer Geist hervor.

Karl Marx hat sich in seinen Briefen und Schriften fast nie über die eigenen Persönlichkeitsmerkmale geäußert. Fragmente einer Selbsteinschätzung finden wir nur in den berühmten „Bekanntnissen“, die er auf der Höhe seines Lebens den Töchtern ins Poesiealbum schrieb.⁵⁴ Kennzeichnend sind vor allem

⁵³ Es sei hier nur an die Kritik von Marx und Engels am Entwurf des Gothaer Programms von 1875 erinnert, zu dem Engels bemerkte, „fast jedes Wort in diesem dabei saft- und kraftlos redigierten Programm“ sei zu kritisieren. Vgl. Karl Marx/Friedrich Engels, Kritik des Gothaer Programmentwurfs von 1875, Berlin 1974, S. 29.

⁵⁴ Die „Bekanntnisse“ von Marx und Engels stammen aus einer Art Poesiealbum der Töchter von Marx. Das Album wurde nahestehenden Personen mit der Bitte vorgelegt, auf eine Reihe von Standardfragen handschriftlich zu antworten. Außerdem wurde ein Paßbild der befragten Person auf die betreffende Seite geklebt. An Hand der Paßbilder vor allem läßt sich die Zeit der Entstehung der „Bekanntnisse“ ungefähr bestimmen. Sie müssen Mitte der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts geschrieben worden sein.

Die „Bekanntnisse“ von Karl Marx hat Rjasanow im Jahre 1913 erstmalig veröffentlicht (N. Rjasanoff, Marx' Bekanntnisse, in: Die Neue Zeit, 31. Jg., 1. Bd., Nr. 24, vom 14. März 1913, S. 854 ff.). Laura Lafargue hatte ihm das Original gezeigt und ihm eine Kopie überlassen. Rjasanow schrieb zu den „Bekanntnissen“ einen gediegenen Kommentar, in dem er sich auch mit einigen antikommunistischen Memoirenschreibern auseinandersetzte.

In jüngster Zeit hielt es Fritz J. Raddatz („Karl Marx – Eine politische Biographie“, Hamburg 1975, S. 105 ff.) für möglich, die Sprüche der von Rjasanow bereits 1913 abgefertigten Memoirenschreiber erneut aufzutischen, ohne auf Rjasanows Argumente substantiell einzugehen. Statt sich den sachlichen Einwänden von Rjasanow zu stellen, wird Raddatz ausfällig: „Päpstliche Marx-Exegeten wie Rjasanoff haben ganze Philosophien aus diesem Gesellschaftsspiel (gemeint sind die Antworten im Poesiealbum; H. W.) ableiten wollen..“ (ebenda, S. 106). Und weiter Raddatz: „Die Marxsche Antwortenfolge ist pennälerhaft schwerfüßig, hier nimmt sich jemand selber sehr wichtig. Ein bißchen Weltgewissen wurde offenbar immer gespielt, sogar in der Küche ...“ (ebenda). – Es ist nicht nötig, Karl Marx gegen einen Raddatz zu verteidigen, der seinen schnoddrigen Stil vermutlich für leichtfüßig hält. Tatsache bleibt indes, daß Karl Marx die Fragen seiner Töchter weit wichtiger nahm als Raddatz das Recht seiner Leser auf sachgemäße geschichtliche Information. Vielleicht könnte Raddatz überhaupt etwas mehr Gewissen gebrauchen; es muß ja in seinem Falle kein Weltgewissen sein, sondern nur ein Minimum an literarischem Gewissen, das er durchaus ablegen darf, wenn er in die Küche geht, obwohl ein richtiges Gewissen eigentlich etwas anderes ist als eine beliebig an- und abzulegende Festgarderobe. [Fortsetzung der Fußnote nächste Seite]

folgende Antworten von Karl Marx: „Ihre Lieblingstugend beim Mann – Kraft“, „Ihre Haupteigenschaft – Beharrlichkeit des Strebens“, „Ihre Auffassung vom Glück – zu kämpfen“, „Ihre Auffassung vom Unglück – Unterwerfung“, „Das Laster, das sie am meisten verabscheuen – Kriecherei“.⁵⁵

Als „seine Dichter“ nennt Marx neben Goethe und Shakespeare den Griechen Äschylos. Dazu Rjasanow 1913: „In Äschylos bewunderte Marx den großen Dichter, der zuerst aus dem alten Prometheusmythus das tiefgreifende Bild eines unbeugsamen Kämpfers gegen die bestehende Ordnung geschaffen hat. Schon in der Vorrede zu seinem Erstlingswerk (gemeint ist die Dissertationsschrift „Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie“, vgl. MEGA I/1, S. 14/15; H. W.) zitiert Marx die stolzen Worte, die der gefesselte Prometheus, dieser ‚vornehmste Heilige und Märtyrer im philosophischen Kalender‘, dem ‚götterbedienten Hermes‘ entgegnete: ‚Für diesen Frondienst gäb ich mein unselig Los,/Das sei versichert, nimmermehr zum Tausche dar./Denn besser acht ich’s, diesem Fels dienstbar zu sein,/Als Zeus’, des Vaters treuer Knecht im Botenamte.‘ Auch aus den Gedichten des jungen Marx klingt uns dieses Motiv entgegen. Und als gefesselter Prometheus erscheint uns Marx, der Redakteur der ‚Rheinischen Zeitung‘, in einem bekannten Bilde.“⁵⁶

[28] Wir glorifizieren Marx nicht und treiben keinen Heroenkult mit ihm, wenn wir das Bild des Prometheus als Analogie heranziehen. Marx selbst hat Spartacus und Kepler als seine „Helden“ bezeichnet. Doch will man den Revolutionär der Tat und den Revolutionär des Geistes auf einen Nenner bringen, dazu noch die Beharrlichkeit des Strebens, den Kampf als höchstes Glück, die Unterwerfung als größtes Unglück und die Kriecherei als das verabscheuenswürdigste Laster, dann bietet sich Prometheus als das beste analoge Charakterbild einfach an. Er ist eben das sagenhafte Urbild eines Menschen mit erhobenem Haupte. Prometheus steht unserer Zeit, in der die größte sozialökonomische Umwälzung zusammentrifft mit atemberaubendem wissenschaftlich-technischen Fortschritt, im Grunde näher als allen früheren Entwicklungsperioden der menschlichen Geschichte. Das, was unsere Philosophen ein wenig trocken „die wachsende Rolle des subjektiven Faktors“ nennen, läßt sich sehr gut mit dem Bild des Prometheus verbinden, der den Menschen das Feuer vom Himmel holt und lieber den risikoreichen Kampf mit allen Gewalten in Kauf nimmt als opportunistisch vor ihnen zu Kriechen zu kriechen. Im Prometheus-Bild steckt, wenn auch sagenhaft überhöht, ein gutes Stück der von Marx und Engels später entwickelten dialektisch-materialistischen Freiheitsvorstellung, derzufolge Freiheit in der auf richtigen Einsichten in objektive Entwicklungsgesetze der Natur und Gesellschaft beruhenden gemeinschaftlichen Herrschaft assoziierter Produzenten über die Natur und Gesellschaft besteht.⁵⁷

Prometheischer Geist, fernab von Sentimentalität und Märtyrertum Hammer und nicht Amboß sein zu wollen, Weltveränderer und Sieger der Geschichte, dieser freilich sehr erhabene Lebensanspruch, der

Der Wortlaut der „Bekenntnisse“ von Marx und Engels ist bei uns veröffentlicht in „Mohr und General – Erinnerungen an Marx und Engels“, 1. Aufl., Berlin 1964, S. 607 ff. Die „Bekenntnisse“ der Marx-Töchter Jenny, Laura und Eleanor findet man wortgetreu übersetzt bei: Olga Worobjowa/Irma Sinelnikowa, Die Töchter von Marx, Berlin 1965 (3. Aufl.), S. 43 ff. Eine originalgetreue Abbildung der „Bekenntnisse“ von Engels findet man in der von sowjetischen Historikern verfaßten Biographie „Friedrich Engels – Sein Leben und Wirken“, Moskau 1973, Bildtafeln nach S. 304. Eine originalgetreue Abbildung der „Bekenntnisse“ von Eleanor Marx bietet Chushichi Tsuzuki, The Life of Eleanor Marx (1855-1898). A Socialist Tragedy, Oxford 1967, Bildtafel nach S. 18. Auszüge aus den „Bekenntnissen“ von Frau Jenny Marx sind offenbar bisher nur in russischer Sprache veröffentlicht worden, bei I. A. Petschernikowa, Die Erziehung in der Familie Marx, Moskau 1973 (russ.).

⁵⁵ Vgl. „Mohr und General“, a. a. O., S. 607.

⁵⁶ N. Rjasanow, Marx’ Bekenntnisse, a. a. O., S. 860.

Als Anfang 1843 die „Rheinische Zeitung“, deren Chefredakteur Karl Marx einige Monate gewesen war, von der preußischen Regierung verboten wurde, erschien in Aachen eine Serie von politischen Karikaturen gegen das Verbot. Eine der illegal gedruckten Allegorien zeigte Marx als einen an die Druckerpresse gefesselten Prometheus, dem der preußische Adler die Leber aufreißt. Der Vogel wird mit einer Führungsleine gelenkt, die ein Eichhörnchen auf hoch erhobenem Thron in den Händen hält – eine Anspielung auf den königlichen Kultusminister Eichhorn. Als händeringende, verzweifelte und protestierende Zeugen des Vorgangs sind sechs ansehnliche Damen abgebildet, welche die „Rheinische Zeitung“ in kurzer Frist zahlreiche engagierte Leser gefunden hatte, welche nun vergeblich forderten, das Verbot der Zeitung aufzuheben. Vgl. Manfred Kliem, Karl Marx – Dokumente seines Lebens 1818-1883, Leipzig 1970, S. 130 f.

⁵⁷ Vgl. Karl Marx, Das Kapital, Dritter Band, in: MEW, Bd. 25, S. 828; Friedrich Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft („Anti-Dühring“), in: MEW, Bd. 20, S. 106 f., 264.

aber dann im Dienste des Freiheitskampfes der revolutionären Arbeiterbewegung realistische Erfüllung fand, spricht bei Marx nicht nur aus seinen frühen Gedichten, sondern auch aus dem deutschen Abituraufsatz vom 12. August 1835.⁵⁸ Zum Thema „Betrachtung eines Jünglings bei der Wahl eines Berufes“ schreibt der 17jährige Marx abschließend: „Die Geschichte nennt diejenigen als die größten Männer, die, indem sie für das Allgemeine wirkten, sich selbst veredelten ... Wenn wir den Stand gewählt, in dem wir am meisten für die Menschheit wirken können, dann können uns Lasten nicht niederbeugen, weil sie nur Opfer für alle sind; dann genießen wir keine [29] arme, eingeschränkte, egoistische Freude, sondern unser Glück gehört Millionen, unsere Thaten leben still aber ewig-wirkend fort und unsere Asche wird benetzt von der glühenden Thräne edler Menschen.“⁵⁹ In der „Gesamteinschätzung“ zu diesem Aufsatz betonte Johann Hugo Wytttenbach, der liberal gesinnte Direktor des Trierer Gymnasiums: „Die Arbeit empfiehlt sich durch Gedanken-Reichthum und gute, planmäßige Anordnung. Sonst verfällt der Verfasser auch hier in den ihm gewöhnlichen Fehler, in ein übertriebenes Suchen nach einem seltenen, bilderreichen Ausdrücke ...“⁶⁰ Der Kern dieser Kritik wurde sogar in das „Zeugniß der Reife für den Zögling des Gymnasiums zu Trier Karl Marx“ übernommen, wo in bezug auf den lateinischen Aufsatz zwar der „Reichthum an Gedanken“ und das „tiefere Eindringen in den Gegenstand“ gelobt werden, aber betont wird, der Aufsatz sei „häufig mit Ungehörigem überladen“.⁶¹

So unangebracht es wäre, die Kritik der Lehrer an der Sprache des Abiturienten Karl Marx auf die späteren publizistischen und wissenschaftlichen Arbeiten des Begründers des wissenschaftlichen Kommunismus zu übertragen⁶², so schematisch wäre es natürlich auch, diese Kritik pauschal mit dem Argument zurückzuweisen, es handele sich schließlich um Karl Marx. Wir sollten bedenken, daß Direktor Wytttenbach im August 1835 den weiteren Lebensweg von Karl Marx nicht kennen konnte. Der deutsche Aufsatz wurde so beurteilt, wie er sich damals darbot. Und da fiel tatsächlich „ein übertriebenes Suchen nach einem seltenen, bilderreichen Ausdrücke“ auf. Der Anspruch der Sprache korrespondierte noch nicht mit genügend anspruchsvollen eigenen Gedanken. Karl Marx versuchte, fremde, übernommene Gedanken auf eigene Weise auszudrücken.⁶³ Erst später kamen die Gedanken

⁵⁸ Vgl. MEGA I/1, S. 449 ff. und 1185 ff. Dort sind erstmalig alle Materialien zur Abiturprüfung von Karl Marx geschlossen, übersichtlich und mit den nötigen erklärenden Anmerkungen abgedruckt. Dabei wird auch (S. 1186) auf die Arbeit von Heinz Monz, Karl Marx – Grundlagen der Entwicklung zu Leben und Werk, Trier 1973, verwiesen, die wesentliches Quellenmaterial über die Trierer Gymnasialzeit von Marx bietet.

⁵⁹ MEGA I/1, S. 457.

⁶⁰ Ebenda, S. 1200.

⁶¹ Vgl. ebenda, S. 471.

⁶² Raddatz (a. a. O., S. 24/25) versucht beispielweise, die Kritik der Lehrer an der Sprache des Abiturienten Marx zur Untermauerung der absurden These heranzuziehen, Karl Marx habe sich zeitlebens als „zeushaften – gar jahweähnlichen obersten Richter“ angesehen, „der seine Gesetze schafft, die für ihn gelten und nach denen sich andere zu richten haben; andere, die meist verachtet werden, haben sie sich gefügt oder nicht ...“ – Hierher paßt das Motto, das Marx dem „Kapital“ voranstellte: „Geh deinen Weg und laß die Leute reden!“

⁶³ Heinz Monz (a. a. O., S. 167 f.) konnte nachweisen, daß die im Abituraufsatz von Karl Marx vertretenen hochfliegenden Ideale über die Beweggründe der Berufswahl gedanklich von dem Direktor des Trierer Gymnasiums selbst stammen. Jeder, der einen Abituraufsatz geschrieben hat, wird es ganz natürlich finden, sich an die bekannten Ansichten des betreffenden Lehrers anzulehnen. Der Abiturient muß sich dabei selbstverständlich bemühen, eigene Worte zu finden. Im Falle Marx kam hinzu, daß er die sittlichen Gebote des Lehrers entschiedener empfand als deren geistiger Urheber, daß er dessen Ideale zumindest engagierter ausdrückte, was der Kritik des Lehrers an Marxens Sprache wiederum eine subjektive Färbung gibt. Der ganze Vorgang wäre nicht der Rede wert, würden nicht bürgerliche Marxologen ganze Philosophien aus dem Abituraufsatz ableiten. Arnold Künzli (a. a. O., S. 79) nennt den deutschen Abituraufsatz ein „erstaunliches Dokument“, das eine „weitgehende Identifizierung mit den Anschauungen des Vaters“ zeige; es trete darin eine „Tendenz zur Selbstvergottung“ auf, die man als „Kompensation der Selbstverachtung“, einer „Introjektion der Judenverachtung seiner Zeit“ ansehen müsse (S. 83). Dieser rassische Psychologismus ist nicht Künzlis eigene Erfindung. Schon Rühle (a. a. O., S. 17/18) hatte mit dem „Makel jüdischer Abstammung“ operiert. Nachdem aber Heinz Monz gezeigt hat, daß Karl Marx die hochfliegenden Ideale seines Aufsatzes nicht vom eigenen Vater übernahm, der übrigens schon den jüdischen Glauben aufgegeben hatte, als er 1824 seine Kinder taufen ließ, sondern daß die „Tendenz zur Selbstvergottung“ dem Direktor Wytttenbach zuzusprechen ist, wäre Raddatz gut beraten gewesen, die Rühle-Künzli-Konstruktion fallenzulassen. Raddatz aber (vgl. Anm. 62) kolportiert trotz der von Monz aufgedeckten Zusammenhänge sowohl die „Tendenz zur Selbstvergottung“ als auch den „jüdischen Selbsthaß“. Raddatz (a. a. O., S. 23) nennt den Marx-Aufsatz „ein Dokument von bestürzender Intensität“. Bestürzend ist hier vor allem die Unverfrorenheit, mit der Raddatz Konstruktionen anbietet, die schon seit 1973 völlig zusammengestürzt sind.

und die Sprache von Karl Marx zu einer erstaunlich vollkommenen Einheit. Rückblickend läßt sich feststellen, daß nur die früh geübte bilderreiche Elastizität der Sprache sodann imstande war, den dialektischen Gedankenreichtum und die streitbare Emotionalität des Begründers des wissenschaftlichen Kommunismus gehörig auszudrücken.

Direktor Wytttenbach mag im August 1835 auch gewisse Zweifel an der inneren Stabilität der so leidenschaftlich geäußerten moralischen Maxime gehegt haben. Es wäre ihm nicht [30] zu verdenken. Idealtrunkene Bekenntnisse sind ja in Abituraufsätzen nicht selten. Der Pädagoge hat sie realistisch zu werten. Wytttenbach konnte 1835 wahrlich nicht wissen, daß dem Aufsatz des Abiturienten Karl Marx über den Dienst an der Menschheit rund ein halbes Jahrhundert tatsächlichen opfervollen Dienstes an der Menschheit folgen würde, ein ganzes weiteres Leben voll Kampf im Sinne der einmal übernommenen Verpflichtung. Karl Marx blieb sich und seinen Lebenszielen mit rücksichtsloser Konsequenz treu. Er habe jeden arbeitsfähigen Moment benutzen müssen, um sein Werk, den ersten Band des „Kapitals“, abzuschließen, schrieb Karl Marx am 30. April 1867 an einen Freund in New York, das Werk, „dem ich Gesundheit, Lebensglück und Familie geopfert habe. Ich hoffe, daß diese Erklärung keines weiteren Zusatzes bedarf. Ich lache über die sog. ‚praktischen‘ Männer und ihre Weisheit. Wenn man ein Ochse sein wollte, könnte man natürlich den Menschheitsqualen den Rücken kehren und für seine eigne Haut sorgen. Aber ich hätte mich wirklich für *unpraktisch* gehalten, wenn ich krepieri wäre, ohne mein Buch, wenigstens im Manuskript, ganz fertigzumachen.“⁶⁴

Vielleicht werden junge Leute von heute ungern eingestehen, daß die Konsequenz des Denkens, Fühlens und Handelns von Karl Marx sie innerlich beeindruckt. Man gilt in unserer Zeit lieber als kühl kalkulierender Kopf, als praktischer Mann, der seine Ziele ohne allzu große Opfer erreicht, der auch bisweilen die Ziele reduziert, wenn die Risiken derselben zu sehr anwachsen. Gewiß, das zugunsten der Kräfte des Fortschritts veränderte Kräfteverhältnis in der Welt hat inzwischen Bedingungen geschaffen, unter denen die Sache des Sozialismus leichter zu verfechten ist als vor einem Jahrhundert. Der Kampf um die revolutionäre Veränderung der Welt geht in den Ländern des Sozialismus auf organische Weise einher mit der schöpferischen Arbeit zur ständig besseren Befriedigung der wachsenden materiellen und geistig-kulturellen Bedürfnisse der Menschen. Hier ist es meist nicht mehr nötig, „Gesundheit, Lebensglück und Familie“ zu opfern, um ein Werk abzuschließen. Dennoch sollten auch wir mit Marx lachen über die sogenannten „praktischen“ Männer, die „den Menschheitsqualen den Rücken kehren“ und nur für ihre „eigne Haut sorgen“. Und wir sollten den geistigen Entwicklungsweg von Karl Marx in [31] jungen Jahren als Beleg dafür nehmen, daß Rationalität nur dann Überdurchschnittliches vollbringen kann, wenn sie mit menschlicher Emotionalität gehörig zusammenkommt.

Zugegeben, die alltäglichen Kommunikationsformen unserer Zeit (Fernsehen, Radio, Rekorder, Telefon, Telegramm usw.) sind so rationalisiert, daß sie für die Artikulation heißer Herzen wenig Raum lassen. Die derzeitige bürgerliche Modephilosophie, der sogenannte Kritische Rationalismus, versucht, die äußerliche Rationalität des modernen Lebens sogar philosophisch zu verinnerlichen, indem er das menschliche Gefühl als irrationalen Konfliktherd grundsätzlich ablehnt.⁶⁵ Doch es gibt gute und weniger gute Gefühle, wie es auch richtige und falsche Gedanken gibt. Der wirklich gefühllose Mensch bleibt nach wie vor die Ausnahme. Verändert hat sich höchstens die Bereitschaft (vielleicht auch die Fähigkeit), die Gefühle auch auszudrücken. Karl Marx hat sich da nie gescheut. Wissenschaftliche Wahrheit und politische Leidenschaft, objektive Analyse und subjektives Engagement, diplomatische Prägnanz und ungezügelter Streitlust bestimmen seinen faszinierenden Stil. Deshalb können auch die Verse, die Abiturarbeiten und die frühen publizistischen Abhandlungen von Karl Marx gerade in unserer Zeit mit interessierten Lesern rechnen. Mut zu guten Gefühlen sowie Konsequenz im Denken, Fühlen und Handeln – sie prägen den Charakter eines jungen Sozialisten. Die frühe Entwicklung von Karl Marx zeigt es.

Soll man also ganz private Dinge von Karl Marx, beispielsweise seine poetischen Versuche, seine Liebesgedichte drucken? Natürlich! Große Menschen müssen sich das „gefallen lassen“. Goethe,

⁶⁴ MEW, Bd. 31, S. 542 (Hervorhebung im Original).

⁶⁵ Vgl. [Harald Wessel, Philosophie des Stückwerks – Eine Auseinandersetzung mit dem neupositivistischen „kritischen Rationalismus“](#), Heft 11 der Reihe „Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie“, hrsg. von M. Buhr, Berlin 1971.

Heine, Schiller, Shakespeare, Darwin, Haeckel und vielen anderen ergeht es in diesem Punkte ähnlich wie Marx, Engels und Lenin. Und selbst dann, wenn gegenwärtig niemand die poetischen Versuche von Marx lesen und bedenken würde, müßten sie in die MEGA aufgenommen werden, aus Gründen der Vollständigkeit, die ein Wesenselement solcher editorischer Unternehmen ist. Halten wir uns beispielsweise einen Moment das weitere Schicksal der Originalhefte mit Marxens Gedichten nach dem Tode von Laura und Paul Lafargue im November 1911 vor Augen, so wird deutlich, daß die Vollständigkeit einer Gesamtausgabe zugleich die beste Garantie dafür ist, daß von dem Werk eines großen Menschen nichts verlorengeht.

[32] Franz Mehring hatte, wie gesagt, im Jahre 1902 von Marxens Gedichten nur Kostproben veröffentlicht. Laura Lafargues Abraten, Mehrings eigenes kritisches Urteil und Platzmangel in der kleinen Ausgabe von Arbeiten aus dem Nachlaß von Marx und Engels führten dazu, daß die Gedichte insgesamt unveröffentlicht blieben. Als Rjasanow die drei Hefte mit den Liebesgedichten Ende der zwanziger Jahre in den entsprechenden Band der ersten MEGA aufnehmen wollte, waren sie spurlos verschwunden.⁶⁶ Glücklicherweise tauchten sie nach dem zweiten Weltkrieg in den Nachlaßpapieren von verstorbenen Marx-Enkeln (Kindern von Jenny und Charles Longuet) wieder auf,⁶⁷ allerdings ohne die Titelblätter, deren Texte dank der Wiedergabe in früheren Veröffentlichungen rekonstruiert werden konnten.⁶⁸

Die Titelblätter der Gedichtheft, aus denen der Verfasser hervorging, sind während des zweiten Weltkrieges in Paris vermutlich deshalb entfernt worden, weil die Gedichtheft sonst bei Hausdurchsuchungen seitens der faschistischen deutschen Besatzungsbehörden als Marx-Manuskripte erkannt und beschlagnahmt worden wären.⁶⁹ Dieser Umstand zeigt, daß die unveröffentlichten Gedichte zu jener Zeit der Gefahr ausgesetzt waren, für immer vernichtet zu werden. Dank der nunmehrigen vollständigen Veröffentlichung in der MEGA bleiben die frühen Lebenszeugnisse des Begründers des wissenschaftlichen Kommunismus mit größter Sicherheit der Nachwelt erhalten.⁷⁰ Und wer will

⁶⁶ Er habe gehofft, schrieb Rjasanow in der Einleitung zum zweiten Halbband des ersten Bandes der ersten Abteilung der ersten MEGA (Berlin 1929, S. XI), „daß jene drei Gedichtheft, die seinerzeit von Mehring exzerpiert und behandelt worden waren, noch zum Vorschein kommen würden. Jean Longuet glaubt sich neuerdings daran zu erinnern, daß diese Hefte doch bei Mehring geblieben seien. Leider waren aber alle Nachforschungen von Eduard Fuchs, dem literarischen Testamentsvollstrecker Mehrings, erfolglos. Der Nachlaß Mehrings ist heute völlig geordnet, und es steht endgültig fest, daß diese Gedichtheft sich nicht darunter befinden.“

⁶⁷ Der Weg des literarischen Nachlasses von Karl Marx ist deshalb nicht leicht zu übersehen, weil dieser Nachlaß praktisch dreimal (1883, nach dem Tode von Marx, 1895, nach dem Tode von Engels, sowie 1911, nach dem Tode von Laura und Paul Lafargue) aufgeteilt wurde. 1883 ging der größte Teil der Manuskripte und Briefe von Karl Marx an Friedrich Engels; Eleanor Marx sortierte nur die ausgesprochen private Korrespondenz ihrer Eltern aus und bewahrte sie bei sich. 1895 sollten, so hatte Engels in der letzten Fassung seines Testaments (vgl. MEW, Bd. 39, S. 505-511) bestimmt, alle Manuskripte und Briefe in der Handschrift von Karl Marx, die sich im Besitz von Engels befanden, mit Ausnahme des Marx-Engels-Briefwechsels, an Eleanor Marx-Aveling gehen. Der Engels-Nachlaß sowie der Marx-Engels-Briefwechsel hingegen gingen an die deutsche sozialdemokratische Partei. Den weiteren Weg dieses Teils des literarischen Nachlasses von Engels und Marx haben Heinz Stern und Dieter Wolf in der bereits erwähnten Arbeit „Das große Erbe ... trefflich nachgezeichnet. Der weitere Weg jener Papiere aber, die 1883 und 1895 von Eleanor Marx-Aveling übernommen wurden, muß erst noch im Detail erforscht und beschrieben werden. In groben Zügen verlief er so: Nach dem Tode von Eleanor Marx-Aveling 1898 übernahmen Laura und Paul Lafargue diese Papiere. Sie gewährten Mehring Einblick in die Papiere, zeitweilig auch Karl Kautsky und Rjasanow. Nach dem Tode der Lafargues in Draveil bei Paris müssen die damals lebenden vier Kinder von Jenny und Charles Longuet, die Marx-Enkel Jean (1876-1938), Edgar (1879-1950), Marcel (1881-1949) und Jenny (1882-1952), die Papiere übernommen und unter sich aufgeteilt haben. Besonders Jenny Longuet jun. sorgte mit geschichtlichen Sinn für die Papiere. Nach ihrem Tode im Jahre 1952 schaltete sich Jacques Duclos persönlich ein, damit die Dokumente in sichere Hände kamen. Eine wichtige Rolle spielte dabei auch der französische Kommunist und Marx-Forscher Emile Bottigelli (1910-1975), dem der Verfasser zahlreiche interessante Informationen verdankt. Jedenfalls hätte Band I/1 der MEGA die frühen literarischen Arbeiten von Karl Marx ohne die freundliche Hilfe der Marx-Nachfahren der Longuet-Linie nicht so vollständig widerspiegeln können, wie das jetzt erfreulicherweise der Fall ist.

⁶⁸ Vgl. MEGA I/1, S. 1225.

⁶⁹ Emile Bottigelli äußerte diese Vermutung gegenüber dem Verfasser. Er sprach davon, daß Teile des Marx-Nachlasses während der Besatzerzeit in Paris in wasserdichten Behältern vergraben gewesen sein sollen. Ähnliche Informationen gab auch Robert Jean Longuet (geb. 1901[-1987]), Sohn von Jean Longuet, also Urenkel von Karl Marx, dem Verfasser.

⁷⁰ Es gehört zu den Editionsprinzipien der MEGA, daß sie nicht nur alle überlieferten Texte bietet, sondern auch eine genaue Beschreibung des Zustandes der den Texten zugrunde liegenden Originalquellen sowie natürlich Angaben über den

heute wissen, mit welchen speziellen Möglichkeiten und neuartigen Interessen sich spätere Generationen den Liebesgedichten von Karl Marx zuwenden werden?

[33]

heutigen Standort der Originale. Demnach befinden sich die Original-Hefte der drei für seine Braut bestimmten Gedichtsammlungen von Karl Marx heute im Institut für Marxismus-Leninismus in Moskau, wo alle Vorkehrungen für eine sichere Aufbewahrung getroffen sind (vgl. Heinz Stern/Dieter Wolf, a. a. O., S. 138 ff.). Das Original einer von Karl Marx für seinen Vater bestimmten Gedichtsammlung befindet sich im Karl-Marx-Haus Trier. Das Original eines Notizbuches, in dem Marxens Schwester Sophie Gedichte ihres Bruders festgehalten hat, gehört heute einem Antiquariat in Den Haag. Es wäre reizvoll, wenn in den Anmerkungen der MEGA auch die mitunter verschlungenen Pfade nachgezeichnet werden könnten, auf denen die Originalmanuskripte zu ihren heutigen Besitzern gelangt sind. Allerdings würden dadurch die Anmerkungen ins Uferlose wachsen. Auch wären umfangreiche zusätzliche geschichtliche Forschungen nötig. Deshalb muß sich die MEGA mit den Angaben begnügen, die den für solche Gesamtausgaben üblichen Grundsätzen entsprechen.

3. Nichts Menschliches ist mir fremd – Über das wachsende Interesse am persönlichen Leben von Marx und Engels

Anfang des Jahres 1975 kam Franz Mehring in der Presse und in Buchhandlungen der BRD zu ungewöhnlichen Ehren. Es waren gleich zwei bestsellerverdächtige Neuerscheinungen, deren aufwendige Werbung eine Verbeugung vor Mehring enthielt. „Die erste überzeugende Marx-Biographie seit dem Klassiker von Franz Mehring“ – mit diesem Slogan warb der Münchener Praeger Verlag für die aus dem Englischen übersetzte Biographie „Karl Marx – Leben und Werk“, verfaßt von dem britischen Historiker David McLellan.⁷¹ „Dies ist seit 1918, seit Franz Mehring, die erste umfassende deutsche Marx-Biographie“ – so lautete der Werbespruch des Hamburger Verlages Hoffmann und Campe für das in einem ziegelroten Umschlag angebotene, aber in pechschwarzes Leinen eingebundene Buch „Karl Marx – Eine politische Biographie“ von Fritz J. Raddatz.⁷² Es geht hier nicht um die Frage, mit welchem Recht sich die beiden bürgerlichen Autoren auf Franz Mehring berufen; bemerkenswert ist zunächst, daß sie sich überhaupt auf ihn berufen und sich von ihrem Kotau vor dem Kampfgefährten Rosa Luxemburgs, Clara Zetkins und Karl Liebknechts einen Werbeeffekt versprechen. Schließlich war das nicht immer so.

Mehring's klassische Marx-Biographie, in den Jahren des ersten Weltkrieges zu Papier gebracht, konnte 1918 nur deshalb in Leipzig erscheinen, weil sich die herrschenden Kreise des deutschen Imperialismus in die Enge getrieben sahen. Sie standen unter dem Eindruck der siegreichen sozialistischen Oktoberrevolution in Rußland und der sich abzeichnenden eigenen militärischen Niederlage. Zudem hatten sie es in Franz Mehring mit einem Manne zu tun, der furchtlos und konsequent für sein Marx-Buch stritt. Eduard Fuchs, der Freund und Testamentsvollstrecker von Franz Mehring, hat im Vorwort zur [34] zweiten Auflage der berühmten Marx-Biographie ausführlich beschrieben, welchen Kampf Mehring auszufechten hatte, damit sein Buch erscheinen konnte.⁷³

Das Manuskript mußte dem für den Leipziger Verlag zuständigen Zensor beim XIX. Generalkommando der wilhelminischen Militärbehörden zur Genehmigung vorgelegt werden. Er verlangte auf 260 Manuskriptseiten rund 70 Änderungen. So sollte Mehring beispielsweise seine Feststellung streichen, daß das Kommunistische Manifest eine weltgeschichtliche Urkunde geworden ist und daß durch die Weltgeschichte der Schlachtruf schallt: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“ Mehring indes weigerte sich, auf die Forderungen der Militärzensur einzugehen. Die daraufhin einsetzende Druckverzögerungstaktik der Behörden durchkreuzte Mehring schließlich dadurch, daß er sich mit einem geharnischten Brief an den Reichskanzler persönlich wandte. Mit Rücksicht auf die Kriegsergebnisse, die allgemeine internationale Lage und die heraufziehende revolutionäre Stimmung im eigenen Lande sah sich die Regierung des wankenden wilhelminischen Thrones gezwungen, das Buch erscheinen zu lassen.

Doch schon die zweite Auflage seiner Marx-Biographie hat Mehring nicht mehr erlebt. Er starb, 72jährig, am 29. Januar 1919 an den Folgen einer schweren Lungenentzündung, die er sich in jener Januarnacht zugezogen hatte, in der er, unter dem Eindruck der Nachricht von der Ermordung Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts, stundenlang zorn erfüllt und ruhelos im kalten Zimmer auf- und abgegangen war.⁷⁴ Sie haben also auch ihn auf dem Gewissen: die Söldner des deutschen Imperialismus, ihre

⁷¹ Vgl. David McLellan, Karl Marx. Life and Thought, London 1973; deutsch: Karl Marx – Leben und Werk, München 1974.

⁷² Vgl. Fritz J. Raddatz, Karl Marx – Eine politische Biographie, Hamburg 1975. – Raddatz und sein Verlag haben mit besonderem Eifer und ungewöhnlich hohem Reklameaufwand in allen größeren Zeitungen der BRD große mehrfarbige Annoncen untergebracht, die Raddatz auf eine Stufe mit Mehring stellen. Offenbar haben zahlreiche potentielle Interessenten diese Heuchelei durchschaut; denn der erwartete Bestsellererfolg blieb aus. Auf den Inhalt des Buches von Raddatz wird hier und da weiterhin zurückzukommen sein.

⁷³ Vgl. das Vorwort von Eduard Fuchs zur zweiten Auflage von Mehring's Marx-Biographie. Das informative Vorwort, unter dem Datum 1. Mai 1919 gezeichnet, ist leider in den neueren Ausgaben der Mehring'schen Marx-Biographie nicht enthalten, obwohl es den Leser ausführlich über Mehring's Kampf mit der wilhelminischen Zensur und über die Umstände von Mehring's Tod ins Bild setzt (vgl. Franz Mehring, Karl Marx – Geschichte seines Lebens, 3. Aufl., Leipzig 1920, S. VIII-XVI). Eduard Fuchs, der Freund von Mehring, ist übrigens identisch mit dem Verfasser der sechsbändigen „Illustrierten Sittengeschichte“, die vor dem ersten Weltkrieg in München erschien.

⁷⁴ Vgl. ebenda, S. XVI.

monopolgewaltigen Hintermänner und die „mehrheitssozialistischen“ Noskes – jene politischen Kräfte mithin, in deren antikommunistischer Tradition die herrschenden Kreise der BRD bis heute stehen. Da wirkt es schon komisch, wenn in den bürgerlichen Blättern dieses Landes plötzlich ganzseitige Buchanzeigen erscheinen, in denen Mehring als Klassiker gelobt wird, als sei nie etwas anderes geschehen.

Natürlich sind weder David McLellan und Fritz J. Raddatz noch deren Verlage und Werbeträger ernstlich Anhänger des Marxisten und Kommunisten Franz Mehring. Sich dennoch auf ihn zu berufen, ist Teil jener „marxologischen“ Taktik, die sich seriös und weltoffen gibt, um die antikommunistischen Sprüche [35] weniger töricht erscheinen zu lassen. An der wissenschaftlichen und literarischen Qualität der Mehringschen Marx-Biographie kann es heute unter allen ernsthaften Marx-Forschern ohnehin keinen Zweifel geben. Die Qualität dieses Werkes zeigt sich schon in der Tatsache, daß es, von kleineren zeitbedingten Irrtümern abgesehen, auch nach fast sechs Jahrzehnten noch vor den kritischen Augen sachkundiger Leser sehr gut besteht.⁷⁵ Man kann Thomas Höhle, dem Herausgeber des Mehringschen Werkes in der DDR, nur zustimmen, wenn er betont: „Unter den zahlreichen Versuchen, das Leben und Schaffen von Karl Marx biographisch zu gestalten, steht Franz Mehrings 1918 veröffentlichte Karl-Marx-Biographie auch heute noch mit an erster Stelle. Sogar von bürgerlichen Wissenschaftlern, die sich um ein objektives Urteil bemühen, ist das zugegeben worden.“⁷⁶ Für das hohe Niveau dieses Standardwerkes spricht auch der Umstand, daß es in der DDR immer wieder neue Leser findet, obwohl den Interessenten verschiedene neuere biographische Arbeiten zu Gebote stehen.⁷⁷

Woher rührt die Qualität der Marx-Biographie von Mehring? Wieso konnte er, der Karl Marx nicht persönlich kennengelernt hatte, sich an ein solches biographisches Werk wagen, während beispielsweise Wilhelm Liebknecht, der jahrelang unmittelbar an der Seite von Marx und Engels gelebt und gekämpft hatte, sich mit einem biographischen „Abriß“ und mit Erinnerungen begnügte?⁷⁸ Mehring selbst schreibt im Vorwort seines Werkes, die ausdauernde Beschäftigung mit dem Nachlaß von Marx und Engels, namentlich mit den von ihnen hinterlassenen Briefen, habe ihn bewogen, die Marx-Biographie zu schreiben.⁷⁹ Die Persönlichkeit von Marx hat ihn fasziniert. „Wäre Marx in der Tat der langweilige Musterknabe gewesen, den die Marxpfaffen in ihm bewundern“, betont Mehring, „so hätte es mich nie gereizt, seine Biographie zu schreiben. Meine Bewunderung wie meine Kritik – und zu einer guten Biographie gehört die eine wie die andere in gleichem Maße – gilt dem großen Menschen, der nichts häufiger und nichts lieber von sich bekannte, als daß ihm nichts Menschliches fremd sei. Ihn in seiner mächtig-rauhen Größe nachzuschaffen war die Aufgabe, die ich mir gestellt hatte.“⁸⁰

„Marx-Pfaffen“ – damit waren Karl Kautsky und D. B. Rjasanow gemeint, die Mehring 1913 in eine Kontroverse ver-[36]wickelt hatten.⁸¹ Zunächst ging es dabei um das Verhältnis von Marx zu Lassalle und Bakunin. Mehring neigte dazu, die Kritik von Marx an Lassalle und Bakunin abzuschwächen sowie die beiden gegen Marxens Kritik partiell in Schutz zu nehmen. Damit bot Mehring seinen Kontrahenten zweifellos Angriffsflächen. Doch namentlich Kautsky nutzte diese Angriffsflächen, um gegen Mehring den absurden Vorwurf der Marx-Feindschaft zu erheben. Kautsky wollte verhindern, daß die Gegensätze zwischen Marx und Lassalle überhaupt öffentlich erörtert wurden. Es entsprach der politisch zentristischen Position von Kautsky in der sozialdemokratischen Partei und seinem

⁷⁵ Vgl. Franz Mehring, Karl Marx – Geschichte seines Lebens, hrsg. von Thomas Höhle, Berlin 1974 (3. Auflage).

⁷⁶ Vgl. ebenda, S. 3 des Vorworts von Thomas Höhle.

⁷⁷ Mehrings Marx-Biographie erscheint in der DDR seit Jahren in regelmäßigen Neuauflagen; die 74iger Auflage ist die dritte seit 1964. Zuvor, im Jahre 1960, war die Biographie als Band 3 der von Höhle und Schleifstein besorgten „Gesammelten Schriften“ von Franz Mehring in der erstaunlichen Auflagenhöhe von 20.000 Exemplaren herausgegeben worden. Seit 1973 steht in der DDR die vorzügliche Marx-Biographie von einem Autorenkollektiv des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU, Moskau, übersetzt zur Verfügung (vgl. P. N. Fedossejew u. a., Karl Marx – Biographie, Berlin 1973, 901 Seiten).

⁷⁸ Vgl. Wilhelm Liebknecht, Karl Marx zum Gedächtnis – Ein Lebensabriß und Erinnerungen, Nürnberg 1896, abgedruckt in „Mohr und General – Erinnerungen an Marx und Engels“, a. a. O., S. 5-179.

⁷⁹ Vgl. Franz Mehring, Karl Marx – Geschichte seines Lebens, Berlin 1974, S. 7/8.

⁸⁰ Ebenda, S. 8/9.

⁸¹ Quellenhinweise zu der Kontroverse zwischen Mehring und Kautsky/Rjasanow findet man ebenda, S. 547.

versöhnlicheren Kurs gegenüber den Revisionisten, daß er die Auseinandersetzungen in der Geschichte der Arbeiterbewegung zu verdecken suchte. Kautsky sprach sich gegen die biographische Forschung Mehrings aus, die darauf gerichtet war, Leben *und* Werk von Marx zu erhellen. Kautsky orientierte einseitig auf die theoretischen Arbeiten von Marx und Engels, als deren Gralshüter er sich verstand. Fünf Jahre später, als Mehrings Marx-Biographie 1918 erschien, hatte sich der „orthodoxe Marxist“ Kautsky politisch als Verräter an den Prinzipien des Marxismus entpuppt, während Mehring an der Seite von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht den Roten Oktober in Rußland begrüßte und zur Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands beitrug.

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß Kautsky in der „Neuen Zeit“ einen Mann zu Wort kommen ließ, der Mehring vorwarf, er habe in seiner Marx-Biographie das wissenschaftliche Werk von Marx „völlig in den Hintergrund“ geschoben.⁸² Mehring antwortete kurz vor seinem Tode auf diese von Kautsky gelenkte Kritik. Und das, was Mehring gegen seine Kritiker ins Feld führt, ist von aktuellem Interesse, weil es einerseits einen Schlüssel zur Qualität der Mehringschen Marx-Biographie bietet und andererseits wichtige Gesichtspunkte zur Marx-Rezeption unserer Tage liefert, mithin auch zur ideologischen Bedeutung der MEGA, besonders der dort veröffentlichten Briefe und anderen persönlichen Lebenszeugnisse von Marx und Engels.

Mehring beklagt zunächst, „daß die Deutschen auf dem Gebiet der Biographie nie besondere Lorbeeren geerntet haben“. Am schlimmsten stehe es immer noch mit den Biographien der [37] großen deutschen Denker. Je gründlicher die Lehre eines namhaften Denkers ausgeschlachtet werde, um so kümmerlicher pflege es um die Darstellung seines Lebens zu stehen. „Zweck jeder Biographie ist, den Menschen, den sie schildert – soweit es mit den Mitteln literarischer Darstellung möglich ist –, der Nachwelt wieder so lebendig zu machen, wie er sich ehemals unter seinen Zeitgenossen bewegt hat. Dazu gehört natürlich nicht nur die Schilderung seines öffentlichen Wirkens, sondern dazu gehören auch seine persönlichen und privaten Verhältnisse, innerhalb deren er gelebt hat, samt allem Kleinkram, der sich daran hängen mag.“⁸³

Mehring betont, daß Marx immer Wissenschaftler *und* politischer Kämpfer war, daß man sein theoretisches Werk überhaupt nicht begreifen kann, ohne seinen politischen Kampf zu kennen, und daß Marx die wissenschaftliche Arbeit immer dann willig beiseite schob, wenn der politische Kampf ihn forderte. Mehring vertritt die Ansicht, daß eine Biographie über Marx nicht den Zweck haben kann, das Studium der Marxschen Schriften zu ersetzen. Polemisch antwortet Mehring seinen Kontrahenten: „Was die Neue Zeit von mir verlangt, ist die Rückkehr zu der alten üblen Methode, große Denker zu traktieren, die ich eben zu kennzeichnen versucht habe, und die Fichte einmal mit den Worten streift, daß der deutsche Leser, ehe er ein Buch lese, erst ein Buch über dieses Buch lesen wolle. Was Marx in seiner konkreten Art klar und kurz gesagt hat, soll sein Biograph in langatmigen Erörterungen breittreten.“⁸⁴

Franz Mehring erweist sich hier als würdiger Marx-Biograph, als wirklicher Marxist, als ein Historiker, der den historischen Materialismus von Marx und Engels nicht abstrakt beschwört, sondern theoretisch und methodisch beherrscht. Nicht nur der Forscherfleiß, mit dem er jahrelang den Marx-Engels-Nachlaß studierte, sondern auch seine profunde geschichtliche Bildung und vor allem seine historisch-materialistische Denk- und Arbeitsweise setzten Mehring in die Lage, eine Marx-Biographie von bleibendem Rang zu schreiben.

Rosa Luxemburg hatte die Qualitäten des Biographen Mehring schon sehr früh erkannt. In einer Rezension zu dem 1902 erschienenen ersten Band der von Mehring herausgegebenen und mit biographischen Erläuterungen versehenen Marx-Engels-Nachlaß-Ausgabe schrieb Rosa Luxemburg begeistert: „Doch [38] da tritt Mehring mit seinen bescheiden als ‚Einleitungen‘ betitelten Ausführungen dazwischen, und aus den bunten, vereinzelt Fragmenten der geistigen Tätigkeit Marx‘ entsteht

⁸² Vgl. Heinrich Cunow, Mehrings Marx-Biographie, in: Die Neue Zeit, 36. Jg., 1917/18, 2. Bd., S. 292-297.

⁸³ Franz Mehring, Eine Episode des Marxismus, in: Gesammelte Schriften, Bd. 4. Aufsätze zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin 1963, S. 13.

⁸⁴ Ebenda, S. 15.

allmählich vor unsren Augen ein ganzes volles Leben, eine bis zur Handgreiflichkeit plastische Gestalt des Mannes, der das Zentrum bildete, um ihn herum in geringerer oder größerer Entfernung alle die ihm nahestanden und seine geistige Atmosphäre bildeten, die Verwandten, Lehrer, Freunde, Studien- und Kampfgenossen, die Männer der 30er und 40er Jahre, aus der Vergessenheit herausgerissen, wieder zum Leben beschworen; wir sehen sie alle lebendig, sich bewegen, kämpfen, denken, arbeiten, mit Marx und untereinander in geistigem Kontakt, jeden in seiner Eigenart, mit seinen besonderen geistigen Anlagen und Interessen, sogar mit seinem Charakter und Temperament.“⁸⁵

„Wenn wir unter der Biographie eines Mannes wie Marx“, heißt es bei Rosa Luxemburg weiter, „die Aufdeckung seines geistigen Lebens in allen seinen Farben und in seinem ganzen Werden verstehen, so hat Mehring – für die Zeitspanne, mit der er sich im ersten Band befaßt – die vollendete Biographie von Marx geliefert. Alle Momente, die auf seine Entwicklung haben von Einfluß sein können: persönliche und soziale, ethische und wissenschaftliche, politische und wirtschaftliche, werden – jedes in seinem ganzen Umfang – berücksichtigt.“⁸⁶ Rosa Luxemburg kommt zum Kern von Mehrings Biographen-Kunst: „So rekonstruiert jetzt Mehring nach der Marxschen Methode Marx selbst als leuchtendes Ereignis in der geistigen Geschichte Deutschlands. Und da er dabei zugleich auch historiosophisch Marx treu bleibt und den Menschen aus seinem Milieu, das Milieu aus der Geschichte, die politische Geschichte aus der wirtschaftlichen erklärt, so ist das Mehringsche Buch über Marx die feinste Huldigung des Schülers an seinen Meister.“⁸⁷

In der Tat ist es Franz Mehring in starkem Maße gelungen, jener Anforderung historisch-materialistischer Geschichtsschreibung zu genügen, die Marx und Engels in bezug auf eine politische Biographie erhoben hatten: „Nichts ist wünschenswerter, als daß die Leute, die an der Spitze der Bewegungspartei standen, sei es vor der Revolution in den geheimen Gesellschaften oder in der Presse, sei es später in offiziellen Stellungen, end-[39]lich einmal mit derben rembrandtschen Farben geschildert werden, in ihrer ganzen Lebendigkeit. Die bisherigen Darstellungen malen uns diese Persönlichkeiten nie in ihrer wirklichen, nur in ihrer offiziellen Gestalt, mit dem Kothurn am Fuß und der Aureole um den Kopf. In diesen verhimmelten raffaelschen Bildern geht alle Wahrheit der Darstellung verloren.“⁸⁸

Mehring blieb auch weitestgehend frei von jener bieder-heroischen Marx-Darstellung, die Bertolt Brecht noch in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts verspotten zu müssen glaubte: „Man sollte sich endlich frei machen von dem unserer Zeit nicht liegenden Ton der Marx-Beschreibungen, die eigentümlich hartnäckig in dem Stil gehalten sind, der das zweite Drittel des 19. Jahrhunderts kennzeichnet. Um sich dieses Stils zu bedienen: Zum Teufel mit diesen prächtigen Kerlen, wackeren Kumpanen, echten Kämpfernaturen! Genug von der Löwenbrust oder Löwenmähne Marxens, des verteufelten Mohren! Lauter Freiligrath! ... Die Biographen stellen Marx am liebsten eine Miniaturbarrikade als Schreibtisch in seine Bücherstube, wofern nicht als Nippes auf seinen Schreibtisch. Und aus diesem Schreibtisch könnte man umgekehrt viel leichter eine Barrikade bauen! ... Der Marx der üblichen Abbildungen könnte ein Buch – er hat bei Gott deren genug konsumiert – nicht anders als mit ausgestreckten Händen vor sich halten und hätte dann noch Mühe, über seine Löwenbrust weg zu lesen. An das Rauchen einer Zigarre – und auch davon hat er genügend konsumiert – ist bei diesem Gipsguß nicht zu denken: Man stecke nur einer solchen Büste eine Importe ins Gesicht, eine wahre Tempelschändung! ... Man verschone uns endlich mit diesem Popanz eines jupiter tonans [donnernder Jupiter]!“⁸⁹

⁸⁵ Rosa Luxemburg, Aus dem Nachlaß unserer Meister, in: Gesammelte Werke, Bd. 1/2, Berlin 1970, S. 131.

⁸⁶ Ebenda, S. 133/134.

⁸⁷ Ebenda, S. 134.

⁸⁸ Karl Marx/Friedrich Engels, Rezensionen aus der „Neuen Rheinischen Zeitung – politisch-ökonomische Revue“. Viertes Heft, April 1850, in: MEW, Bd. 7, S. 266.

⁸⁹ Bertolt Brecht, Marx-Beschreibungen, in: Schriften zur Politik und Gesellschaft, Bd. 1, 1919-1941, Berlin/Weimar 1968, S. 118/119. – Es ist anzunehmen, daß Brecht mit der Kritik an heroisierenden Marx-Beschreibungen seinem damaligen Freund Karl Korsch Anregungen für dessen Marx-Buch geben wollte. Korsch hat sich allerdings nicht zu einer lebendigen biographischen Arbeit anregen lassen; er verfaßte ein „theoretisches Werk“ mit antileninistischen Positionen (vgl. Karl Korsch, Karl Marx, hrsg. von Götz Langkau, Frankfurt am Main 1967). Dazu siehe: [Richard Albrecht, Marxismus – bürgerliche Ideologie – Linksradikalismus. Zur Ideologie und Sozialgeschichte des westeuropäischen Linksradikalismus, Heft 55 der Reihe „Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie“, hrsg. von M. Buhr, Berlin 1975.](#)

Es ist ein wenig verwunderlich, daß weder Brecht noch Mehring selbst auf einen wesentlichen Punkt des geistesgeschichtlichen Hintergrundes der deutschen Biographie-Misere zu sprechen kommen: auf die idealistische Geschichtsphilosophie Hegels. Die Befreiung des Geistes, schrieb Hegel, erscheine zwar als ein Werk einzelner, diese aber seien „in Rücksicht auf den substantiellen Inhalt ihrer Arbeit *Werkzeuge*, und ihre Subjektivität, die ihr Eigentümliches ist, ist die leere Form der Tätigkeit“.⁹⁰ An anderer Stelle: „Die Individuen, die wir in der Geschichte der Philosophie hervortreten sehen, haben zwar den Schein von Partikularität. Die Individuen sind aber Träger nur [40] eines an und für sich Notwendigen. Die Größe der Individuen besteht darin, das an und für sich Notwendige zu ihrem Interesse gemacht zu haben.“⁹¹

In der Hegelschen Subjekt-Objekt-Dialektik wird das geschichtliche Individuum gleichsam vom „denkenden Geist der Weltgeschichte“ erdrückt, zum bloßen Werkzeug und Träger des „absoluten Geistes“ erniedrigt. Demzufolge hält Hegel von der Biographie nicht viel. Biographische Details sind für ihn „eine überflüssige Masse, durch deren getreue Aufsammlung die der Geschichte würdigen Gegenstände gedrückt und verdunkelt werden“, weshalb „ein richtiger Sinn“ dazu geführt habe, „dergleichen Schildereien des Partikulären und das Auflesen der Züge desselben in den *Roman zu* verweisen; es ist für guten Geschmack zu halten, die Gemälde der unwesentlichen, partikulären Lebendigkeit mit einem unwesentlichen Stoffe zu verbinden, wie ihn der Roman aus den Privatereignissen und subjektiven Leidenschaften nimmt. Im Interesse der sogenannten *Wahrheit* aber die individuellen Kleinigkeiten der Zeit und der Personen in die Vorstellung der allgemeinen Interessen einzuweben, ist nicht nur gegen Urteil und Geschmack, sondern gegen den Begriff *objektiver Wahrheit* ...“⁹² Begreiflicherweise hat diese idealistische Geschichtsphilosophie die deutschen Historiker kaum zu Lebensbildern in „rembrandtschen Farben“ ermuntert, sondern sie vielmehr darin bestärkt, vorwiegend geistesgeschichtliche Schattenrisse in einer Grundfarbe zu liefern: „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie...“ Eine gelehrte Übersicht über die Ansichten eines großen Denkers zu geben, ist ohnehin einfacher, als dessen „partikuläre Lebendigkeit“ mühsam zu erforschen: seine wirtschaftliche Lage, seine soziale Umwelt, seine gesellschaftlichen Interessen und Motive, seine politischen Haltungen, seine charakterlichen Eigenheiten, seine inneren Widersprüche, seine privaten Konflikte, seine Vitalität, eben all das, was seinen individuellen Anteil am Fortschritt der Gesellschaft so oder so mitbestimmt.

Man könnte hier einwenden, daß nicht nur Hegel vom historisch Notwendigen spricht, sondern daß dieser Begriff auch eine zentrale Kategorie der von Marx und Engels begründeten dialektisch-materialistischen Geschichtsauffassung bildet. Das ist zweifellos richtig und muß schon deshalb hervorgehoben werden, weil der neopositivistische „kritische Rationalismus“ in diesem Punkte noch hinter Hegel zurückfällt. Karl R. Popper bemüht sich seit Jahrzehnten, freilich ohne eigentlichen

⁹⁰ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse, neu hrsg. von Friedrich Nicolini und Otto Pöggeler, Berlin 1966, S. 430 (Hervorhebung im Original).

⁹¹ Ders., System und Geschichte der Philosophie, hrsg. von Johannes Hoffmeister, Leipzig 1944, S. 352.

⁹² Ders., Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften ..., a. a. O., S. 428 (Hervorhebungen im Original).

Wolfgang Harich hat in einer Rezension zu dem Marx-Buch von Raddatz gegen denselben geltend gemacht: „Hegel mokierte sich über die Unangemessenheit einer Geschichtsschreibung aus der Sicht des Kammerdieners ... Für die Historiker und Philologen, die Deutschlands Weltgeltung auf wissenschaftlich-biographischem Gebiet begründeten, blieb das richtungweisend. Bei Raddatz nun sinkt die Kammerdienerpsychologie auf den Tiefstand der Regenbogenpresse ...“ (Wolfgang Harich, Marx mit Mixed Pickles, in: Der Spiegel, Hamburg, Heft 17/1975, S. 152/154). Zu dieser Kritik an Raddatz sind einige Anmerkungen nötig: Man kann Raddatz allerhand vorwerfen, nicht aber einen Kammerdienerhorizont; Kammerdiener kennen ihren Herrn genau, was man von Raddatz in bezug auf Marx nicht behaupten kann; Kammerdiener sind zudem diskret, eine Tugend, die Raddatz völlig fehlt. Wollte man die Raddatzsche Art, sich mit Marx zu befassen, bildhaft charakterisieren, so müßte man von einer „Klatschweib-Mentalität“ sprechen; Klatschweiber pflegen erfundene ehrenrührige Behauptungen über andere Menschen zu verbreiten. Und Raddatz hat seine „Marx-Biographie“ weniger mit Details angereichert, die ein Kammerdiener von Marx wissen würde, als mit Gerüchten, die böswillige Klatschweiber über ihn erfunden haben könnten. Problematisch erscheint uns auch, von „Deutschlands Weltgeltung“ gerade auf dem Gebiet der Biographie zu reden. Gültige biographische Leistungen wurden halt nur ausnahmsweise und nur dort vollbracht, wie das Beispiel der Marx-Biographie von Mehring zeigt, wo man sich eben *nicht* an Hegels idealistische Geschichtsphilosophie und *nicht* an sein Rezept hielt, die Persönlichkeiten der Geschichte als bloße Werkzeuge der absoluten Idee zu betrachten. Wenn bürgerliche „Marxologen“ mit pseudokonkreten Gerüchten operieren, müssen marxistisch-leninistische Biographen noch lange nicht in unkonkrete, farblose Lebensbeschreibungen ausweichen.

theoretischen Erfolg, um den Beweis, „daß die Lehre von der geschichtlichen Notwendigkeit der reinste Aberglauben ist und bleibt“.⁹³ Popper und seine Anhänger leugnen jede objektive Gesetzmäßigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung.⁹⁴ Demnach sei die Geschichtswissenschaft auch nicht imstande, Gesetzmäßigkeiten des historischen Prozesses aufzudecken und Lehren aus der Geschichte zu ziehen. Popper behauptet, „daß die Geschichtswissenschaft durch ihr Interesse für tatsächliche, singuläre, spezifische Ereignisse *im Gegensatz* zu Gesetzen oder Verallgemeinerungen charakterisiert ist“.⁹⁵ Die Historiker müßten sich auf das Sammeln von Einzeltatsachen beschränken und könnten höchstens eine „Logik der Situationen“ liefern.⁹⁶

Der „kritische Rationalismus“ begründet seinen Bannspruch gegen die objektive Gesetzmäßigkeit des historischen Prozesses vor allem mit dem Argument, „daß der menschliche Faktor *das* letztlich ungewisse und unberechenbare Element im gesellschaftlichen Leben und in allen sozialen Institutionen“ sei.⁹⁷ Dabei haben es Popper und seine sämtlichen Anhänger bisher tunlichst unterlassen, sich jener Analyse zu stellen, die Friedrich Engels schon vor neunzig Jahren zu diesem Problemkomplex gegeben hat: „Die Menschen machen ihre Geschichte, wie diese auch immer ausfalle, indem jeder seine eignen, bewußt gewollten Zwecke verfolgt, und die Resultate dieser vielen in verschiedenen Richtungen agierenden Willen und ihrer mannigfachen Einwirkung auf die Außenwelt ist eben die Geschichte. Es kommt also auch darauf an, was die vielen einzelnen wollen. Der Wille wird bestimmt durch Leidenschaft oder Überlegung. Aber die Hebel, die wieder die Leidenschaft oder die Überlegung unmittelbar bestimmen, sind sehr verschiedener Art. Teils können es äußere Gegenstände sein, teil ideelle Beweggründe, Ehrgeiz, ‚Begeisterung für Wahrheit und Recht‘, persönlicher Haß oder auch rein individuelle Schrullen aller Art ...“⁹⁸

Engels fragt dann, welche wesentlichen Beweggründe hinter diesen scheinbar ungewissen und unberechenbaren Einzelwillen stehen und damit die Resultate des tatsächlichen Geschichtsverlaufes grundlegend bestimmen. Hegel komme das Verdienst [42] zu, anerkannt zu haben, „daß die ostensiblen und auch die wirklich tätigen Beweggründe der geschichtlich handelnden Menschen keineswegs die letzten Ursachen der geschichtlichen Ereignisse sind, daß hinter diesen Beweggründen andre bewegende Mächte stehn, die es zu erforschen gilt“; aber die Hegelsche Geschichtsphilosophie suche „diese Mächte nicht in der Geschichte selbst auf, sie importiert sie vielmehr von außen, aus der philosophischen Ideologie, in die Geschichte hinein“.⁹⁹

Engels führt dann detailliert vor, wie namentlich die Klassenkämpfe der Neuzeit die wirklich wesentlich bewegenden Mächte der Geschichte enthüllt haben. Es sind letztlich vor allem die ökonomischen Interessen der Menschen, die ihren Willen wesentlich bestimmen. Auf diese Weise gewinnen die zunächst tatsächlich unberechenbaren individuellen Handlungsmotive sozialökonomische und politisch-ideologische Konturen, die Konturen des Klassenkampfes eben, die der Resultate der Einzelwillen eine objektiv gesetzmäßige Entwicklungsrichtung geben. Engels resümiert, „daß alle politischen Kämpfe Klassenkämpfe, und alle Emanzipationskämpfe von Klassen, trotz ihrer notwendig politischen Form – denn jeder Klassenkampf ist ein politischer Kampf – sich schließlich um *ökonomische* Emanzipation drehen“.¹⁰⁰

Wollte man die unterschiedlichen Standpunkte von Marx und Engels, von Hegel und von Popper bildhaft ausdrücken, so könnte man sagen: Popper weigert sich den Wald zu sehen, weil er aus lauter einzelnen Bäumen besteht; Hegel schaut über die einzelnen Bäume hinweg, weil er von einer idealistischen

⁹³ Karl R. Popper, *Das Elend des Historizismus*, Tübingen 1965, S. VII.

⁹⁴ Vgl. ebenda, S. 33 ff. Siehe auch K. R. Popper, *Falsche Propheten – Hegel, Marx und die Folgen*, Bern 1958, S. 133 ff.

⁹⁵ Karl R. Popper, *Das Elend des Historizismus*, a. a. O., S. 112 (Hervorhebung vom Verfasser).

⁹⁶ Vgl. ebenda, S. 115 ff.

⁹⁷ Ebenda, S. 124 (Hervorhebung im Original).

⁹⁸ Friedrich Engels, *Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie*, in: MEW, Bd. 21, S. 297. In seiner Arbeit „*Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*“ hat Engels diesen Gedanken ähnlich entwickelt (vgl. MEW, Bd. 21, S. 169 f.). Auch in einem ausführlichen Brief vom 25. Januar 1894 an W. Borgius hat Engels diesen Gedanken erläutert (vgl. MEW, Bd. 39, S. 205 ff.).

⁹⁹ Ebenda, S. 298.

¹⁰⁰ Ebenda, S. 300 (Hervorhebung im Original).

Idee des Waldes und seiner Bestimmung besessen ist; allein Marx und Engels sehen Wald und Bäume als dialektische Einheit, können wesentliche Züge der Entwicklung des Waldes und einzelner Bäume bestimmen, weil sie die Bäume und den Wald als solchen so sehen, wie sie in Wirklichkeit sind, mit ihren „ökonomischen Wurzeln“ sozusagen.

Die dialektisch-materialistische Geschichtsauffassung, die im Widerstreit der Entwicklung der Produktivkräfte mit den Produktionsverhältnissen, den Strukturen der jeweiligen Eigentumsverhältnisse, den treibenden und letztlich prägenden Faktor der menschlichen Geschichte sieht, erfäßt die Dialektik von Notwendigem und Zufälligem in der Geschichte denn auch [43] grundlegend anders als Hegel. Für die wissenschaftliche Weltanschauung der revolutionären Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten sind die geschichtlich handelnden Menschen eben keine stupiden Werkzeuge der „absoluten Idee“, keine bloßen Träger einer quasi autonomen „Geschichtsnotwendigkeit“, keine vorprogrammierten Roboter im Dienste eines „idealen Laufs der Welt“, sondern vielmehr die eigentlichen Urheber der geschichtlichen Entwicklung, ausgestattet mit der Fähigkeit, sich der objektiven Entwicklungsgesetze ihres eigenen gesellschaftlichen Daseins mehr und mehr bewußt zu werden, die objektiven Entwicklungsgesetze bewußt, gemeinschaftlich und planmäßig in den Dienst der Menschen zu stellen, solcherart den geschichtlichen Fortschritt zu beschleunigen und alsdann zu sichern, daß die von den Menschen in Bewegung gesetzten gesellschaftlichen Ursachen auch vorwiegend und in wachsendem Maße die gewollten Wirkungen haben.¹⁰¹ So gesehen muß das Persönliche in der Geschichte nicht partikulär und geschichtlich zufällig sein; und das geschichtlich Notwendige ist keineswegs unpersönlich. Erst recht nicht in der sich entwickelnden neuen Gesellschaftsordnung des Sozialismus/Kommunismus, in der die Menschen zunehmend Herren ihrer eigenen gesellschaftlichen Verhältnisse werden.

Das zweifellos wachsende Interesse an biographischen Geschichtsdarstellungen in unserem Lande muß in diesem Zusammenhang gesehen werden. Gewiß, die Lust an Biographien und Memoiren ist so alt wie die Literatur selbst. Sie rührt in starkem Maße von der Neugier am menschlichen Schicksal her. Doch heute kommt ein stärkeres Sachinteresse hinzu. Bewußte Mitgestalter des geschichtlichen Fortschritts interessieren sich aus gutem Grund für die individuellen Erfahrungen jener Menschen, die in früheren Zeiten dem Fortschritt voranhalfen und damit die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte unterstrichen. Es zeigt sich, wie recht der junge Marx hatte, als er feststellte, die revolutionäre Theorie werde zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreife, und sie sei fähig, die Massen zu ergreifen, sobald sie am Menschen demonstriere.¹⁰² Diese Feststellung gilt natürlich auch für den Marxismus-Leninismus und seine Begründer selbst. Sie läßt die Bedeutung der MEGA für die geistigen Auseinandersetzungen unserer Zeit deutlich werden. Je mehr Material über Leben und Werk [44] von Marx und Engels erschlossen wird, desto größere und bessere Möglichkeiten ergeben sich, um ihre revolutionäre Theorie weiter zu verbreiten.

Die MEGA ist, entsprechend dem Prinzip der Vollständigkeit, dem ersten der zugrunde gelegten Editionsprinzipien, auf rund 100 Bände berechnet. Die Bände der ersten (Werke – Artikel – Entwürfe) und der zweiten Abteilung („Das Kapital“ und Vorarbeiten) werden den größeren Teil der 100 Bände bilden. Doch vermutlich wird die dritte Abteilung (Briefwechsel) auf etwa 25 bis 30 Bände anwachsen. In der vorliegenden Marx-Engels-Werk-Ausgabe (MEW) sind von 40 Bänden 12 den Briefen gewidmet. Die MEGA aber wird nicht nur alle erhaltenen Briefe *von* Marx und Engels, sondern auch die *an* Marx und Engels gerichteten sowie Briefe *über* Marx und Engels veröffentlichen. Von den *an* Marx und Engels gerichteten Briefen sind etwa 10.000 erhalten, doppelt so viele wie Briefe *von* Marx und Engels.¹⁰³ Eine Fülle konkreten historischen Materials wird erschlossen und bereitgestellt werden, eine Fülle unanfechtbarer Geschichtsdokumente, die es den Marx-Engels-Biographen gestatten wird, das Leben der Begründer unserer wissenschaftlichen Weltanschauung beinahe bis auf den Tag genau zu rekonstruieren. Ein bisher einmaliger Fundus lebendiger Geschichte und Geschichtsdarstellung wird

¹⁰¹ Vgl. Friedrich Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft („Anti-Dühring“), in: MEW, Bd. 20, S. 264.

¹⁰² Vgl. Karl Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, in: MEW, Bd. 1, S. 385.

¹⁰³ Vgl. die Angaben bei: Sofija Leviova und Rolf Dlubek, Eine neue Etappe bei der Erschließung des theoretischen Erbes von Marx und Engels – Zum Erscheinen der ersten Bände der MEGA, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (ZfG), H. 11/1975, S. 1260.

zusammengetragen, der dem wachsenden Interesse am weltbewegenden revolutionären Werk, aber auch am persönlichen Leben von Marx und Engels entspricht, einem Interesse, das vielerlei Ursachen und Beweggründe hat. In unserem Lande ergibt es sich unter anderem aus dem steigenden Bildungsniveau, aus den zunehmenden geistig-kulturellen Bedürfnissen, aus dem Wunsch selbstbewußter und problembewußter Mitgestalter der neuen Gesellschaft, es genau und konkret selbst wissen zu wollen, um daraus Schlußfolgerungen für das eigene Denken, Fühlen und Verhalten ziehen zu können.

Auf dem IX. Parteitag der SED wurde unterstrichen, wie wichtig es ist, besonders der Jugend ein lebendiges Geschichtsbewußtsein zu vermitteln. Methodisch ist dabei zu bedenken, daß zu „Standbildern“ erstarrte geschichtliche Persönlichkeiten kaum Leit- oder gar Vorbilder werden können. „Wir wollen nicht“, erklärte Margot Honecker auf dem IX. Parteitag, „daß die jungen Menschen die Geschichte wie ein Denkmal bestau-[45]nen. Wir wollen, daß sie Achtung vor den großen historischen Leistungen der Menschen haben, vor dem, was die Arbeiterklasse geschaffen hat, und vor denen, die im Kampf für die menschlichste Sache der Welt seit Generationen vorangegangen sind, vor den Kommunisten. Unsere Jugend soll eine lebendige Beziehung zur Geschichte haben, damit sie bereit ist, das Erreichte zu verteidigen und weiterzuentwickeln. Darin besteht die große Aufgabe für unsere Geschichtslehrer wie auch für alle anderen Lehrer. Zugleich ist dies jedoch auch eine Anforderung an unsere Massenmedien und an die Kunst.“¹⁰⁴

Zu Mehrings Zeiten reichte eine gedruckte Marx-Biographie aus. Zwar gab es damals schon Stummfilme. Aber an Dokumentarfilme, dokumentarische Hörspiele im Radio oder gar an dokumentarisch-biographische Fernsehserien, die Millionen Menschen unmittelbar erreichen, war noch lange nicht zu denken. Heute ist das anders. Heute können wir uns nicht damit begnügen, eine Karl-Marx-Biographie zu schreiben und zu drucken, die dann vielleicht in 50.000 Exemplaren verkauft wird. Heute sind wir verpflichtet, geeignete Darstellungsformen für Fernsehen, Kinofilm, Radio und andere Massenmedien zu finden, mit deren Hilfe wir vielen Millionen Menschen das Leben und Werk von Marx und Engels nahebringen können. Hierzu erschließt die MEGA eine Materialfülle, die es mit jeder, selbst der bestentwickelten künstlerischen Phantasie aufnehmen kann.

„Alle Geschichtsschreibung“, so hob Mehring im Vorwort zu seiner Marx-Biographie mit polemischem Ton hervor, „ist zugleich Kunst und Wissenschaft, und zumal die biographische Darstellung. Ich weiß im Augenblick nicht, welcher trockene Hecht den famosen Gedanken geboren hat, daß ästhetische Gesichtspunkte in den Hallen der historischen Wissenschaft nichts zu suchen hätten. Aber ich muß, vielleicht zu meiner Schande, offen gestehen, daß ich die bürgerliche Gesellschaft nicht so gründlich hasse wie jene strengeren Denker, die, um dem guten Voltaire eins auszuwischen, die langweilige Schreibweise für die einzig erlaubte erklären. Marx war selbst in diesem Punkte auch des Verdachts verdächtig: mit seinen alten Griechen rechnete er Klio zu den neun Musen. In der Tat, die Musen schmäh nur, wer von ihnen verschmäh worden ist.“¹⁰⁵ [46]

¹⁰⁴ Margot Honecker, Unsere Jugend zu guten Kommunisten erziehen. Diskussionsrede auf dem IX. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, in: Neues Deutschland vom 21. Mai 1976 (A- und B-Ausgabe), S. 3.

¹⁰⁵ Franz Mehring, Karl Marx – Geschichte seines Lebens, a. a. O., S. 9.

In jüngster Zeit hat Jürgen Kuczynski, Die Muse und der Historiker – Studien über Jacob Burckhardt, Hyppolite Taine, Henry Adams, Berlin 1974, S. 15 ff., das Verhältnis der künstlerischen zur wissenschaftlichen Perzeption geschichtlicher Vorgänge auf anregende Weise erörtert. Während allerdings Mehring die Einheit von wissenschaftlicher und künstlerischer Methodik betont, stellt Kuczynski die beiden Formen der Erfassung und Darstellung geschichtlicher Erscheinungen u. E. zu sehr neben-, ja sogar gegeneinander. Kuczynskis These, „daß die künstlerische Perzeption der Wirklichkeit die wissenschaftliche an Schärfe und Genauigkeit bedeutend übertreffen kann“, ist in dieser allgemeinen Form eine Art Binsenwahrheit. Sollte Kuczynski meinen, die Geschichte sei bei Künstlern besser aufgehoben als bei den Geschichtswissenschaftlern, so käme er in eine kuriose Nähe zu Hegel, der die konkrete Geschichte ja auch den Romanciers überantworten wollte. Sinn haben solche Erörterungen nur dann, wenn sie die Künstler anregen, sich für ihre dichterische Phantasie mit einem Maximum an konkreten geschichtlichen Vorstellungen aus dem Fundus der Geschichtswissenschaft auszustatten, und wenn sie den Geschichtswissenschaftler anregen, sich wie Mehring von der künstlerischen Phantasie zu lebendiger Geschichtsdarstellung inspirieren zu lassen. Kuczynskis Polemik gegen die Musentochter Klio, der er verübelt, daß sie „mit Schriftrolle und Griffel in der Hand“ wirkt, bleibt unter diesen Umständen ein wenig unverständlich. Wenn man die Wissenschaftler auffordert, sich von den Musen küssen zu lassen – eine nützliche und vielversprechende Art des Kontaktes –, dann darf man doch der Klio nicht verübeln, daß sie ihrerseits „mit Schriftrolle und Griffel“ zum Rendezvous erscheint.

4. Der Teufel steckt im Detail – Zwei Fälle von Legendenbildung und Klatsch

Unter den verschiedenen belletristischen Marx-Darstellungen¹⁰⁶ ragt zweifellos der Roman „Feuertaufe“ von Theun de Vries hervor.¹⁰⁷ Sechs Monate aus dem Leben von Karl Marx und Friedrich Engels sind dort literarisch gestaltet. Da es sich um die Zeit vom 1. Januar bis zum 28. Juni 1848, um Wochen der Revolution und mithin um einen ersten Kulminationspunkt im Leben von Marx und Engels handelt, bietet der geschichtliche Stoff gute Möglichkeiten zu einer packenden künstlerischen Darstellung. Theun de Vries hat sie mit Akribie und Meisterschaft genutzt.

Dieses positive Gesamturteil über ein lesenswertes Buch muß vorausgeschickt werden, bevor wir uns einem Detail der Darstellung widmen, das in bezug auf seinen geschichtlichen Wahrheitsgehalt problematisch ist.

Gleich zu Beginn seines historischen Romans, unter der Datumszeile „Brüssel, den 1. Januar“, womit der 1. Januar 1848 gemeint ist, beschreibt Theun de Vries eine Szene, die sich am Abend zuvor, also am Silvesterabend 1847, bei einer Feier der Brüsseler „Deutschen Arbeiter-Gesellschaft“ im Gasthof „Zum Schwan“ (französisch: „Au Cygne“) am berühmten Grand' Place im Zentrum der belgischen Hauptstadt zugetragen haben soll. Wir zitieren aus dem Roman:

„Ja, als sie das Lied zum erstenmal sangen, war Friedrich hereingekommen. Der Teufelskerl! Nicht genug, daß er wieder so elegant ausgesehen hatte wie ein Mitglied des Jockeyklubs – seinen tadellosen Frack, die graugewürfelte Hose und die spitzen Schuhe hätten ihm die Arbeiter angesichts all der gutgekleideten Männer und Frauen ringsum noch verziehen, unter ihnen gab es eine ganze Menge Schneider, und Weitling, seinerzeit ihr Heiland, war selbst fast ein Stutzer gewesen –, aber dieses [47] Mädchen! Oh, Sybille ließ war vielleicht in ihrer Herablassung und Dummheit noch ärger gewesen als Jenny. Peinlich blieb dennoch, daß Jenny es kurzerhand abgelehnt hatte, sich ‚Friedrichs Verhältnis‘ vorstellen zu lassen und den ganzen Abend so tat, als existierten Friedrich Engels und Mary Burns für sie nicht. Erst war sie zum Podium geschritten, um zu deklamieren – ihre Stimme wurde immer schöner, sie war bewegter als früher, und man jubelte ihr begeistert zu! –, und dann, bei Tisch, hatte sie unausgesetzt an ihnen vorbeigesehen, mit der unnachahmlichen Gelassenheit der großen Dame, die unter allen Umständen genau weiß, was sie zu tun hat ... Er hatte Mary ein paarmal zugnickt, als Jenny nicht hinsah. Er war der Meinung, diese Angelegenheit ginge nur Friedrich etwas an, und so hätte sie jedermann betrachten sollen; Friedrich war nun einmal der geborene Junggeselle und Charmeur, und er konnte sich das auf Grund seiner anderen Qualitäten erlauben ... Ach, Jenny, nicht jeder findet eine Frau wie Dich.“¹⁰⁸

Jenny Marx soll es also am 31. Dezember 1847 abgelehnt haben, sich Mary Burns, die Textilarbeiterin irischer Abstammung aus Manchester, vorstellen zu lassen. Jenny Marx soll an diesem Festabend nicht nur die langjährige Lebensgefährtin von Engels, sondern auch Friedrich Engels selbst, den besten Freund von Karl Marx, einfach „geschnitten“ haben, während Karl Marx der Mary Burns wenigstens heimlich ein paarmal zugnickt habe. Das wäre eine interessante private Episode aus genau jener Zeitspanne, in der Marx und Engels gemeinsam das „Kommunistische Manifest“ formulierten, die weltbewegende Geburtsurkunde des wissenschaftlichen Kommunismus. „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ auf der einen Seite und auf der anderen die Weigerung von Frau Marx, einem mit Engels eng verbundenen Proletariermädchen auch nur einen Blick zu gönnen – das wäre ein deutlicher Widerspruch zwischen Wort und Tat, ein Widerspruch, der zu denken geben würde. Man muß Jenny und Karl Marx nicht als entrückte Bronzestandbilder idealisiert haben, um einen solchen Widerspruch gegebenenfalls als unerfreulich und schmerzlich zu empfinden. Doch unsere Empfindungen könnten da nicht ausschlaggebend sein. Allein die geschichtliche Wahrheit zählt. Hätte sich die

¹⁰⁶ Vgl. etwa: Gerhart Herrmann Mostar, Der schwarze Ritter. Roman, Karlsruhe 1946, dann Berlin 1947; Heinrich Ernst Siegrist, Für die Welt arbeiten – Ein Lebensbild von Karl Marx, Berlin 1954; Galina Serebrjakowa, Gipfel des Lebens. Historischer Roman, Berlin 1967.

¹⁰⁷ Vgl. Theun de Vries, Feuertaufe, Berlin 1959 (2. Aufl.), Titel der holländischen Originalausgabe: Een Spook waart door Europa.

¹⁰⁸ Ebenda, S. 10/11.

Szene am Silvesterabend im Brüsseler „Schwan“ wirklich so zugetragen, wie Theun de Vries sie beschreibt, wir müß-[48]ten uns damit abfinden. Auch Karl Marx, Jenny Marx und Friedrich Engels waren halt Menschen aus Fleisch und Blut, mit persönlichen Eigenheiten, mit Sympathien und Antipathien. Jenny Marx stammte aus einer adeligen Familie, was ihre Haltung in diesem Moment wenigstens teilweise erklären könnte. Die Frage lautet also: Beruht die Darstellung von Theun de Vries auf einer geschichtlich wahren Begebenheit oder nicht? Um es vorweg zu sagen: Die Episode hat sich *nicht* so zugetragen.

Es gibt genügend gute Gründe und überlieferte Dokumente, die gegen die Darstellung von Theun de Vries sprechen. Zunächst einmal ist nicht einzusehen, warum Jenny Marx am 31. Dezember 1847 einer Frau vorgestellt werden sollte, die sie bereits im August 1845 persönlich kennengelernt und mit der sie monatelang in Brüssel Tür an Tür gelebt hatte. Um die Unhaltbarkeit einer solchen Annahme richtig verstehen zu können, muß man sich die nachweisliche Entwicklung der personellen Szenerie in Brüssel vor Augen halten: Im Februar 1845 kommen die Marxens, aus Paris ausgewiesen, in Brüssel an. Engels befindet sich zu dieser Zeit in Barmen, wo er Geld für Marx und Familie sammelt. Im April 1845 siedelt auch Engels nach Brüssel über. Im Sommer 1845 fahren Marx und Engels gemeinsam von Brüssel nach London und Manchester zu Bibliotheksstudien. Bei der Rückkehr nach Brüssel bringt Engels Mary Burns mit, die er von seinem früheren Aufenthalt in Manchester kennt. Karl Marx und Frau und Kinder sowie Engels und Mary Burns wohnen dann Tür an Tür, in einer Art von Großfamilie, zu der zeitweilig auch andere Emigranten gehören.¹⁰⁹ Nach alledem konnte am 31. Dezember 1847 für Jenny Marx wirklich kein Grund bestehen, sich Mary Burns „vorstellen“ zu lassen.

Doch weiter in der Entwicklung der Brüsseler Szenerie: Zu Beginn des Jahres 1846 wird die finanzielle Misere der Emigranten-Großfamilie unerträglich. Am 3. April 1846 muß Engels seinen Schwager um Geld bitten, damit er seine Sachen aus dem Pfandhaus auslösen kann. Er habe den ganzen Winter mit seiner Schriftstellerei fast keinen Heller verdient und „daher mit meiner Frau fast ausschließlich von dem Geld leben“ müssen, „das ich von Haus bekam, und das war so viel nicht“.¹¹⁰ Daß er die Einkünfte aus seinem Buch über „Die Lage der ar-[49]beitenden Klasse in England“ der Familie Marx gegeben hat, schreibt Engels seinem Schwager nicht. Vor allem wegen der materiellen Notlage, aber auch infolge gewisser Differenzen innerhalb der „Großfamilie“¹¹¹ sieht sich Engels im Sommer 1846 gezwungen, Brüssel zu verlassen. Er geht für kurze Zeit nach Ostende, dann nach Paris. Mary Burns verläßt Brüssel ebenfalls und kehrt nach Manchester zurück, um dort wie früher selbst ihr Brot zu verdienen. Am 31. Dezember 1847 ist Mary Burns schon mindestens 17 Monate lang nicht mehr in Brüssel. Für Jenny Marx bestand also bei der Silvesterfeier nicht nur keine Notwendigkeit, sich

¹⁰⁹ Die im MEGA-Band III/1 (Briefwechsel bis April 1846) nun veröffentlichten Briefe von und an Marx und Engels lassen die personelle Entwicklung der Brüsseler Emigration zu dieser Zeit deutlich erkennen. Vgl. besonders die Briefe auf den Seiten 266-269, 270-273, 276/77, 478, 480, 483, 487/88, 506-508, 513-515, 517-519 sowie 523-527. Aufschlußreich sind auch die informativen Briefe, die Georg Weerth über die Brüsseler Szenerie an seine Mutter schrieb, vgl. Georg Weerth, *Sämtliche Werke*, hrsg. von Bruno Kaiser, Bd. V, Berlin 1957, S. 176-179, 180/181, 215/216, 237 und 251-254.

¹¹⁰ Vgl. MEGA III/1, S. 283.

¹¹¹ Die Anwesenheit von Moses Heß (1812-1875), nebst seiner Lebensgefährtin Sibylle Pesch (1820-1903), ab 1852 mit Moses Heß verheiratet, vom Spätsommer 1845 bis Anfang 1846 in Brüssel, wo die beiden Tür an Tür mit der Familie Marx sowie mit Friedrich Engels und Mary Burns wohnten, führte nicht nur zu politischen Meinungsverschiedenheiten zwischen Heß einerseits und Marx und Engels andererseits, sondern auch zu persönlichen Spannungen zwischen den drei Paaren, die vermutlich sogar das persönliche Verhältnis zwischen Marx und Engels zeitweilig ein wenig überschattet haben. Anlaß zu den Reibereien bot offenbar vor allem Sibylle Pesch, von Zeitgenossen als „eine junge, lebenslustige, viel begehrte“ und „hübsche Frau“ bezeichnet, in einem Polizeibericht allerdings auch ohne nähere Begründung als „eine frühere Winkelhure“ unfein apostrophiert (vgl. Moses Heß, *Briefwechsel*, hrsg. von Edmund Silberner, 's-Gravenhage 1959, S. 124/125). Friedrich Engels hat sich im Spätherbst 1846, nachdem Mary Burns nach Manchester zurückgekehrt und er selbst nach Paris übergesiedelt war, auf ungewöhnliche Weise bei Moses Heß „für die Gemeinheiten“ revanchiert, „die sie gegenüber der Mary begangen“ (vgl. MEW, Bd. 27, S. 110). Politisch haben sich Marx und Engels bereits mit dem „Kommunistischen Manifest“ konsequent von Heß und seinen Ansichten distanziert. Heß entwickelte namentlich in seinem Buch „Rom und Jerusalem“ (Köln 1862) Gedanken, die es dem ersten Zionistenkongreß 1897 in Basel gestatteten, ihn als den „Künder des sozialistischen Zionismus“ zu preisen. Am 9. Oktober 1961 wurden die Gebeine von Moses Heß und seinen Eltern von Köln-Deutz per Flugzeug nach Israel übergeführt und dort am Kinnereth-See beigesetzt (vgl. Helmut Hirsch, *Moses Heß – Vorkämpfer der Freiheit*, Heft 5 der Kölner Biographien, Köln 1975).

Mary Burns vorstellen zu lassen, sondern auch gar keine Möglichkeit, ihr die Hand zu geben. Und Karl Marx muß einem Phantom heimlich zugnickt haben, da sich die echte Mary Burns weit entfernt, jenseits des Ärmelkanals, in Manchester befand.

Von den vier Hauptpersonen der bei Theun de Vries beschriebenen Szene fehlte mithin mit Sicherheit mindestens eine. Waren die anderen drei wenigstens am Ort der Handlung? Darauf gibt ein ausführlicher Bericht Auskunft, den die „Deutsche Brüsseler Zeitung“ am 6. Januar 1848 über die Silvesterfeier veröffentlichte.¹¹² Im Bericht sind alle wichtigen Teilnehmer der Feier namentlich genannt. Wir erfahren, daß Karl Marx und Jenny Marx tatsächlich anwesend waren. Den Namen Engels aber suchen wir in dem Bericht vergeblich. Es ist nicht vorstellbar, daß Engels, hätte er an der Feier teilgenommen, mit welchem „Verhältnis“ auch immer, im Bericht der Emigrantenzeitung nicht genannt worden wäre. Schließlich war Engels wenige Wochen zuvor, auf dem zweiten Kongreß des Bundes der Kommunisten in London, neben Karl Marx zum Verfasser des auszuarbeitenden „Manifestes der Kommunistischen Partei“ bestimmt worden. Daher stand Engels wie Marx im Zentrum des Interesses. Wäre Engels im Brüsseler „Schwan“ erschienen, so hätte man ihn vor anderen Rednern zu einem Toast aufgefordert und seine Worte ebenso respektvoll in der „Deutschen Brüsseler Zeitung“ zitiert wie den Trinkspruch von Marx.

Der Bericht des Blattes notiert selbst die Tatsache, daß der relativ unbedeutende Stephan Born den am nächsten Morgen nach Amerika abreisenden Kommunisten Adolph Friedrich Junge verabschiedete. Und schließlich heißt es im Bericht: „Nach dem Bankett folgte Musik, sodann eine dramatische [50] Vorstellung, worin Frau Dr. Marx ihr geniales Deklamationstalent entwickelte; sodann Ball, von Zeit zu Zeit unterbrochen durch Chor- und Sologesang heitrer und ernster Art. Bis gegen 6 Uhr dauerte das Fest, bei welchem M. Heß auch den *Damen* in einer Rede für ihre Teilnahme dankte und mit Recht hervorhob, wie mit jedem Monate sich die Zahl der besuchenden und sich den Bestrebungen der Gesellschaft anschließenden Damen mehre. (Beifallsruf und ein Lebehoch den Damen!)“.¹¹³

Deklamiert hat folglich Jenny Marx zweifellos an diesem Silvesterabend. Doch zu der von Theun de Vries beschriebenen Szene fehlte außer Mary Burns auch mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Friedrich Engels. Er war wohl in Paris, wo er eine Silvesterrede hielt, die der französischen Polizei den willkommenen Anlaß bot, den lästigen kommunistischen Agitator und Organisator endlich auszuweisen, was Ende Januar 1848 geschah.¹¹⁴ Fest steht, daß Engels auf der Rückreise vom Londoner Kommunistenkongreß nach Paris, wo er sich seit August 1846 um die dortige kommunistische-Gemeinde kümmerte, am 17. Dezember in Brüssel Station gemacht hat, bald danach aber in Richtung Paris weiterreiste, so daß es auch unwahrscheinlich ist, daß Engels mit einem anderen „Verhältnis“ als seiner Lebensgefährtin Mary Burns an der Brüsseler Feier teilgenommen hat.¹¹⁵

¹¹² Vgl. Bericht über das Neujahrsfest des Deutschen Arbeiterbildungsvereins in Brüssel am 31. Dezember 1847, in: Deutsche Brüsseler Zeitung vom 6. Januar 1848. Stark gekürzt wiedergegeben in erste MEGA I/6, S. 650/651; in jüngster Zeit ausführlich wiedergegeben in: Der Bund der Kommunisten – Dokumente und Materialien, Bd. 1:1836-1849, Berlin 1970, S. 641-644.

¹¹³ Ebenda, S. 644 (Hervorhebung im Original).

¹¹⁴ Vgl. Heinrich Gemkow u. a., Friedrich Engels – Eine Biographie, Berlin 1970, S. 167; vgl. ferner die Chronik in MEW, Bd. 4, S. 678.

¹¹⁵ In der Literatur ist der Termin der Weiterreise von Engels von Brüssel nach Paris unterschiedlich angegeben: Während die Marx-Chronik (Moskau 1934, S. 42) den 21. Dezember 1847 als ungefähren Weiterreisetermin angibt, spricht die MEW-Chronik (a. a. O., S. 678) von „Ende Dezember“. Auch die sowjetische Engels-Biographie (L. F. Iljitschow u. a., Friedrich Engels – Sein Leben und Wirken, Moskau 1973, S. 122) schreibt „Ende Dezember“, während der klassische Engels-Biograph Gustav Mayer („Friedrich Engels in seiner Frühzeit 1820 bis 1851“, Berlin 1920, 8. 311) die Weiterreise von Engels auf „um Neujahr“ ansetzt und diese Angabe in der zweiten Auflage seines Buches (Den Haag 1934, S. 291) auf „nach Neujahr“ ändert, ohne diese Änderung zu begründen. Vermutlich ließ Mayer sich von den Memoiren des Stephan Born (vgl. Anm. 117) beeinflussen, obgleich Mayer Borns Objektivität selbst in Zweifel zieht (vgl. Mayer, a. a. O., S. 270 der ersten und S. 253 der Zweiten Auflage).

Es gibt bislang zwei historische Quellen, die eindeutig belegen, daß Engels vor Silvester 1847 von Brüssel nach Paris weitergereist war. Die eine Quelle ist eine Meldung in der „Deutschen Brüsseler Zeitung“ vom 19. Dezember 1847 auf Seite 3: „Karl Marx ist seit einigen Tagen aus London wieder hier angelangt, ebenso am 17. F. Engels, um Anfang nächster Woche wieder nach Paris zurückzukehren.“ (Zit. nach der ersten MEGA, I/6, S. 682.) Der 19. Dezember 1847 war

Aus allen diesen Gründen kann die betreffende Romanpassage bei Theun de Vries nicht für sich beanspruchen, auf einer geschichtlich wahren Begebenheit zu beruhen. Darf man sie unter solchen Umständen wenigstens als ein legitimes Produkt dichterischer Phantasie und Freiheit gelten lassen? Wir würden es vermutlich tun, besäße die Silvester-1847-Legende nicht eine bezeichnende eigene Geschichte und diene sie nicht bis auf den heutigen Tag bürgerlichen „Marxologen“ zur klatschhaften Ausschmückung sogenannter seriöser Marx-Biographien. So schreibt in jüngster Zeit beispielsweise McLellan in seiner betont sachlich und informativ angelegten Marx-Biographie: „Bei einem dieser Vereinsabende geschah es auch, daß Madame Marx es rundweg ablehnte, mit Mary Burns bekannt gemacht zu werden, dem irischen Arbeitermädchen, mit dem Engels zusammenlebte und das mitzubringen er die Kühnheit hatte.“¹¹⁶ Wer annimmt, McLellan habe sich hier von der dichterischen Phantasie des Theun de Vries inspirieren lassen, [51] irrt. Vielmehr gibt McLellan die im Jahre 1898 in Leipzig erschienenen „Erinnerungen eines Achtundvierzigers“ von Stephan Born als Quelle an.¹¹⁷ Und in der Tat ist Stephan Born der eigentliche Erfinder der Silvester-1847-Legende. Hans Magnus Enzensberger hat große Auszüge aus den Memoiren von Stephan Born in die zweibändige Textsammlung „Gespräche mit Marx und Engels“ aufgenommen, leider ohne alle dem heutigen Stand der Forschung entsprechenden Anmerkungen¹¹⁸, die wir hier nachzuholen uns erlauben.

Stephan Born (eigentlich Simon Buttermilch – 1824-1898) war 1845 dem Berliner Handwerkerverein beigetreten, kam 1846 nach Paris und schloß sich dort Friedrich Engels und dem Bund der Kommunisten an. Engels empfahl Born an Marx in Brüssel, wohin Born im Oktober 1847 übersiedelte und sich politisch aktiv betätigte. Er versuchte sich auch auf literarischem Gebiet und verfaßte unter anderem das „sozialistische Festspiel“, das am 31. Dezember 1847 im Brüsseler „Schwan“ unter Mitwirkung von Jenny Marx aufgeführt wurde. Während der Revolution von 1848/49 ging Born nach Berlin zurück und organisierte dort die Arbeiterverbrüderung. Am 3. Oktober 1848 erschien in Leipzig die erste Ausgabe der Zeitung „Die Verbrüderung – Correspondenzblatt aller deutschen Arbeiter“ mit dem Vermerk „Redigirt vom Schriftsetzer Born, Mitglied des Centralcomités“. Born entwickelte dort ein reformistisches Konzept, das im Widerspruch zu den Realitäten stand. Nach der Niederlage der Revolution ging Born in die Schweiz, wurde aus dem Bund der Kommunisten ausgeschlossen, mutierte zum liberalen Publizisten und avancierte schließlich zum Literaturprofessor. 1885 bedachte Friedrich Engels in seiner Arbeit „Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten“ den abtrünnigen Freund mit den ironischen Sätzen: „Born, ein sehr talentvoller junger Mann, der es aber mit seiner Verwandlung in eine politische Größe etwas zu eilig hatte, ‚verbrüderete‘ sich mit den verschiedenartigsten Krethi und Plethi, um nur einen Haufen zusammenzubekommen, und war keineswegs der Mann, der Einheit in die widerstrebenden Tendenzen, Licht in das Chaos bringen konnte ... Born, der eigentlich Buttermilch heißt, wurde keine politische Größe, sondern ein kleiner Schweizer Professor.“¹¹⁹ Natürlich mußte der so verspottete Professor auf Rache sinnen. Er wartete

ein Sonntag. „Anfang nächster Woche“ konnte also am 19. Dezember sowohl die Tage vor als auch die Tage nach Weihnachten 1847 meinen. Daher rühren die unterschiedlichen Angaben in den gedruckten Marx-Engels-Chroniken. Die zweite Quelle bildet der Brief, den Engels am 14. Januar 1848 aus Paris an Marx in Brüssel sandte. Darin heißt es: „Heine ist am Kaputtgehen. Vor 14 Tagen war ich bei ihm.“ (MEW, Bd. 27, S. 110). Engels muß also am Neujahrstag bei Heine gewesen sein, was schwer möglich gewesen wäre, hätte er sich in der Silvesternacht noch in Brüssel aufgehalten.

¹¹⁶ David McLellan, a. a. O., S. 188.

¹¹⁷ Vgl. Stephan Born, *Erinnerungen eines Achtundvierzigers*, Leipzig 1898, S. 73.

¹¹⁸ Vgl. „Gespräche mit Marx und Engels“, hrsg. von Hans Magnus Enzensberger, a. a. O., 1. Bd., S. 81; natürlich hat Enzensberger recht, wenn er im Vorwort (1. Bd., S. IX) schreibt, eine kritische Einschätzung jeder einzelnen Quelle hätte einen Kommentar erfordert, durch den das Buch auf den doppelten Umfang angeschwollen wäre; doch wären einfache Richtigstellungen nachweislicher Fehlinformationen in den Memoirentexten durchaus nötig gewesen. Heinrich Hubert Houben, von dessen bekannten „Gesprächen mit Heine“ sich Enzensberger bei seinen „Gesprächen mit Marx und Engels“ offensichtlich anregen ließ, weist seine Leser jedenfalls auf sachliche Fehler in den Texten über Heine hin; zu den Erinnerungen von Karl Werner an eine Begegnung Hebbels mit Heine merkt Houben zum Beispiel an, daß sie auf einem Irrtum Werners beruhen müssen, weil Heine an dem betreffenden Tag (4. Dezember 1843) überhaupt nicht am Ort der angeblichen Begegnung (Paris), sondern in Hamburg gewesen ist (vgl. Heinrich Hubert Houben, *Gespräche mit Heine*, Frankfurt am Main 1926, S. 455).

¹¹⁹ Friedrich Engels, *Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten*, in: MEW, Bd. 21, S. 219; zu Born vgl. auch: *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung – Biographisches Lexikon*, Berlin 1970, S. 56/57.

vorsorglich bis nach dem Tode von [52] Engels. Dann schlug er zurück und erfand die Silvester-1847-Legende.¹²⁰

Nachdem Borns Memoiren Anfang des Jahres 1898 erschienen waren, fragte Karl Kautsky bei Eleanor Marx-Aveling an, was sie zu den von Born mitgeteilten Geschichten meine. Die jüngste Tochter von Karl Marx antwortete Kautsky prompt.¹²¹ Aus ihrem ausführlichen und in mehrfacher Hinsicht bedeutsamen Schreiben spricht der Zorn über die von Born verbreiteten Gerüchte. Eleanor Marx-Aveling fühlte sich verpflichtet, Friedrich Engels, den besten Freund ihres Vaters und zugleich auch ihren eigenen langjährigen Berater, der sich nicht mehr selbst wehren konnte, gegen die böartigen Gerüchte des Stephan Born zu verteidigen. Doch ihr ging es auch um das Ansehen ihrer Mutter, an die sich Born anzubiedern versuchte, indem er ihr eine hochmütige Haltung und eine spießbürgerliche Moral zuschrieb.¹²² Natürlich konnte sich Eleanor Marx-Aveling (1855-1898) nicht an den Silvesterabend 1847 erinnern. Deshalb widerspricht sie auch nicht der Bornschen Behauptung, Engels habe an dieser Feier mit seiner „Dame“ teilgenommen. Doch erinnern konnte sich Tussy Marx an die Erzählungen ihrer Eltern und an das Verhältnis ihrer Eltern zu Mary und Lydia Burns in späteren Jahren.

Jenny und Karl Marx hätten sich niemals, selbst nach vielen Jahren nicht, so erinnert sich Eleanor Marx-Aveling im Brief an Kautsky, anders als mit Tränen des Gelächters über den Jux unterhalten können, der mit dieser Silvesterfeier und dem „Festspiel“ von Born verbunden war. Gewiß sei Mary Burns ein irisches Fabrikmädchen aus Manchester gewesen, weitgehend ohne Schulbildung, so daß sie nur ein wenig schreiben und lesen konnte; doch sie sei ein sehr schönes und stets charmantes Mädchen gewesen, das Jenny und Karl Marx sowie Helene Demuth sehr gern gehabt und von dem sie immer mit größter Zuneigung gesprochen hätten. Später, nachdem Engels nach Manchester zurückgekehrt sei, habe er lange Jahre mit Mary Burns zusammengelebt. Nach deren Tod habe sich ihre Schwester Lydia Burns Engels angeschlossen. Sie hätten viele Jahre wie Eheleute gelebt, und Engels habe sie auf ihren Wunsch hin einen Tag vor ihrem Tode auch offiziell geheiratet.¹²³ Eleanor Marx-Aveling teilt dann Kautsky mit, daß Fotografien der beiden Schwestern immer auf dem Kamin im [53] Schlafzimmer von Engels gestanden hätten. Kautsky müsse sie dort selbst gesehen haben.¹²⁴

Zur Haltung ihrer Mutter schreibt die jüngste Tochter von Karl Marx: Der könne ihre Eltern nur sehr schlecht gekannt haben, der ihnen die bornierte Moral von Kleinbürgern andichte. Zwar wisse sie, daß Engels gelegentlich mit ungewöhnlichen Frauenbekanntschaften aufgekreuzt sei. Doch, soweit sie das erfahren habe, „amüsierte das meine Mutter nur, die einen guten Sinn für Humor hatte und absolut keinen für die heuchlerischen ‚Anstandsregeln‘ der Mittelklasse“.

¹²⁰ Daß Stephan Born beim Schreiben seiner „Erinnerungen“ genau bedachte, welche noch lebenden Zeitgenossen ihm widersprechen könnten, geht indirekt daraus hervor, daß er das ungewöhnliche Verhältnis von Engels zu Sybille Pesch, welches er genau kannte (vgl. den Brief Engels' an Marx vom 14. Januar 1848, in: MEW, Bd. 27, S. 109), nicht gegen Engels verwendete, offensichtlich deshalb, weil Sybille Heß 1898 noch unter den Lebenden weilte und solchen „Enthüllungen“ des Stephan Born hätte widersprechen können.

¹²¹ Eleanor Marx-Aveling an Karl Kautsky, Handschreiben vom 15. März 1898 in englischer Sprache, im Bestand des Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam, mit dessen freundlicher Genehmigung wir aus dem noch unveröffentlichten Brief zitieren dürfen.

¹²² Born hatte in seinen „Memoiren“ behauptet: „An der Schwelle des sturmerfüllten, geschichtlich so inhaltsschweren Jahres 1848 versammelte man sich sogar zu einem gemeinsamen Abendessen. Ein von mir verfaßtes, ich brauche es nicht erst zu sagen, sozialpolitisches Festspiel wurde aufgeführt. Unter den Anwesenden befand sich Marx mit seiner Frau und Engels mit seiner – Dame. Die beiden Paare waren durch einen großen Raum voneinander getrennt. Als ich zu Marx herankam, um ihn und seine Frau zu begrüßen, gab er mir durch einen Blick und ein vielsagendes Lächeln zu verstehen, daß seine Frau eine Bekanntschaft mit jener – Dame auf das strengste ablehne. In Fragen der Ehre und Reinheit der Sitten war die edle Frau intransigent [unversöhnlich]. Die Zumutung, auf diesem Gebiet ein Zugeständnis zu machen, wenn eine solche an sie gestellt worden wäre, hätte sie mit Entrüstung zurückgewiesen. Die Hochachtung, die ich für sie gehegt, wurde durch dieses Intermezzo sehr gesteigert“ (Stephan Born, a. a. O., S. 73/74).

¹²³ Vgl. die Kopien der Heirats- und Todesurkunde von Lydia Burns, abgebildet bei Harald Wessel, Hausbesuch bei Friedrich Engels – Eine Reise auf seinem Lebensweg, Berlin 1971, S. 141.

¹²⁴ Diese Information hätte, wäre Kautsky auch nur ein wenig biographisch interessiert gewesen, dazu führen können, das Foto von Mary Burns bei Louise Freyberger, der letzten Frau um Engels, die bis in den zweiten Weltkrieg in dessen Haus wohnte, für die Forschung sicherzustellen. Da es nicht geschah, steht uns heute kein Foto von Mary Burns, der Frau, die Engels am nächsten stand, zur Verfügung.

Wenn man den langen Brief von Eleanor Marx-Aveling an Kautsky liest, aus dem wir hier nur eine begrenzte Zahl von Zeilen zitieren dürfen¹²⁵, so gewinnt man den Eindruck, daß er geschrieben wurde, damit Kautsky den Born-Gerüchten öffentlich entgegentritt. Dazu wäre Kautsky erst recht verpflichtet gewesen, nachdem Eleanor Marx-Aveling am 31. März 1898 aus dem Leben ging.¹²⁶ Schon aus Gründen der geschichtlichen Wahrheit und wissenschaftlicher Kollegialität hätte Kautsky Eleanors Brief später den Engels-Biographen Gustav Mayer und Walther Victor zugänglich machen müssen.¹²⁷ Doch der Brief blieb unveröffentlicht und gelangte mit dem Kautsky-Nachlaß in das Archiv des Amsterdamer Instituts. So konnte sich Borns Silvester-1847-Legende von 1898 bis in unsere Tage halten. Man stelle sich den Widersinn vor, daß der holländische Schriftsteller Theun de Vries seine dichterische Phantasie von den zweifelhaften Mitteilungen des Stephan Born anregen läßt, während „nebenan“, im Amsterdamer Archiv, ein unveröffentlichter Brief der Marx-Tochter zu diesem Gegenstand liegt, von dem der Schriftsteller nichts weiß.¹²⁸ Hier wird deutlich, welche große Bedeutung dem MEGA-Prinzip der Vollständigkeit für die aktuellen ideologischen Auseinandersetzungen, für die wissenschaftliche Arbeit der Historiker und Biographen sowie auch für das künstlerische Schaffen zukommt. Überall dort, wo wichtige Dokumente unveröffentlicht bleiben, bilden sich Nischen für „marxologischen“ Klatsch, für Gerüchte und Legenden, auf welche die antikommunistische Propaganda so gern zurückgreift.¹²⁹

¹²⁵ Entsprechend den international üblichen Archivbestimmungen für noch unveröffentlichte Briefdokumente, deren vollständige Veröffentlichung sich das betreffende Archiv vorbehält.

Im Jahre 1970 hatte das Amsterdamer Institut der Friedrich Ebert-Stiftung der BRD erlaubt, in der Friedrich-Engels-Ausstellung der Stadt Wuppertal längere Passagen aus Eleanors Brief an Kautsky bekanntzumachen. Allerdings zitierten die Aussteller nicht jene Briefpassagen, die Stephan Born direkt widersprachen, sondern solche Passagen, die Eleanor mit dem Zusatz „dies unter uns“ versehen hatte und in denen die unzureichende Schulbildung der Geschwister Burns sowie ihre Vorliebe für Alkohol erwähnt sind (vgl. den Ausstellungskatalog „Friedrich Engels 1820-1895, Leben und Werk – Eine Ausstellung der Stadt Wuppertal, bearbeitet von Dieter Dowe – Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung“, Braunschweig 1970, 31/32).

Es ist wünschenswert, daß der Brief von Eleanor Marx-Aveling an Kautsky möglichst bald vollständig veröffentlicht wird. In seiner zweiten Hälfte ist er dem Verrat Bernsteins an Marx und Engels gewidmet, ein Vorgang, den die jüngste Marx-Tochter „unerträglich traurig“ nennt und der wesentlich zu jener depressiven Stimmung beigetragen hat, in der sich Eleanor Marx-Aveling am 31. März 1898, zwei Wochen nach dem Brief an Kautsky also, in Sydenham bei London das Leben nahm.

¹²⁶ Zu den Beweggründen und Umständen des Todes von Eleanor Marx-Aveling vgl.: Olga Worobjowa/Irma Sinelnikowa, Die Töchter von Marx, a. a. O., S. 200 ff.; Chushichi Tsuzuki, The Life of Eleanor Marx 1855-1898 – A Socialist Tragedy, a. a. O., S. 315 ff.; Yvonne Kapp, Eleanor Marx, Vol. II, The Crowded Years 1884-1898, London 1976, S. 696 ff. (der erste Band der Eleanor-Marx-Biographie von Yvonne Kapp – Eleanor Marx, Vol. I, Family Life 1855-1883, war 1972 in London erschienen); Harald Wessel, Tussy oder siebenundzwanzig Briefe über das sehr bewegte Leben von Eleanor Marx-Aveling, Leipzig 1976 (2., erw. Aufl., – 1. Auflage 1974). S. 284 ff.

Der Versuch von Michael Hastings, Eleanors Leben literarisch zu gestalten (Tussy is me – A Romance by Michael Hastings, London 1970), ist künstlerisch wie biographisch einfach indiskutabel.

¹²⁷ Zwar hat Kautsky Gustav Mayer Einblick in Briefe von Engels gewährt (vgl. Gustav Mayer, Friedrich Engels – Eine Biographie. 2. Bd., Den Haag 1934, S. 533) und ihm mündlich Informationen über Mary Burns gegeben (vgl. ebenda, 1. Bd., Den Haag 1934, S. 381), doch über die im Brief von Eleanor Marx-Aveling enthaltenen wichtigen Informationen verfügte Mayer offensichtlich nicht.

Auch Walther Victor, der Karl Kautsky für Auskünfte dankt (vgl. Walther Victor, General und die Frauen, a. a. O., S. 156), erhielt so wenig wie Mayer Einblick in den wichtigen Brief, den Eleanor Marx-Aveling am 15. März 1898 an Kautsky geschickt hatte. Victor, der sich bei Louise Freyberger in London das Foto von Lydia Burns geben ließ, das heute in jeder guten Engels-Biographie abgebildet ist, hätte in Kenntnis des Eleanor-Briefes gewiß nicht geruht, bis er auch das Foto von Mary Burns erhalten hätte.

¹²⁸ Aus der Literatur konnte Theun de Vries von Eleanors Brief nichts erfahren, jedenfalls zu der Zeit nicht, als er seinen Roman schrieb. Und von einem Schriftsteller kann man nicht erwarten, daß er auf den bloßen Verdacht hin, einen interessanten Brief zu finden, wochenlang Archive durchstöbert. Die MEGA wird hier Abhilfe schaffen.

¹²⁹ Besonders niveaulos war in dieser Beziehung einer Serie „Das unbekannte Leben des Karl Marx“ von einem gewissen Rolf Winter, die in der Hamburger Illustrierten „stern“ im Februar und März 1975 veröffentlicht worden ist.

Natürlich kolportierte Winter auch die seit 1962 unter „Marxologen“ beliebten Gerüchte und Spekulationen über den mutmaßlichen Vater des am 23. Juni 1851 in Sohn geborenen Frederick Demuth, Sohn der unverheirateten Helene Demuth, die bekanntlich als treue Hausgehilfin in der Familie Marx lebte. Helene Demuth hat den Namen des Vaters ihres Sohnes nie genannt. Sie hat ihr Geheimnis mit ins Grab genommen. Das ist eine Haltung, die man respektieren muß. Und schon deshalb sind die Gerüchte und Spekulationen der „Marxologen“ eigentlich nicht der Rede wert. Da aber das Gerücht, Karl Marx sei

Es ist eine alte Weisheit, daß ein einziger Narr mehr Fragen aufwerfen kann, als tausend Gelehrte zu beantworten vermögen. Indem die bürgerliche Ideologie sich objektiven Wahr-[54]heitskriterien „pluralistisch“ entzieht, verschafft sie sich einen Agitationsvorteil, gegen den es das verantwortungsbewußte Wissenschaftliche Bemühen um die nachweisliche Wahrheit zunächst nicht leicht hat. Die Sache wird noch schwieriger, wenn sich zum „Pluralismus“ bössartiger Zynismus gesellt. Ein einziges giftiges Klatschweib ist bekanntlich in der Lage, mit seinen Gerüchten eine ganze Stadt zu verwirren. Selbst den ehrenwertesten Leuten ist auf diese Weise schon das Ärgste angehängt worden. Das deutsche Wort Rufmord erfaßt nur die extremen Fälle. Im englischen Raum ist das Bild „Jemandem ein Etikett anhängen“ gebräuchlicher. Es kennzeichnet die „feinere Art“ der Verleumdung, die oft

der Vater von Frederick Demuth gewesen, von den bürgerlichen Massenmedien immer wieder wie eine „geschichtlich erwiesene Tatsache“ verbreitet wird, ist eine Anmerkung zum „Beweisstück“ der „Marxologen“ hier angebracht.

Im Jahre 1962 veröffentlichte der damalige Mitarbeiter des Amsterdamer Instituts für Sozialgeschichte und inzwischen verstorbene bürgerliche Marx-Forscher Werner Blumenberg einen Brief, den er unter den im Amsterdamer Institut befindlichen Papieren des Bernstein-Nachlasses gefunden haben wollte. In dem Brief, den Louise Freyberger angeblich am 2. September 1898 an August Bebel geschrieben hat, wird behauptet, Marx sei der Vater von Frederick Demuth gewesen. Wörtlich heißt es in dem Brieftext: „Freddy sieht Marx lächerlich ähnlich“ (vgl. Werner Blumenberg, Karl Marx in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg 1962, S. 116). Winter wiederholt diese Behauptung von 1962 in der „stern“-Serie von 1975: Frederick Demuth „sah seinem Vater peinlich ähnlich“ (Rolf Winter, Schlimme Jahre in Soho. 5. Teil der Serie „Das unbekannte Leben des Karl Marx“, „stern“, Nr. 13/75 vom 20. März 1975, S. 113). Winter hat dabei allerdings nicht bedacht, daß der britische bürgerliche Journalist David Heisler 1972 in London den 90jährigen Adoptivsohn von Frederick Demuth namens Harry Demuth aufspürte und von ihm ein Foto des Frederick Demuth zur Veröffentlichung erhalten hat. Dieses Foto (abgebildet auch in „Der Spiegel“, Hamburg, Nr. 44/1972 vom 23. Oktober 1972, S. 190) läßt weder eine lächerliche noch eine peinliche Ähnlichkeit zwischen Karl Marx und Frederick Demuth erkennen. Das Foto bestärkt jene Marx-Forscher, die den von Blumenberg gefundenen und zitierten Freyberger-Brief für eine Fälschung halten. Blumenberg konnte keinen Originalbrief vorweisen, sondern nur eine „maschinenschriftliche, zum Teil mit Bleistift korrigierte Abschrift unbekannter Herkunft eines angeblichen Briefes“, wie Heinz Monz, Karl Marx – Grundlagen der Entwicklung zu Leben und Werk, Trier 1973, S. 359, zutreffend schreibt. Es sind bereits verschiedene begründete Zweifel an der Echtheit des „Freyberger-Briefes“, den man wohl besser einen „Blumenberg-Brief“ nennen sollte, dargelegt worden (vgl. Monz, a. a. O., S. 359-361; ferner Yvonne Kapp, a. a. O., S. 294 ff.). Sie haben dazu geführt, daß verantwortliche Mitarbeiter des Amsterdamer Instituts die Echtheit des Briefes heute ebenfalls bezweifeln (vgl. Monz, a. a. O., S. 360, Fußnote 39).

Vergleicht man die Informationen, die Louise Freyberger im Jahre 1898 über Frederick Demuth zur Verfügung standen, mit denen, die einer in Sachen Marx-Biographie gut bewanderten Person um 1960 zur Verfügung standen, die wir „Marxologos 60“ nennen wollen, so stellt sich mit überraschender Beweiskraft heraus, daß der Brief nicht von Louise Freyberger, wohl aber von „Marxologos 60“ stammen kann. Dafür zwei Beispiele, die sich um weitere vermehren ließen:

1. Louise Freyberger, die im Hause von Engels lebte, kannte Frederick Demuth persönlich. Sie mußte wissen, wie er aussah. Werner Blumenberg aber hatte Frederick Demuth nie gesehen und konnte annehmen, daß ein Foto von ihm nicht mehr existieren würde. Informationsanalytisch kann die Fehlinformation, Frederick Demuth habe Marx „lächerlich ähnlich“ gesehen (das nun gefundene Foto weist diese Behauptung als Fehlinformation aus), kaum von Louise Freyberger, wohl aber von unserem geheimnisvollen „Marxologos 60“, stammen.

2. Louise Freyberger, mit Frederick Demuths Leben persönlich vertraut, mußte wissen, daß er älter war als Eleanor Marx (1855 geboren). Werner Blumenberg hingegen nahm an, Frederick Demuth sei Anfang der sechziger Jahre geboren, also *nach* Eleanor und *nach* dem letzten, 1857 geborenen und kurz danach verstorbenen Kind von Jenny und Karl Marx. Die Fehlinformation, Frau Marx habe nach Frederick Demuths Geburt nicht mehr mit ihrem Mann „zusammen geschlafen“, kann also kaum von Louise Freyberger, wohl aber von Werner Blumenberg oder von einer Person seines Informationsstandes, eben von „Marxologos 60“, stammen.

In beiden Fällen ist der Umstand entlarvend, daß Louise Freyberger über die Gegenstände weit besser informiert war als die Marx-Forschung sechzig Jahre später und daß die Marx-Forschung seit 1962 einige Quellen erschließen konnte, die ihr den Informationsstand der Louise Freyberger von 1898 offenbaren. Natürlich ist damit nicht gesagt, daß Werner Blumenberg den Brief selbst fabriziert hat. Wir halten das vom Gesamtbild Blumenbergs her für unwahrscheinlich. Eher ist zu vermuten, daß die dubiose „Brief“-Abschrift dem Amsterdamer Institut und Werner Blumenberg wie ein Kuckucksei unterschoben wurde. Der „Brief“ kann auch nicht von Bernstein stammen, weil Bernstein den Frederick Demuth persönlich sehr gut kannte und einen solchen „Brief“ weniger stümperhaft fabriziert hätte, wenn es ihm darum gegangen wäre, Marx etwas „anzuhängen“. Bernstein wußte auch, daß Louise Freyberger in London lebte und einen solchen „Brief“ gegebenenfalls hätte dementieren können. Im Grunde konnte der „Brief“ erst fabriziert werden, nachdem Louise Freyberger im Jahre 1950 gestorben war.

Für unser Bild von Karl Marx und erst recht für die weltverändernde Rolle seiner Lehre ist die ganze Vaterschaftsfrage ohnehin unerheblich. Das „marxologische“ Gerücht gewinnt nur dort eine gewisse ideologische Funktion, wo es spießbürgerliche Gesinnung antikomunistisch stimuliert. Deshalb sollten wir den Blumenberg-Brief klar und deutlich als Geschichtsfälschung zurückweisen.

nur „Fragen“ stellt und daher kaum faßbar ist. Wie der Verleumdete auch reagiert, ob er schweigt oder den Klatsch zu widerlegen sucht, unter dem Publikum bleibt am Ende doch leicht der Eindruck, *etwas* sei an der Sache wohl dran. Das Etikett hängt dann ziemlich fest.

Schon sehr früh waren bestimmte Marx-Gegner dazu übergegangen, das Klatschweiberrezept „Etwas bleibt immer hängen“ in ihrer Propaganda anzuwenden. Doch sie kamen zunächst nicht voll zur Wirkung. Zeitweilig gehörte es sogar zum „guten Ton“ antikommunistischer Propaganda in Deutschland, den Kommunisten und Sozialisten *persönliche* Integrität zu bescheinigen.¹³⁰ Doch inzwischen überwiegen deutlich die Verleumder unter den antikommunistischen Propagandisten. Besonders in den letzten Jahren mehren und verstärken sich die Versuche, Marx und Engels und Lenin persönlich zu diffamieren, um auf diesem Umweg die marxistisch-leninistische Weltanschauung zu treffen. So geistert etwa durch die ganze neuere antikommunistische Literatur über Karl Marx das bössartige Gerücht, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus sei ein unverträglicher, tyrannischer und intoleranter Mensch gewesen. Den hintergründigen Sinn dieser Behauptung, der Tausende nachprüf-bare Lebenszeugnisse entgegenstehen, hat Fritz J. Raddatz naiv enthüllt, indem er ernstlich behauptet, der tyrannische Charakter von Marx habe der ganzen kommunistischen Bewegung und der bestehenden sozialistischen Gesellschaft „ihre freiheitsfeindlichen Züge“ verliehen.¹³¹

Als ein „Beweis“ für den angeblich bis in die Familie hinein wirkenden „tyrannischen Charakter“ von Marx wird allenthalben die Legende aufgetischt, Marx habe seiner Tochter Eleanor [55] verboten, den französischen Kommunarden Prosper Lissagaray (1838-1901) zu heiraten.¹³² Die geschichtliche Wahrheit sieht auch in diesem Falle anders aus. Als Eleanor Marx den Kommunarden kennenlernte, war sie gerade siebzehn Jahre alt, während Lissagarays turbulentes Leben schon 34 Jahre zählte. Der nach London emigrierte Kommunarde stand zudem ohne alle Mittel und Einkünfte da. Karl und Jenny Marx mußten befürchten, daß ihre jüngste Tochter in die gleiche Existenzmisere geraten würde, die sie selbst Jahre zuvor in Soho ertragen mußten und der vier ihrer sieben Kinder zum Opfer gefallen waren. Eleanors Schwester Laura, die den französischen Sozialisten Lafargue geheiratet hatte, lebte zu dieser Zeit mit ihrem Mann ohne ausreichende Einkünfte in London und hatte ihre drei Kinder zu Grabe tragen müssen. Unter diesen Umständen versuchten Karl Marx und Frau zunächst tatsächlich, ihre Tochter von einer voreiligen Bindung an Lissagaray abzuhalten.

Als indes die Zuneigung Eleanors zu Lissagaray anhielt, duldete Marx nicht nur, daß sich die beiden öffentlich verlobten, sondern half auch dem Kommunarden aktiv bei dessen Versuchen, in London ein wirtschaftliches Fundament für die geplante Familiengründung zu finden.¹³³ Wilhelm Bloss, ein Sozialdemokrat, der Karl Marx und Tochter Eleanor 1874 in Leipzig bei Wilhelm Liebknecht kennenlernte, ist der eigentliche Urheber des Gerüchts über das angeblich von Marx ausgesprochene „Heiratsverbot“. Bloss hat das Gerücht 1914, als er sich längst in einen Revisionisten verwandelt hatte, in seinen „Denkwürdigkeiten eines Sozialdemokraten“ in die Welt gesetzt.¹³⁴ Dabei hätte er 1874 in Leipzig eigentlich mitbekommen müssen, daß Karl Marx und Tochter auf ihrer Rückreise von

¹³⁰ Vgl.: Die Sozialdemokratie im Urteil ihrer Gegner, Berlin 1911, S. 126 ff.

¹³¹ Vgl. Fritz J. Raddatz, a. a. O., S. 109 ff., 184 ff., 382 ff.

¹³² Vgl. Raddatz, a. a. O., S. 201; McLellan, a. a. O., S. 446 f.; Arnold Künzli, a. a. O., S. 484; Otto Rühle, a. a. O., S. 425; Lutz Graf Schwerin von Krosigk, a. a. O., S. 242 u. a.

¹³³ Vgl. die Anstrengungen, die Karl Marx unternahm, um für Lissagarays Buch über die Pariser Kommune einen deutschen Verlag und einen ordentlichen Übersetzer zu finden (Karl Marx/Friedrich Engels, Briefwechsel mit Wilhelm Bracke 1869-1880, Berlin 1963, S. 93 ff.); leider schmälerten die Auswirkungen des Sozialistengesetzes die Einkünfte Lissagarays aus dieser von Marx durchgesetzten Buchausgabe in Deutschland.

¹³⁴ Wilhelm Bloss, Denkwürdigkeiten eines Sozialdemokraten, 1. Bd., München 1914, S. 165/166, schreibt über Eleanor Marx im Jahre 1874: „Sie liebte damals den Schriftsteller Lassagaray, der als Kommunenflichtling in London lebte und an seinem Werke über den Kommune-Aufstand arbeitete. Aber Marx sträubte sich heftig gegen eine Heirat und war mit seiner Tochter nach Deutschland gereist, um sie aus der Nähe von Lissagaray zu bringen. Die Einwände von Marx gegen diese Heirat waren sehr einleuchtend. Bedenkt man aber das traurige Schicksal, dem Eleanor Marx später zum Opfer fiel, so kommt man zu der Überzeugung, daß es besser gewesen wäre, wenn sie die Gattin von Lissagaray geworden wäre.“ Diese Textpassage wurde auch in den Sammelband „Mohr und General – Erinnerungen an Marx und Engels“, a. a. O., S. 352/353, aufgenommen, leider ohne eine Anmerkung, die auf den tatsächlichen Hauptzweck der Reise von Marx nach Karlsbad (Kur für sich und seine Tochter) sowie auf einen wesentlichen Grund des Abstechers von Marx und Tochter nach Leipzig (Hilfe für Lissagarays Zeitungsprojekt) hinweist.

Carlsbad nach London vor allem deshalb in Leipzig bei Liebknecht vorsprachen, um ihn zur Mitarbeit an einer von Lissagaray geplanten Zeitung zu gewinnen¹³⁵, die dem Kommunarden ein wirtschaftliches Auskommen hätte verschaffen können. Daß die Versuche, Lissagaray eine Existenzgrundlage zu verschaffen, immer wieder scheiterten, lag nicht an Marx, sondern vor allem an objektiven Umständen des Emigrantenlebens und teilweise auch an der Lebensart des Kommunarden.

Als die französische Regierung im Sommer 1880 endlich eine Amnestie für ehemalige Kommune-kämpfer erließ, kehrte [56] Lissagaray jedenfalls nach Frankreich zurück, während seine langjährige Verlobte in London blieb. Ihn zog es in die französische Politik und sie ans englische Theater. So ging das Verlöbniß in die Brüche, und eine Heirat war objektiv unmöglich geworden. Mit dem Charakter von Karl Marx hat das kaum etwas zu tun. Es gibt sogar einen dokumentarischen Beleg dafür, daß sich Eleanor Marx völlig selbständig und ohne jeden Einfluß ihres Vaters endgültig gegen eine Verbindung mit Lissagaray entschied. Wir meinen den Brief, den Marxens Tochter Jenny Longuet am 24. Februar 1882 in Argenteuil bei Paris, wo sie mit ihrer Familie wohnte, an ihren Vater schrieb, der sich zu dieser Zeit aus Gesundheitsgründen in Algier aufhielt. Der Brief befindet sich heute im Archiv des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU in Moskau. Er ist bisher unveröffentlicht und wird wohl in dem MEGA-Band Platz finden, der für die Briefe von und an Marx aus dessen letzten Lebensjahren vorgesehen ist. Dank der freundlichen Erlaubnis des Moskauer Instituts können wir hier aus dem Brief zitieren.¹³⁶

„Tussy (Eleanor Marx; H. W.) verließ uns am vergangenen Montag“, teilt Jenny Longuet ihrem Vater mit. „Sie hatte sich durch ihr gerechtes und freundliches Verhältnis zu den Kindern (den zu der Zeit lebenden vier Kindern von Charles und Jenny Longuet; H. W.) so sehr zu deren Liebling entwickelt, daß die kleinen Wesen einige Mühe hatten, über die Trennung hinwegzukommen.“ Doch das ging offenbar nicht nur den Kindern so. „Am Tage von Tussys Abreise“, schreibt Jenny Longuet weiter, „sprach Lissagaray morgens vor und verabredete, uns abends am Bahnhof St. Lazare zu treffen. Sie verhielten sich zueinander wie alte Freunde, und Tussys Art wirkte recht kühl und unbeteiligt gegenüber ihrem ehemaligen Verlobten. Nach allem halte ich diesen Ausgang für das Beste, das man erwarten konnte.“ Eleanor sei mit knapper Not entkommen, und die jetzigen freundschaftlichen Beziehungen seien ein Glück, wenn man bedenke, daß Lissagarays Freundschaften und Liebesaffären ansonsten in Streit und Feuerwerk enden.

„Ich denke“, berichtet Jenny Longuet ihrem Vater über Lissagaray, „er wünschte sehr, Dich zu sehen“ (vermutlich betrachtete Lissagaray Karl Marx als einen potentiellen Verbündeten in seiner Werbung um Eleanor Marx! H. W.), „doch [57] Tussy, so bilde ich mir ein, verhütete das. Ich denke, sie tat es taktvoll. Ich war freundschaftlicher als sonst zu Lissagaray denn ich konnte nicht anders, als ihm dafür dankbar zu sein, daß er seinen Plan, meiner Schwester Ehemann zu werden, nicht ausgeführt hat.“ Es folgen dann noch einige Zeilen mit nicht gerade ehrenvollen Bemerkungen über „französische Ehemänner“ sowie die Mitteilung, daß Longuet, Jennys eigener „französischer Ehemann“, wegen eines Bergarbeiterstreiks im Lande unterwegs ist und noch kein Lebenszeichen gegeben hat. Hier wird deutlich, daß die Bedingungen, unter denen Eleanors Schwester in Argenteuil leben mußte (allein mit vier Kindern, ohne genügend Geld, zudem krank und wieder schwanger), in starkem Maße Eleanors Entschluß bestimmten, endgültig von einer Ehe mit Lissagaray abzusehen.

Auch in diesem Falle sprechen die geschichtlichen Dokumente klar gegen die Legenden der „Marxologen“. Sobald man die Dinge konkret untersucht, bleibt kein Raum für die „marxologischen“ Teufeleien, die sich in den Details eingenistet hatten. Daß sie sich dort überhaupt einnisten konnten, geht meist nicht auf die Detailkundigkeit bürgerlicher Ideologen zurück, sondern vor allem auf den

¹³⁵ Vgl. Wilhelm Liebknecht, Briefwechsel mit Karl Marx und Friedrich Engels, hrsg. von Georg Eckert, The Hague 1963, S. 415 ff.

¹³⁶ Der Brief, den Jenny Longuet am 24. Februar 1882 in Argenteuil bei Paris an ihren Vater in Algier schrieb, ist in englischer Sprache verfaßt. Uns lag eine maschinenschriftliche Abschrift des englischen Originals vor. Wir geben unsere Übersetzung teils in indirekter Rede wieder, um der noch ausstehenden autorisierten Übersetzung nicht vorzugreifen. Im entsprechenden MEGA-Brief-Band würde der Brief übrigens in Englisch erscheinen; denn die MEGA bringt alle Texte in der Sprache des Originals. Das ist neben dem Prinzip der Vollständigkeit ein weiteres Editionsprinzip der MEGA.

Umstand, daß sich die bürgerliche Ideologie mit Vorliebe der „Enthüllungen“ von Revisionisten und anderen Verrätern an der Sache der revolutionären Arbeiterbewegung bedient. In neun von zehn Fällen hat der persönliche Groll von Abtrünnigen bei der Erfindung antikommunistischer Gerüchte, Legenden und Klatschereien Pate gestanden, ein Umstand, der hervorgehoben zu werden verdient. Bedeutsam aber ist hier das Resümee, daß die MEGA, indem sie alle Dokumente des Lebens und Werkes von Marx und Engels erschließt und allgemein zugänglich werden läßt, den Spielraum antikommunistischer Legendenbildung radikal einschränkt. Die MEGA liefert das Material zu einer gleichsam optimalen Rekonstruktion wichtiger geschichtlicher Prozesse, die es uns gestattet, Marx und Engels so kennenzulernen, wie sie wirklich waren, in ihrer menschlichen Größe, die gerade in unserer Zeit an weltweit faszinierender Wirkung ständig gewinnt.

[58]

5. Antike Sagen in den Schatten gestellt – W. I. Lenin über die Freundschaft zwischen Marx und Engels

„Antike Sagen berichten von manchen rührenden Beispielen der Freundschaft. Das europäische Proletariat kann sagen, daß seine Wissenschaft von zwei Gelehrten und Kämpfern geschaffen worden ist, deren Verhältnis die rührendsten Sagen der Alten über menschliche Freundschaft in den Schatten stellt.“ Das schrieb Wladimir Iljitsch Lenin im Herbst 1895 in einem Nachruf auf Friedrich Engels.¹³⁷ Der damals 25jährige Lenin hatte den fast 75jährigen Engels in London besuchen wollen. Doch in Berlin erreichte ihn die Nachricht, daß der beste Freund von Karl Marx am 5. August 1895 gestorben war. Nun, da sich keiner der beiden Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus selbst um das weitere Schicksal dieser weltverändernden Lehre mehr kümmern konnte, wuchs schlagartig die Bedeutung des von Marx und Engels hinterlassenen gedruckten und unveröffentlichten geistigen Erbes.

Der junge Lenin, in der Hoffnung enttäuscht, die Ideen der revolutionären Weltanschauung aus dem Munde eines ihrer Begründer detailliert zu erfahren, muß die Tragweite der neuen Situation klar erkannt haben. Von nun an las Lenin jede Zeile, die aus dem Nachlaß von Marx und Engels veröffentlicht wurde, mit besonderer Sorgfalt. Und als in den folgenden Jahren deutlich wurde, daß die Herausgabe des Nachlasses nicht immer in den richtigen Händen lag, erwuchs in Lenin der Mann, der sich mit einer ihm eigenen und dem Gegenstand einzig angemessenen zielstrebigem Hartnäckigkeit bemühte, das geistige Werk von Marx und Engels in ungetrübter und unverfälschter Form für die internationale revolutionäre Arbeiterbewegung zu erschließen.¹³⁸

W. I. Lenin war es auch, der als erster in aller Konsequenz erkannte, daß die Arbeiten von Marx und Engels eine un-[59]trennbare geistige Einheit bilden. Franz Mehring hielt es Anfang unseres Jahrhunderts immerhin noch für möglich, Schriften von Marx und Engels mit solchen von Ferdinand Lassalle in einer Nachlaßausgabe zu vereinen.¹³⁹ Und das war damals die einzige Sammelausgabe mit Werken von Marx und Engels. Auf sie mußte Lenin zurückgreifen, als er sich für seine Auseinandersetzungen mit den Menschewiki und für die Taktik in der russischen Revolution von 1905 mit den entsprechenden Erfahrungen von Marx und Engels vertraut machen wollte.

Auch die in jenen Jahren erschienene zweite Ausgabe aus dem Nachlaß von Marx und Engels konnte die Einheit ihres geistigen Erbes nicht in der nötigen Weise verdeutlichen. Wir meinen die in den Jahren 1905 bis 1910 von Karl Kautsky herausgegebenen „Theorien über den Mehrwert“ aus dem Nachlaß von Karl Marx.¹⁴⁰ Engels hatte sie nach dem dritten Band des „Kapitals“ herausgeben wollen, war aber nicht mehr dazu gekommen. Lenin studierte auch dieses theoretische Erbe und wandte es in den politischen Auseinandersetzungen an.¹⁴¹

Als besonders herausragendes Ereignis aber empfand W. I. Lenin das Erscheinen der vierhändigen Ausgabe des Briefwechsels zwischen Marx und Engels.¹⁴² Er kam im September 1913 in Stuttgart heraus. Schon Anfang November schrieb Lenin, der sich damals in Krakau aufhielt, an seine Schwester Maria Iljimitschna Uljanowa: „Ich habe gerade die vier Bände des Briefwechsels zwischen Marx und Engels durchgelesen. Ich will darüber im ‚Prosweschtschenije‘ schreiben. Man findet darin viel

¹³⁷ W. I. Lenin, Friedrich Engels, in: W. I. Lenin, Werke (künftig mit LW angegeben), Bd. 2, S. 12.

¹³⁸ Lenins Bemühungen um den Marx-Engels-Nachlaß sind bei Heinz Stern/Dieter Wolf, a. a. O., S. 76-106, gut dargestellt.

¹³⁹ Vgl.: Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle, hrsg. von Franz Mehring, Stuttgart 1902; Lenin war schon bei Erscheinen dieser Ausgabe der Meinung, daß Lassalle nicht dazugehört: Lenin schrieb am 2. November 1901, als die ersten drei Bände der vierhändigen Ausgabe schon erschienen waren, aber der vierte Band mit den Arbeiten Lassalles noch ausstand, an G. W. Plechanow, er möge die Rezension der Ausgabe sogleich schreiben und nicht erst den vierten Band abwarten (vgl. W. I. Lenin, Briefe (künftig mit LB angegeben), Bd. 1, S. 148).

¹⁴⁰ Vgl. Karl Marx, Theorien über den Mehrwert, hrsg. von Karl Kautsky, Stuttgart 1905-1910

¹⁴¹ Vgl. W. I. Lenin, Die Agrarfrage und die „Marxkritiker“, in: LW, Bd. 5, S. 101 ff.

¹⁴² Vgl.: Der Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx 1844 bis 1883, hrsg. von August Bebel und Eduard Bernstein, 1.-4. Bd., Stuttgart 1913; man beachte die von Bernstein offenbar bewußt gewählte Reihenfolge der Namen im Titel der Ausgabe. Lenin spricht dessenungeachtet immer vom Marx-Engels-Briefwechsel. Über das Ausmaß der von Bernstein vorgenommenen tendenziellen Kürzungen siehe das Vorwort zu MEW, Bd. 27, S. VIII/IX.

Interessantes. Schade, daß die Kerle – diese Deutschen – die Ausgabe so teuer gemacht haben: 40 Mark!¹⁴³ Die vier Bände, in denen Lenin damals die ihn besonders interessierenden Stellen mit viererlei Farben markierte, sind bis heute erhalten. Lenins seinerzeit entstandenes Konspiktheft zum Briefwechsel liegt heute gedruckt vor.¹⁴⁴ Der damals begonnene Artikel ist insofern aufschlußreich, als Lenin schreibt, Bernstein sei nicht der richtige Herausgeber für diese Ausgabe des Marx-Engels-Briefwechsels gewesen¹⁴⁵, obgleich Lenin damals nicht wissen konnte, wieviel Kürzungen und Entstellungen sich Bernstein an den Briefen von Marx und Engels geleistet hatte.¹⁴⁶

Die Briefwechsel-Ausgabe ging auf einen Wunsch zurück, den Engels gegenüber Bebel geäußert und für dessen Realisierung Engels in seinem Testament alle Voraussetzungen geschaffen [60] hatte.¹⁴⁷ Und Lenin fand nach der Lektüre des Briefwechsels seine Auffassung bekräftigt, „daß man die Namen Marx und Engels mit Recht nebeneinander stellt als die Namen der Begründer des modernen Sozialismus“.¹⁴⁸ „Man kann den Marxismus nicht verstehen und nicht in sich geschlossen darlegen“, betonte Lenin, „ohne *sämtliche* Werke von Engels heranzuziehen.“¹⁴⁹ Damit war die Idee zur MEGA im Prinzip schon geboren. Die MEGA gehört zum Vermächtnis von W. I. Lenin.

Heute haben wir uns längst daran gewöhnt, Marx und Engels in einem Atemzuge zu nennen. Es ist eine Selbstverständlichkeit geworden. Deshalb übersieht man leicht, daß die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) eine echte editionsgeschichtliche Sensation ist, insofern sie das gesamte geistige Werk *zweier* Geistesriesen in *einer* historisch-kritischen Ausgabe vereint. Damit dokumentiert die MEGA nicht nur einen höchst seltenen Fall von Kongenialität, sondern auch das aktuell lehrreiche Beispiel einer geradezu idealen Form kollektiver geistiger Arbeit und politisch-kämpferischer Solidarität. So wird die MEGA zum Symbol einer Freundschaft, die nicht nur antike Sagen in den Schatten stellt, sondern uns auch die realen Möglichkeiten der neuen Lebensordnung des Sozialismus/Kommunismus vor Augen hält.

Gewiß, daß Karl Marx und Friedrich Engels sich 1844 in Paris näher kennenlernten und miteinander Freundschaft schlossen, mag getrost ein historischer Zufall genannt werden. Doch auf das

¹⁴³ W. I. Lenin, Brief vom 12. oder 13. November 1913 an M. I. Uljanowa, in: LB, Bd. X, S. 338.

¹⁴⁴ Vgl. Anmerkung 406 ebenda, S. 518/519.

¹⁴⁵ Vgl. W. I. Lenin, Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels, in: LW, Bd. 19, S. 548; Lenin betont: „Bernstein hätte – nach seiner traurig berühmten ‚Evolution‘ zu extrem opportunistischen Ansichten – nicht die Redaktion von Briefen übernehmen dürfen, die durch und durch revolutionären Geist atmen.“ August Bebel, der am 13. August 1913 in der Schweiz starb, hatte an der Redaktion der im September 1913 erschienenen Briefwechsel-Ausgabe kaum einen Anteil. Bernstein aber war es gewiß lieb, Bebels Namen auf den Titel setzen sowie auf die Beteiligung von Mehring und Rjasanow an der Arbeit im Vorwort hinweisen zu können, weil dadurch der Eindruck einer soliden Ausgabe verstärkt wurde.

¹⁴⁶ Zwar hatten Lenin und Krupskaja im Herbst 1911 in Draveil bei Paris Laura und Paul Lafargue besucht und sich mit ihnen angefreundet. Doch bald darauf, ehe sich noch der Kontakt so weit entwickelt hatte, daß Lenin Einsicht in die Nachlaßpapiere gewährt worden wäre, kam die Nachricht, daß die Lafargues gemeinsam aus dem Leben geschieden waren. Valentin Katajew, Die kleine eiserne Tür, Berlin 1970, S. 142-153, hat die Begegnung mit den Lafargues in künstlerisch eindrucksvoller und zugleich geschichtlich genauer Weise dargestellt. – Lenin hatte auch zu den im Berliner SPD-Archiv befindlichen Teilen des Marx-Engels-Nachlasses keinen Zugang. Rjasanow, der die Nachlaßpapiere sowohl in Draveil als auch in Berlin recht genau hatte durchsehen können, wurde erst später, im Revolutionsjahr 1917, zum Anhänger der Partei Lenins. Von da ab konnte auch Lenin einen genauen Einblick in die unveröffentlichten Teile des geistigen Erbes von Marx und Engels gewinnen. Er setzte alles daran, die Nachlaßpapiere fotokopieren zu lassen, wenn möglich sogar Originalmanuskripte zu kaufen und alles in Moskau zu sammeln, um die Voraussetzungen für eine unverfälschte Gesamtausgabe der Werke und Briefe von Marx und Engels zu schaffen.

¹⁴⁷ Vgl. die Texte des Testaments und der Nachträge in: MEW, Bd. 39, S. 505 ff.; Engels hatte dort dafür gesorgt, daß der Marx-Engels-Briefwechsel unter allen Umständen zusammenblieb. Strenggenommen hätten auch die Marx-Briefe an Engels 1895 in die Hände der Marx-Nachfahren, der Töchter Eleanor und Laura, kommen müssen. Da aber Engels seinen Briefwechsel mit Marx als Einheit betrachtete, kam der gesamte Briefwechsel an die deutsche Partei. Bei dieser testamentarischen Bestimmung konnte Engels natürlich nicht ahnen, daß sich sein Testamentsvollstrecker Bernstein drei Jahre später zum Revisionisten entwickeln würde, der sich mit der Herausgabe des Briefwechsels 18 Jahre Zeit ließ und der den Töchtern von Marx jeden Zugang zu den Briefen verwehrte, was beispielsweise die Bemühungen – von Eleanor Marx-Aveling, Schriften ihres Vaters herauszugeben, wesentlich erschwerte und zu der ausweglosen Lage beitrug, in der sich Eleanor Marx-Aveling 1898 das Leben nahm.

¹⁴⁸ W. I. Lenin, Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels, a. a. O., S. 554.

¹⁴⁹ W. I. Lenin, Karl Marx – Kurzer biographischer Abriß mit einer Darlegung des Marxismus, in: LW, Bd. 21, S. 80 (Hervorhebung im Original).

wissenschaftliche Gewicht und die revolutionäre Sprengkraft der von Marx und Engels gemeinsam begründeten neuen Weltansicht hatte dieser Zufall zweifellos einen wesentlichen Einfluß. Die Freundschaft der beiden Begründer war für ihre weltverändernde Theorie und Praxis ein unschätzbare Gewinn, ein Gewinn an wissenschaftlicher Solidität, an Universalität, an Selbstgewißheit, an moralischem Gewicht und an Überzeugungskraft. Die kongeniale Kollektivität dieser beiden herausragenden Persönlichkeiten entsprach in glücklicher Weise dem kollektiven, solidarischen und organisierten Charakter der revolutionären Arbeiterbewegung. Zugleich bildete das gemeinsame Wirken im Interesse der Arbeiterklasse auch das stärkste Band der Freundschaft zwischen Marx und Engels.

Unter diesen Umständen ist es verwunderlich, daß die gesellschaftlichen Voraussetzungen, die Entwicklung und die spezifischen menschlichen Qualitäten der Freundschaft zwischen Marx [61] und Engels noch nicht zum Gegenstand einer ausführlichen Untersuchung gewählt worden sind. Zwar wurde bereits mit viel Spürsinn ausgerechnet, wieviel Geld genau Friedrich Engels in den Jahrzehnten dieser Freundschaft an Marx und dessen Familie überwiesen hat. Und als vor einiger Zeit im britischen Unterhaus das Verkehrschaos in der Londoner City zur Debatte stand, wobei ein Abgeordneter die rhetorische Frage stellte, wo Karl Marx wohl sein Auto parken könne, wenn er heute im Britischen Museum arbeiten wolle, rief ein anderer Parlamentarier dazwischen: „Sie meinen das Auto von Engels!“ Doch es wäre völlig falsch, die Freundschaft zwischen Marx und Engels vorwiegend mit den Augen eines Geldbriefträgers zu sehen. Denn es ist klar, daß selbst – und gerade – zum Absenden wie auch zum Empfang solcher regelmäßigen Geldüberweisungen auf die Dauer besondere charakterliche Qualitäten nötig sind.

Henry Mayers Hyndman (1842-1921), ein wohlhabender Engländer, der im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts bestrebt war, sich an der Spitze der sozialistischen Bewegung in Großbritannien zu stellen, hatte 1880 Karl Marx persönlich kennengelernt und versucht, den international bekannten Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus „vor seinen Karren zu spannen“. Hyndman brachte es fertig, in einer Broschüre ganze Passagen aus dem „Kapital“ von Marx zu übernehmen, ohne den geistigen Urheber beim Namen zu nennen. Hyndmans Broschüre hatte zudem deutliche britisch chauvinistische Untertöne, Zeichen einer Denkkungsart, die Karl Marx überhaupt nicht leiden konnte. Daher brach Marx den persönlichen Kontakt zu Hyndman bald ab.

Dreißig Jahre nach der kurzen Gastrolle im Hause Marx veröffentlichte Hyndman im Jahre 1911 in London seine Memoiren.¹⁵⁰ Darin versuchte er die Abfuhr, die Marx ihm erteilt hatte, auf den Einfluß von Engels zurückzuführen. Und um die Sache glaubwürdiger zu machen, behauptete Hyndman, Frau Marx habe sich ihm (Hyndman) gegenüber oft darüber beklagt, daß ihr Mann finanziell so von Engels abhängig sei. „Ich selbst“, schreibt Hyndman in der feinen englischen Art eines trainierten Etikett-Aufklebers, der die Gerüchte auch in Form von Dementis und Fragen lanciert, „verfügte damals über reiche Mittel, und obgleich ich überzeugt bin, daß weder Marx noch Frau [62] Marx den leisesten Gedanken hegten, ich könnte oder wollte, wenn Not am Mann war, den Platz von Engels einnehmen, so bin ich doch ebenso sicher, daß Engels dies dachte und, verärgert über die Freundschaft und sogar Intimität, die im Winter und Frühling 1880 bis 1881 zwischen mir und Marx wuchs, den Beschluß faßte, einen Einfluß zu brechen, von dem er glaubte, daß er den seinigen beeinträchtigen könnte.“¹⁵¹

Wer auch nur einige Teile des Briefwechsels zwischen Marx und Engels gelesen hat, der weiß, daß zwischen ihrer Denkkungsart und der aus dem Hyndman-Zitat sprechenden tiefe Abgründe liegen. Die ganze miese Diktion des „über reiche Mittel“ verfügenden Mittelklassemanns, seine spießbürgerliche Identifikation von Geld und Einfluß, diese klägliche Überschätzung des Bankkontos, die da meinte, mit Mäzenatentum sogar das Recht auf Plagiate erkaufen zu können – diese philiströse Selbstgefälligkeit,

¹⁵⁰ Vgl. Henry Mayers Hyndman, *The Record of an Adventurous Life*, London 1911; Auszüge in Deutsch bei Hans Magnus Enzensberger (Hrsg.), *Gespräche mit Marx und Engels*, a. a. O., 2. Band, S. 511 ff.

¹⁵¹ Ebenda, S. 521; überflüssig zu sagen, daß gerade diese Hyndman-Passage bei so gut wie allen „Marxologen“ gegen Engels und Marx ins Feld geführt wird – etwa bei Raddatz, a. a. O., S. 237 f., oder Künzli, a. a. O., S. 387, während B. Nicolaevsky und O. Maenchen-Helfen, *Karl Marx – Eine Biographie*, (West-)Berlin/Bonn/Bad Godesberg 1975 (2. Aufl.), S. 392, für den Bruch zwischen Marx und Hyndman folgerichtig vor allem die Eitelkeit des letzteren verantwortlich machen.

die Mr. Hyndman eigen war, glaubte er ernstlich Friedrich Engels anhängen zu können, wobei der Geisteskaufmann in seiner Einfalt nicht bedachte, daß es da einen Marx-Engels-Briefwechsel gibt, der eines Tages veröffentlicht werden und zeigen würde, mit welcher feinfühligem und prestigefreiem Selbstverständnis und Unbefangenheit Marx und Engels ihre Finanzfragen zu besprechen und zu lösen pflegten. Vor diesem Hintergrund sind Hyndmans Sprüche nichts als eine unfreiwillige Enthüllung der eigenen kleinbürgerlichen Denkungsart.

Engels wäre nie der Gedanke gekommen, sich als Marx-Mäzen zu verstehen. Und Marx war nicht nur souverän genug, seine geistige Unabhängigkeit und die Hilfe von Engels als zwei völlig getrennte Dinge zu betrachten, sondern auch so verständnisvoll bei der Behandlung dieser Fragen, daß sich Engels niemals dem Verdacht ausgesetzt sah, er helfe eines „Einflusses“ wegen.

Friedrich Engels konnte Karl Marx unbefangen finanziell unterstützen, weil er eben Friedrich Engels war: ein Mann mit spezifischen Fähigkeiten (er war nicht nur in Politik und Wissenschaft zu Hause, sondern auch im Kaufmannsberuf; daher konnte er sich dem väterlichen Geschäft in Manchester unentbehrlich machen und mit der Zeit solche Einkünfte erlangen, die Marx zu unterstützen erlaubten), ein Mann mit besonderen Eigenheiten (er lehnte die bürgerliche Ehe ab und hatte daher [63] keine eigenen Kinder zu versorgen), ein Mann mit Humor, psychologischem Feingefühl und einem weiten wissenschaftlichen Horizont. Karl Marx wiederum konnte die Unterstützung unbefangen annehmen, weil er eben Karl Marx war: ein Mann, der wie kaum ein anderer Mensch der Neuzeit seinen Wert in sich selbst, in seiner Geistesschärfe, seiner fundamentalen Bildung und in der Kompromißlosigkeit seines Strebens trug. Er blieb ein Souverän auch dann, wenn er keinen einzigen Pfennig mehr besaß.

Man kann also die Freundschaft zwischen Marx und Engels nicht nur damit erklären, daß sie gleiche politische Ziele verfochten und gleiche wissenschaftliche Ansichten hatten. Vielmehr kamen persönliche Qualitäten hinzu, welche wesentlich dazu beitrugen, daß die beiden sich in jeder neuen Lage auch wieder auf gemeinsame Ziele und Ansichten einigten. Gerade diese Dialektik von politischer und persönlicher Übereinstimmung macht den Reiz der Freundschaft zwischen Marx und Engels aus.

Würde man, wie Hegel es tat, geschichtliche Persönlichkeiten nur als „Werkzeuge des Weltgeistes“ betrachten, dann wäre die Marx-Engels-Freundschaft nichts Ungewöhnliches. Sie erschiene gleichsam als ein notwendiges Geschenk des Himmels. Der Weltgeist hätte, um in Sachen der historischen Notwendigkeit doppelt sicherzugehen, sozusagen ideelle eineiige Zwillinge hervorgebracht. Doch in Wahrheit waren Marx und Engels natürlich nicht „Werkzeuge des Weltgeistes“ und keine auf eine geschichtliche Doppelfunktion vorprogrammierte Regulatoren des Weltenlaufes, sondern leibhaftige Menschen aus Fleisch und Blut, in ihrer Individualität einmalige und unwiederholbare menschliche Persönlichkeiten, Männer von unverwechselbarer Eigenart, mit jeweils eigener Lebenserfahrung, spezifischem Bildungsweg, unterschiedlichen Interessengebieten, eigenem Lebensstil, spezifischem Temperament, unterschiedlichem Aussehen, individueller Mentalität und ungleichen körperlichen Voraussetzungen. Setzt man das voraus, so wird deutlich, daß in diesem Falle die individuellen Zufälligkeiten zweier Menschen geschichtlich wesentlich wurden, weil sie einander glücklich ergänzten. Und deutlich wird auch die menschliche Dimension dieser Freundschaft: Ihre Größe besteht gerade darin, daß sie allen Belastungsproben gewachsen war.

[64] Bürgerliche „Marxologen“ stürzen sich gerne auf die Frostigkeit zweier Briefe, die im Januar 1863, nach dem Tode von Mary Burns, von London nach Manchester und von Manchester nach London gingen.¹⁵² In der Tat war der Beileidsbrief, den Marx zum Tode von Mary Burns an Engels

¹⁵² Vgl. die Briefe: Engels an Marx vom 7. Januar, Marx an Engels vom 8. Januar, Engels an Marx vom 13. Januar, Marx an Engels vom 24. Januar sowie Engels an Marx vom 26. Januar 1863, in: MEW, Bd. 30, S. 309-318.

Wenn Yvonne Kapp, a. a. O., S. 48, schreibt, es habe von diesem Zwischenfall an Verzögerungen und Lücken in der kontinuierlichen Korrespondenz zwischen Marx und Engels gegeben, so kann das höchstens ein subjektiver Eindruck der Verfasserin sein, denn länger als einige Tage riß der Faden der zwischen London und Manchester hin- und hergehenden Briefe auch nach dem Januar 1863 niemals ab. Auch vorher hatte es schon, je nach den anliegenden Problemen, dichtere und weniger dichtere Korrespondenzfolgen gegeben. Abgesehen davon, daß wohl der Inhalt und der auch nach dem Januar 1863 anhaltende herzliche Ton entscheidender sind als die Zahl der Briefe pro Zeiteinheit, nach heutigen Maßstäben war die Korrespondenz sogar im Januar 1863 selbst ungewöhnlich dicht, wobei Marx und Engels zugute kam, daß damals die Post in England weitaus rascher befördert wurde als heute in den meisten Teilen der Welt.

sandte, ein wenig frostig, da Marx schon nach zwei Zeilen Beileid dazu übergang, sein eigenes Pech und seine finanziellen Sorgen auszubreiten. Engels ließ fünf Tage verstreichen, ehe er wieder schrieb. Und er erklärte diese Pause mit der Frostigkeit des Marxschen Beileidsbriefes. Marx erfuhr auf diese Weise, daß Mary Burns seinem Freunde offenbar weit mehr bedeutet hatte, als er bis dahin annehmen konnte. Marx entschuldigte sich in aller Form. Darauf Engels: „Never mind [Tut nichts], Dein letzter Brief macht ihn (den frostigen Beileidsbrief; H. W.) wett, und ich bin froh, daß ich nicht auch mit der Mary gleichzeitig meinen ältesten und besten Freund verloren habe.“¹⁵³

Gewiß werden sich die „Marxologen“ nun auf die im ersten MEGA-Briefband erstmalig veröffentlichten Briefe stürzen, denen man entnehmen kann, daß die politischen und persönlichen Auseinandersetzungen in der Brüsseler Emigrantenfamilie im Frühjahr 1846 für einen Moment auch einen Schatten auf die damals noch recht junge Freundschaft zwischen Marx und Engels geworfen haben.¹⁵⁴ Doch diese Dokumente sind so wenig wie die Briefe aus dem Jahre 1863 geeignet, einen propagandistischen Keil zwischen Marx und Engels zu treiben. Schließlich wurden beide Belastungsproben im freundschaftlichen Geist gemeistert. Nach dem „Familienkrach“ in Brüssel schufen Marx und Engels gemeinsam das „Manifest der Kommunistischen Partei“, jene Geburtsurkunde des wissenschaftlichen Kommunismus, mit der die Namen Karl Marx und Friedrich Engels für alle Zeiten gemeinsam verbunden sein werden.

Marx und Engels hatten sich der *Sache* der Befreiung des Proletariats verschrieben. Sie waren imstande, dieser *Sache* alles andere unterzuordnen. Daher konnten sie miteinander eine bis heute oder gerade heute beispielhafte Kooperation geistiger Arbeit und politischen Kampfes pflegen. W. I. Lenin maß dem Marx-Engels-Briefwechsel nicht nur deshalb „größten wissenschaftlichen und politischen Wert“ bei, weil „Marx und Engels hier dem Leser mit besonderer Prägnanz in ihrer ganzen Größe sichtbar werden“, sondern auch deshalb, weil sich hier [65] „der überaus reiche theoretische Gehalt des Marxismus“ höchst anschaulich entfalte, „denn Marx und Engels kommen in den Briefen wiederholt auf die verschiedensten Seiten ihrer Lehre zurück, indem sie – manchmal gemeinsam beratend und einander überzeugend – das (früheren Ansichten gegenüber) Neueste, das Wichtigste und Schwierigste hervorheben und erläutern“.¹⁵⁵ Tatsächlich bildeten Marx und Engels eine kleine Forschungsgruppe gleichberechtigter Partner, in der nur die Autorität des Wissens und des überzeugenden Arguments galt. Die Tatsache, daß Engels für seinen Freund Artikel schrieb, die unter dessen Namen erschienen,¹⁵⁶ oder daß Marx ins British Museum lief, um für seinen Freund Literatur oder Zitate herauszusuchen, steht nur als äußeres Zeichen einer Kooperation ohne alle Prestige Probleme.

Selbst die emsigsten „Marxologen“ würden im Marx-Engels-Briefwechsel vergeblich nach Zeichen irgendeines Prioritätsstreites suchen, wie man ihn unter anderen Gelehrten bis heute nicht selten antrifft. Natürlich waren auch Marx und Engels als menschliche Individuen nicht frei von persönlichem Geltungsdrang. Doch er kam zu keiner Zeit in ihren freundschaftlichen Beziehungen hinderlich zum Ausdruck. Obwohl beide eigenwillige Köpfe waren, gab es zwischen ihnen keine ernsthaften wissenschaftlichen und politischen Meinungsverschiedenheiten. Wenn sie zu einem Problem nicht auf Anhieb der gleichen Meinung waren – was eigentlich die Regel war –, so bedienten sie sich eines eingespielten „Rituals“ der überzeugenden Annäherung der Standpunkte, in dem es meist recht humorvoll zugeht.

¹⁵³ Engels an Marx, Brief vom 26. Januar 1863, a. a. O., S. 317.

¹⁵⁴ Vgl. MEGA III/1, S. 506-508, 513-515, 517-519.

¹⁵⁵ W. I. Lenin, Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels, a. a. O., S. 549.

¹⁵⁶ So stellte sich beispielsweise erst nach der Veröffentlichung des Marx-Engels-Briefwechsels heraus, daß der größere Teil jener Artikel, die 1851/52 in der „New York Daily Tribune“ über die Revolution von 1848/49 in Deutschland erschienen waren und die Eleanor Marx-Aveling 1896 aus dem Nachlaß ihres Vaters mit dem Titel „Karl Marx: Revolution und Konterrevolution“ gesammelt herausgegeben hatte, tatsächlich von Engels und nicht von Marx stammte. Eleanor Marx-Aveling konnte das allerdings nicht wissen, da ihr der Briefwechsel ihres Vaters mit Engels nicht zugänglich war – ein Beispiel nicht nur für die deprimierende Situation, in die Marxens Tochter auf Grund der Bernsteinschen Verschlußpolitik geriet, sondern auch für den himmelweiten Unterschied zwischen der kooperativen Freundschaft von wahren Kommunisten (Marx und Engels) sowie der kleinbürgerlichen Prestigesucht des Revisionisten Bernstein.

Diese Art, ständig voneinander zu lernen, ohne einander zu belehren, alle Fragen offenherzig zu erörtern, ohne einander zu verletzen, sich wechselseitig anzuregen und zuzuarbeiten, ohne einander zu nötigen, diese Art herzlicher Kooperation schloß Subjektivismus aus und garantierte ein Höchstmaß an objektiver Wahrheit.

Man muß bei alledem berücksichtigen, daß geistige Arbeit ihrer Natur nach weit weniger „kooperationsfreudig“ ist als die materiell produktive Tätigkeit in der modernen Industrie. W. I. Lenin hat verschiedentlich darauf verwiesen, daß die Intelligenz zum Individualismus neigt und sich nur ungern jener Organisation und Disziplin der Kooperation fügt, die dem Produktionsarbeiter selbstverständlich sind. Diese Eigenschaft der Intelli-[66]genz, so betonte Lenin, stehe im Zusammenhang mit ihren Lebensbedingungen und Erwerbsverhältnissen, die sich den Verhältnissen der kleinbürgerlichen Existenz nähern – „Arbeit als Einzelperson“.¹⁵⁷

Geistige Arbeit wird zudem mit demselben Organ ausgeführt, das auch Sitz des individuellen Selbstbewußtseins ist. Dieses Organ läßt sich nicht nach einer achtstündigen Schicht abstellen wie eine Maschine. Daher ist die Identifikation des Wissenschaftlers oder Künstlers mit dem Produkt seiner geistigen Arbeit ungewöhnlich stark. Prestigeprobleme erscheinen da als ganz natürlich. Muß mit der Zunahme der geistigen Arbeit im Verlaufe der weiteren gesellschaftlichen Entwicklung daher ein Anwachsen der Prestigeprobleme einhergehen? – Nicht unbedingt! Neben neuen, der schöpferischen geistigen Arbeit entsprechenden Kooperationsformen in der Wissenschaft können die beispielhaften Erfahrungen von Marx und Engels helfen, einer solchen Gefahr bewußt und zielstrebig entgegenzuwirken.

Frühere Gesellschaftsordnungen verfügten über sehr primitive Möglichkeiten zur Austragung individueller Konflikte: Aristokraten griffen zum Degen oder zur Pistole und gingen zum Duell; der Bourgeois nutzt den allgemeinen kapitalistischen Konkurrenzkampf und treibt seinen Widersacher zum Bankrott. Die sozialistische Gesellschaft aber ist ihrem Wesen nach durch Produktionsverhältnisse der gegenseitigen Hilfe und der kameradschaftlichen Zusammenarbeit gekennzeichnet. Sie entwickelt neue Formen der vernünftigen, vor allem geistigen Austragung von persönlichen Konflikten. Der Stil freundschaftlicher Kooperation, den Marx und Engels über Jahrzehnte hin erfolgreich anwandten, gewinnt in diesem Zusammenhang ebenfalls eine aktuelle gesellschaftspolitische Bedeutung.

Nachdem Lenin im Januar 1917 ein Werk von Engels „noch einmal“ gelesen hatte, schrieb er an Ines Armand, einer Genossin, die ihm nahestand, begeistert: „Kennen Sie es? Wunderbar! Ich bin noch immer ‚verliebt‘ in Marx und Engels und kann keinerlei Schmähungen gegen sie ruhig hinnehmen. Nein, das sind wirkliche Menschen! Von ihnen muß man lernen ...“¹⁵⁸ Ja, Lenin gehörte trotz der großen Beanspruchung durch die aktuelle Politik zu den wenigen seiner Zeitgenossen, die fast alles, was von Marx und Engels veröffentlicht worden war, auch tatsächlich gelesen, durchdacht und in sich aufgenommen [67] hatten. Deshalb war er in Marx und Engels „verliebt“. Und deshalb drängte es ihn, Marx und Engels nicht nur dann leidenschaftlich zu verteidigen, wenn irgend jemand versuchte, ihre *Politik* und *Ideen* zu verfälschen, sondern auch dann, wenn sie irgendwo *persönlich* verleumdet wurden. Mit Hyndmans Memoiren beispielsweise ging Lenin hart ins Gericht.¹⁵⁹ Zwar wußte Lenin, daß man manche Klatschereien am besten einfach ignoriert. Doch sobald es um das Ansehen von Marx und Engels ging, griff er zur Feder, handhabte sie wie ein Florett oder wie einen Säbel und schlug unbarmherzig zu.

W. I. Lenin hat die Früchte seiner langjährigen Bemühungen um das geistige Erbe von Marx und Engels zwar reifen sehen, aber nicht mehr ernten können. Seinem Vermächtnis treu, beschloß der V. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale wenige Monate nach Lenins Tod, im Sommer 1924, mit der Herausgabe der MEGA zu beginnen. Wenn heute, unter ungleich günstigeren Bedingungen als vor 50 Jahren, die neue MEGA unter einem gewiß glücklicheren Stern startet als die erste,

¹⁵⁷ Vgl. W. I. Lenin, Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück – Die Krise in unserer Partei, in: LW, Bd. 7, S. 266/267.

¹⁵⁸ W. I. Lenin an I. F. Armand, Brief vom 30. Januar 1917, in: LB, Bd. IV, S. 376.

¹⁵⁹ Vgl. W. I. Lenin, Hyndman über Marx, in: LW, Bd. 17, S. 295-301; Lenin nennt dort Hyndmans „Erinnerungen“ einen „erbärmlichen Klatsch über Engels“ (S. 301).

dann ist nicht zu vergessen, daß den Grundstein auch zu dieser neuen Ausgabe kein anderer als Lenin mit seinem hartnäckigen persönlichen Einsatz für das geistige Erbe von Marx und Engels gelegt hat. Und es ist natürlich ein glücklicher Umstand, daß die *eine* Gesamtausgabe der Arbeiten *zweier* Geistesriesen von den Genossen *zweier* befreundeter Institute betreut wird, der Institute für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU und beim ZK der SED.

[68]

6. Allzeit unterwegs Zur Wahrheit – Eine Zwischenbemerkung für die vielen Nutzer der beliebten blauen Bände

Seitdem die ersten MEGA-Bände erschienen sind, werden zahlreiche Besitzer der 41 Bände der Marx-Engels-Werke etwas betrübt auf die lange blaue Bücherreihe geschaut und sich gefragt haben, ob diese Bände nun überholt seien und ob man sie Stück für Stück verkaufen solle, um Platz zu schaffen für die rund 100 Doppelbände der MEGA, die mit ihren blauroten Buchrücken in den nächsten Jahren und Jahrzehnten nach und nach erscheinen werden.

Natürlich verlieren die blauen MEW-Bände keinesfalls ihren Wert, weder ihren materiellen noch ihren geistigen. Nach den MEW-Bänden wird heute in aller Welt zitiert. Selbst antikommunistische „Marxologen“ sehen sich inzwischen genötigt, nach MEW zu zitieren, der umfassendsten vorliegenden Ausgabe der Schriften und Briefe von Marx und Engels. Nach MEW wird in unseren Zeitungen und Zeitschriften sowie in der wissenschaftlichen Literatur zitiert. Noch Jahre werden vergehen, bis die wissenschaftliche Welt einheitlich nach der MEGA zitieren kann. Und für den Hausgebrauch reichen die MEW-Bände dann immer noch aus. Die blauen Bände enthalten ja alle wichtigen Werke, Schriften, Artikel, Reden und Briefe aus der Feder von Marx und Engels. Die MEW-Bände werden auch künftig für neue Interessenten gedruckt. Außerdem sind weitere Ergänzungsbände für den Fall geplant, daß wesentliches neues Material gefunden wird.

Die MEGA hingegen ist vor allem für wissenschaftliche Einrichtungen, speziell für die Marx-Engels-Forschung, aber auch für öffentliche Bibliotheken gedacht. Dem entspricht der Preis von 135 Mark pro Band, der die reinen technischen Herstellungskosten bei einer realistisch geplanten Auflagenhöhe gerade deckt. Da jeder MEGA-Band aus zwei Büchern (Format [69] 16 mal 24 cm) besteht – denn Texte und Apparat sind der besseren Handhabung wegen jeweils getrennt gebunden –, ergibt sich ein Platzbedarf, der ohnehin in normalen Wohnungen kaum zur Verfügung steht. Aus diesen und anderen Gründen werden die meisten Besitzer der blauen MEW-Bände an diesem bewährten und für sie gewohnten Arbeitsmittel festhalten und in ihren persönlichen Bibliotheken auf die MEGA verzichten.

Wer sich allerdings so entscheidet, der sollte vorher wissen und bedenken, was ihm mit der MEGA entgeht. Rund 60 Bände Differenz ist tatsächlich keine Kleinigkeit. Sie bedarf einer Erklärung. Eine der Ursachen dieser Differenz besteht – wie gesagt – darin, daß die Briefbände der MEGA (Abteilung III) nicht nur, wie die MEW-Briefbände, die *von* Marx und Engels geschriebenen Briefe enthalten, sondern auch die *an* Marx und Engels sowie einige *über* Marx und Engels geschriebene Briefe. Im bereits erschienenen MEGA-Band III/1 (964 Seiten in zwei Büchern) findet man beispielsweise neben 93 Briefen *von* Marx und Engels aus der Zeit bis April 1846 auch 122 Briefe dritter Personen *an* Marx und Engels sowie Auszüge aus vier Briefen Dritter mit Äußerungen *von* und *über* Marx und Engels.

Eine weitere Ursache für die ungewöhnlich hohe Anzahl von rund 100 MEGA-Bänden besteht darin, daß die MEGA die Werke von Marx und Engels nicht nur, wie die MEW-Bände es tun, in der jeweiligen Fassung „letzter Hand“ bieten, sondern auch alle Vorarbeiten zu diesen Werken und alle Varianten dieser Werke. Das entspricht – nach den Prinzipien der Vollständigkeit und der Originaltreue – dem dritten wichtigen Editionsprinzip: Darstellung der Textentwicklung. Man könnte meinen, eine solche Darstellung sei höchstens für Marx-Engels-Forscher nützlich und interessant. Doch mit dieser Ansicht würde man das Wirkungsfeld der MEGA ungebührlich einschränken. Die Möglichkeit, anhand der Vorarbeiten und der Textvarianten genau zu verfolgen, wie sich die Erkenntnisse von Marx und Engels entwickelt haben, ist nicht nur für Marx-Engels-Forscher interessant, sondern für zahlreiche weitere Leser, die sich im dialektischen Denken üben möchten.

Die von Marx und Engels begründete wissenschaftliche Weltanschauung zeichnet sich ja gerade dadurch aus, daß sie jede [70] Erscheinung in ihrer Entwicklung begreift. Wenn aber die Wirklichkeit sich ständig entwickelt, müssen auch die Gedanken über die objektiven Realitäten ständig an diesen Realitäten überprüft werden. Marx und Engels erkannten die Praxis als Kriterium der Wahrheit. An der Praxis prüften sie die Richtigkeit ihrer Erkenntnisse. Und entsprechend präzisierten und korrigierten sie ihre Ansichten. Insofern waren sie allzeit unterwegs Zur Wahrheit. Sie beherrschten die Dialektik von objektiver, relativer und absoluter Wahrheit nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch in ihren eigenen Werken.

W. I. Lenin hat uns in „Staat und Revolution“, seinem unmittelbar vor der Oktoberrevolution erschienenen Werk, anschaulich vorgeführt, wie nützlich es ist, die Lehren von Marx und Engels in ihrer Entwicklung zu kennen und zu begreifen. Lenin vergleicht genau, was Marx und Engels zu welcher Zeit über den Begriff des Staates und die Diktatur des Proletariats gedacht und geschrieben haben. So wird deutlich, daß Marx und Engels ihre diesbezüglichen Ansichten beispielsweise anhand der praktischen Erfahrungen der Pariser Kommune wesentlich präzisieren. Der Marxismus ist eben kein Dogma, sondern eine lebendige Anleitung zum revolutionären Handeln.¹⁶⁰

Indem die MEGA alle Vorarbeiten und Varianten der Werke zugänglich macht, läßt sie jeden Interessierten gleichsam in die geistige Werkstatt von Marx und Engels schauen. Jeder kann teilhaben an der Entstehung und Entwicklung solcher Werke, die inzwischen wesentlich halfen, das Gesicht unserer Erde radikal zu verändern. Nicht nur den letzten Stand der revolutionären Lehre von Marx und Engels zu kennen, sondern auch ihren Erkenntnisweg dorthin, ist gerade für den Menschen unserer Zeit wichtig, der den Marxismus-Leninismus initiativreich auf Probleme des heutigen Lebens anwenden will. Diese Möglichkeit gibt der MEGA einen Stellenwert, der weit über ihre Bedeutung für die spezielle Marx-Engels-Forschung hinausgeht. Die MEGA hat die Potenz, die geistig-politische Entwicklung ganzer Generationen von Revolutionären zu fördern. Deshalb gehört sie auf jeden Fall in die Bibliotheken und Lesesäle unserer Akademien, Universitäten, Hochschulen, Parteischulen sowie auch in möglichst viele öffentliche Bibliotheken.

[71] Selbstverständlich ist das MEGA-Editionsprinzip „Darstellung der Textentwicklung“ auch für die ideologische Auseinandersetzung mit solchen „Marxologen“ wichtig, die das geistige Erbe von Marx und Engels mit einem Sprichwörterbuch verwechseln, aus dem man je nach Bedarf das herausucht, was einem gerade paßt. Nachdem die bürgerliche Ideologie den wissenschaftlichen Gehalt der Werke von Marx und Engels über Jahrzehnte hinweg schlicht ignoriert und totgeschwiegen hatte, ging sie vor fast fünf Jahrzehnten zu einer anderen Taktik über. Anlaß dazu bot die Veröffentlichung wichtiger Frühwerke von Marx und Engels vor allem in der ersten MEGA. Noch heute sprechen bürgerliche „Marxologen“ von einer „durch die Publikation der Frühschriften veränderten Interpretationslage“.¹⁶¹ Mit dieser Formulierung soll eine Methode kaschiert werden, die darin besteht, daß man das geistige Werk von Marx und Engels in zeitliche „Portionen“ aufteilt, um seine thematische

¹⁶⁰ Vgl. W. I. Lenin, Staat und Revolution – Die Lehre des Marxismus vom Staat und die Aufgaben des Proletariats in der Revolution, in: LW, Bd. 25, S. 391-507; Lenin begründet gleich zu Anfang (S. 398), warum er längere Passagen von Marx und Engels zitieren muß: „Alle oder zumindest alle entscheidenden Stellen aus den Werken von Marx und Engels über die Frage des Staates müssen unbedingt möglichst vollständig angeführt werden, damit sich der Leser ein selbständiges Urteil bilden kann über die gesamten Auffassungen der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus und über die *Entwicklung* dieser Auffassungen, dann aber auch, um deren Entstellung durch das heute herrschende ‚Kautskyanertum‘ dokumentarisch nachzuweisen und anschaulich vor Augen zu führen“ (Hervorhebung vom Verfasser).

¹⁶¹ So z. B. Hans Joachim Lieber/Bernd Wirkus, Neuere Literatur zu Marx und speziellen Aspekten der Marxschen Theorie, a. a. O., S. 260.

Reizvoll ist an diesem Aufsatz Westberliner Katheder-„Marxologen“, der theoretisch keine neuen Gesichtspunkte bietet, nur die paradoxe Art, in der die Verfasser Raddatz gegen Harich in Schutz zu nehmen versuchen. Harich („Marx mit Mixed Pickles“, a. a. O., S. 152) hatte Raddatz praktisch ein Plagiat an Otto Rühles Marx-Biographie von 1928 vorgeworfen. Lieber und Wirkus (a. a. O., S. 253) schreiben: „Wenn auch Rühle nicht die Hauptquelle ist, so sind doch insgesamt Raddatz' Anschauungen über die psychosomatischen Bedingungen des Marxschen Schaffens nicht original. Sie entstammen der Marx-Psychographie des Schweizers Arnold Künzli.“ Also: Abgeschrieben hat der Raddatz, nur nicht von Rühle, sondern von Künzli! Eine köstliche Schutzbehauptung, die zu einem Gesellschaftsspiel ausgebaut werden könnte, bei dem jeder Teilnehmer einen anderen Urheber Raddatzscher „Erkenntnisse“ vorweist. Im übrigen läßt sich nachweisen, daß Künzli vielerlei von Rühle übernommen hat, allerdings unter Angabe der Quelle, womit denn Harich zumindest indirekt doch recht hätte.

Da historische Tatsachen nicht urheberrechtlich geschützt sein können, wird ein Plagiat hier nur dann relevant, wenn ein Autor die *falschen* Angaben eines anderen Autors abschreibt, ohne ihn als Quelle anzugeben. In solchen Fällen erkennt man, wo die Hauptquelle eines Autors liegt. Und so gesehen stellt sich heraus, daß der erste Band der Eleanor-Marx-Biographie von Yvonne Kapp eine weitere Hauptquelle von Raddatz war. Er hat nämlich von Yvonne Kapp zumindest in einem Falle einen Sachfehler abgeschrieben, den man nirgends sonst als bei ihr abschreiben konnte: statt „1 Leicester Street“ schrieb sie versehentlich „1 Leicester Square“ (Yvonne Kapp, a. a. O., S. 31); Raddatz (a. a. O., S. 184) übernahm diese Fehlinformation, ohne seine Quelle zu nennen. Vgl. auch Harald Wessel, Der Mann, der Marx vermarkten möchte – Anmerkungen zum jüngsten Buch des Publizisten Fritz J. Raddatz, in: Unsere Zeit, Düsseldorf, vom 4. Juli 1975, S. 15.

und chronologische Homogenität und damit seine wissenschaftliche und politische Überzeugungskraft in Zweifel zu ziehen. Diese Versuche, den jungen gegen den alten Marx, Marx gegen Engels, den späteren Engels gegen Marx und Engels, Marx und Engels gegen Lenin usw. auszuspielen, müssen letztlich alle scheitern, weil es sich um wissenschaftlich unseriöse Versuche handelt. Sie sind zudem von marxistisch-leninistischen Autoren bereits oft genug substantiell zurückgewiesen worden.¹⁶²

Indem die MEGA die Werke von Marx und Engels nicht nur nach den Texten letzter Hand veröffentlicht, sondern auch die Textentwicklung selbst darstellt, dokumentiert sie den dialektischen Entwicklungsprozeß der Werke und Ideen der Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus und durchkreuzt damit die „marxologische“ Methode, aus dem Entwicklungszusammenhang eben das zu reißen, was ihnen, den „Marxologen“ gerade recht ist, unabhängig davon, wie Marx und Engels selbst die betreffenden Theorien anhand neuer praktischer Erfahrungen präzisiert haben.

Die MEGA bringt bekanntlich alle Texte in der Sprache des Originals. Das ist bei Marx und Engels zwar überwiegend, aber nicht ausschließlich die deutsche Sprache.¹⁶³ In diesem Punkte kommt der MEGA tatsächlich vorwiegend fachwissenschaftliche Bedeutung zu. Während die blauen Bände vor allem an [72] den normalen Leser denken, indem sie sogar alle fremdsprachlichen Einsprengsel ins Deutsche übersetzen, bietet die MEGA die bislang solidesten Textgrundlagen für Übersetzungen der Werke von Marx und Engels. An die Stelle von „Übersetzungsketten“ kann die direkte Übersetzung aus der jeweiligen Originalsprache in die jeweils gewünschte Sprache treten. Damit gewinnen die übersetzten Texte an Texttreue. Schon deshalb ist die MEGA ein internationales wissenschaftliches Ereignis.

[73]

¹⁶² Um nur einige Arbeiten aus jüngster Zeit zu nennen: [N. I. Lapin, Der junge Marx, Berlin 1974](#); [T. I. Oiserman, Der „junge“ Marx im ideologischen Kampf der Gegenwart, Berlin 1976](#) (Heft 70 der Reihe „Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie“); Rolf Bauermann/Karlheinz Geyer/Elmar Julier, Das Elend der „Marxologie“ – Eine Auseinandersetzung mit Marx-Engels-Verfälschungen, Berlin 1975; [Galina Belkina, Marxismus oder Marxologie – Zur Kritik westdeutscher marxologischer Konzeptionen zur Herausbildung der marxistischen Philosophie, Berlin 1974](#) (Heft 36 der Reihe „Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie“); [Horst Ullrich, Zur Reaktion der bürgerlichen Ideologie auf die Entstehung des Marxismus, Berlin 1976](#) (Heft 67 der Reihe „Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie“).

Nach wie vor interessante Anregungen bietet Auguste Cornu, Karl Marx und Friedrich Engels – Leben und Werk. 1.-3. Bd., Berlin 1954-1968; leider reicht dieser bemerkenswerte Versuch, *eine* Geschichte des Lebens und Werkes von Marx und Engels zu schreiben bislang nur bis zum Jahre 1846.

¹⁶³ Die Werke von Marx und Engels sind zu 58 Prozent in deutscher, zu 33 Prozent in englischer, zu sechs Prozent in französischer und zu drei Prozent in weiteren Sprachen geschrieben, wie Richard Sperl den Verfasser freundlicherweise wissen ließ.

7. Fahndung rund um den Erdball – MEGA als internationaler Forschungsimpuls

„Zwar scheint für den ersten Anblick ein derartiges Institut gegen den Vortheil der Rhederei zu seyn, da natürlich die auf diesem Wege transportirte Auswandererzahl den Segelschiffen entzogen wird; indessen braucht man eben kein Prophet zu seyn, um vorauszusagen, daß, falls die Eifersucht der Rheder dieses Unternehmen unterdrücken sollte, dennoch binnen kurzem eine Dampfschiffahrt zwischen hier und Nordamerika zu Stande kommen und dann von irgend einer nordamerikanischen Stadt aus gelenkt werden würde.“¹⁶⁴ Diese Warnung an die deutschen Reeder konnte man am 8. Oktober 1840 in der Beilage der damals größten deutschen Zeitung, der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“, in einem mehrteiligen ausführlichen Bericht über „Die Schraubendampfschiffahrt und ihre Anwendung auf eine Dampfschiffsverbindung zwischen Deutschland und Amerika“ lesen. Die Artikelserie, in welcher der Bremer Korrespondent der Augsburger Allgemeinen auch die technischen Details eines kurz zuvor in England erprobten Schraubendampfers mitteilte, fand damals größte Beachtung und wurde vielfach nachgedruckt. Doch erst seit 1975 weiß man, daß der sachkundige Verfasser der Serie kein anderer als der 19jährige Kaufmannslehrling Friedrich Engels war.

Zwar hatte der emsige Engels-Biograph Gustav Mayer bereits 1914 mit detektivischem Spürsinn beweisen können, daß Friedrich Oswald, ein in den Journalen der frühen vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts verschiedentlich anzutreffender Autorennamen, das Pseudonym für Friedrich Engels war.¹⁶⁵ Doch mußten weitere sechs Jahrzehnte ins Land gehen, bis man im Cotta-Archiv des Schiller-Nationalmuseums Marbach (BRD) Briefe und andere Dokumente fand, aus denen einwandfrei hervorgeht, daß Engels zeitweilig der Bremer Kor-[74]respondent der Augsburger Allgemeinen und auch der Verfasser der Serie über die Schraubendampfschiffahrt war. Zwar konnte der junge Engels sich seinerzeit nicht gegen das engstirnige Konkurrenzdenken der Bremer Reeder durchsetzen, die lieber bei ihren gewohnten Segelschiffen bleiben wollten, statt das Risiko des technischen Fortschritts zu tragen. Doch hatte Engels sieben Jahre später immerhin die Genugtuung, daß seine warnende Voraussage eintraf: Eine amerikanische Reederei, die Ocean Steam Navigation Company, betrieb von New York aus die erste Dampfschiffverbindung nach Bremerhaven.¹⁶⁶

„Engels war ungemein fleißig im Schreiben“, notierte Rjasanow im Jahre 1930, „und brauchte nicht wenige Presseorgane, um die Erzeugnisse seiner Feder unterbringen zu können. Bis zum Ablauf seiner Militärzeit, Ende Oktober 1842, waren es neun verschiedene Blätter und Sammelwerke, in denen – soweit uns heute bekannt – seine Arbeiten erschienen.“¹⁶⁷ Seit 1975 wissen wir, daß es eben mehr als neun Blätter und Sammelwerke waren. Der publizistische Ruf von Oswald/Engels war bereits 1840 so groß, daß der renommierte Verleger Georg von Cotta persönlich an Engels schrieb und ihn bat, „auch der Augsburger allgemeinen Zeitung von Zeit zu Zeit Correspondenzberichte aus Bremen zuzuwenden“. Herr Engels möge seine „Wünsche in Beziehung auf das Honorar aussprechen“, „falls Sie gesonnen sind an diesem Institute werththätigen Antheil zu nehmen. Wir werden uns hierüber leicht verständigen“.¹⁶⁸ Cottas Brief vom 8. Juli 1840 wurde für den 1975 erschienenen MEGA-Band III/1 zu spät gefunden. Für solche Funde nach Erscheinen der entsprechenden Bände haben die Herausgeber der MEGA eine spezielle Publikationsform vorgesehen: Sie sollen in einer Art Marx-Engels-Jahrbücher nachträglich veröffentlicht werden.

Schon der 1972 erschienene Proband zur MEGA hatte die internationale Marx-Engels-Forschung sichtlich zu verstärkter Aktivität angeregt. In zahlreichen Instituten und Archiven, auch in kapitalistischen Ländern, begann gleichsam eine neue Fahndungsaktion nach Dokumenten von und über

¹⁶⁴ Friedrich Engels, Die Schraubendampfschiffahrt und ihre Anwendung auf eine Dampfschiffsverbindung zwischen Deutschland und Amerika, in: (Augsburger) Allgemeine Zeitung, vom 8. Oktober 1840, S. 2242.

Wieder abgedruckt bei Hans Pelger/Michael Knierim, a. a. O., S. 60.

¹⁶⁵ Vgl. Gustav Mayer, Ein Pseudonym von Friedrich Engels, in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, hrsg. von Carl Grünberg, 4. Jg., Leipzig 1914, S. 86 ff.

¹⁶⁶ Vgl. die Information bei Pelger/Knierim, a. a. O., S. 60.

¹⁶⁷ Vgl. D. Rjasanov, Einleitung, in: erste MEGA; Bd. I/2, S. XXI/XX11.

¹⁶⁸ Vgl. Georg von Cotta an Friedrich Engels in Bremen, Brief vom 8. Juli 1840, abgedruckt bei Pelger/Knierim, a. a. O., S. 30.

Marx und Engels. Es wurde mehr gefunden, als man annehmen konnte. Und es ist offenbar mehr Material erhalten geblieben, als Fachleute auf diesem Gebiet glaubten.

Im Sommer 1965 hatte beispielsweise die „Wochenpost“ zu [75] einer öffentlichen Suchaktion nach Briefen von Jenny Marx aufgerufen, die sich bis zum Ende des zweiten Weltkrieges in einem Familienarchiv auf Schloß Hohenerxleben bei Staßfurt befunden haben sollten.¹⁶⁹ Es war zu vermuten, daß die Briefe neuen Aufschluß über das Verhältnis von Jenny Marx zu ihrem Stiefbruder Ferdinand von Westphalen geben würden. Im Frühjahr 1976 kamen zumindest einige Briefe von Jenny Marx an ihre adelige deutsche Verwandtschaft zum Vorschein.¹⁷⁰ Sie waren im Staatsarchiv Magdeburg zwischen alten Akten gefunden worden, wo sie zuvor niemand vermutet hatte. Ein Brief von Karl Marx und acht von Jenny Marx stehen seither der Marx-Forschung zusätzlich zur Verfügung. Sie können noch in die entsprechenden MEGA-Briefbände aufgenommen werden.

Angesichts der unerwarteten neuen Funde in verschiedenen Ländern der Erde wirkt eine Legende, die immer wieder in „marxologischen“ Schriften aufgetischt wird, nun schon beinahe kurios: die Legende von angeblich aus Gründen der „Vertuschung“ vernichteten Briefdokumenten. Selbst ein seriöser bürgerlicher Historiker wie David McLellan ist dieser Legende erlegen. Zum Erscheinen des ersten Bandes der ersten großen englischen Ausgabe von Marx-Engels-Werken hatte McLellan nichts Besseres zu tun, als auf der Titelseite der Literaturbeilage der Londoner „Times“ zuerst einmal zu erzählen, wer alles vorsätzlich Marx-Engels-Dokumente vernichtet habe: „Als Marx in seinem Lehnstuhl 1883 starb, begann sofort die Zerstückelung seines Nachlasses: Seine Töchter, so wird gesagt, vernichteten unverzüglich Briefe, die Bemerkungen enthielten, die Engels berührt haben könnten; und Engels selbst verbrannte viele Briefe, die ihn betrafen.“¹⁷¹

Woher mag McLellan diese bemerkenswerten Informationen haben? Vielleicht von Arnold Künzli? Der behauptet nämlich in seinem mehr psychopathischen als biographischen Buch über Marx: „Gustav Mayer, der Biograph von Engels, berichtet, daß die Töchter Laura und Eleanor nach dem Tode von Marx ‚den Briefwechsel ihrer Eltern, der einige Stellen enthalten mochte, die Engels nachträglich hätten verletzen können‘, vernichtet hätten. Mayer beruft sich dabei auf mündliche Berichte von Bernstein und Rjasanow, der einige der vernichteten Briefe gekannt habe.“¹⁷²

[76] Das klingt beinahe einleuchtend, ist aber dennoch in hohem Maße mysteriös. Rjasanow, 1870 geboren, war beim Tode von Marx 13 Jahre alt und befand sich Tausende Kilometer vom Marx-Haus in der Londoner Maitland Park Road entfernt. Nur überirdische Kräfte könnten ihn befähigt haben, Briefe zu lesen, die Marxens Töchter Laura und Eleanor sogleich nach dem Tode von Marx vernichtet haben sollen. Hatte Rjasanow schon mit 13 telepathische Fähigkeiten? Und haben die Töchter die Briefe ans Fenster des Marx-Hauses gehalten, damit der ferne Rjasanow sie per Fernlese wahrnehmen konnte, bevor sie „vernichtet“ wurden? Oder nimmt sich Künzli einfach im Geiste des Evangelisten Matthäus („Also werden die Ersten die Letzten sein“ – Matthäi 20/16) das Recht heraus, chronologische Wunder zu begehen? Chronologische und geographische! Denn nicht nur Rjasanow befand sich 1883 fern von London, sondern auch Laura Lafargue – sie lebte in Paris!

Die Tatsache, daß die chronologischen und geographischen Wunder tatsächlich in einer Fußnote des zweiten Bandes der Silvester 1932 abgeschlossenen Engels-Biographie von Mayer stehen, entlastet Künzli nur zum Teil. Künzli hätte 1966 nämlich das Mysterium aufklären können, wozu Mayer drei Jahrzehnte zuvor nicht in der Lage war. Künzli brauchte nur bei dem französischen Kommunisten und Marx-Forscher Emile Bottigelli anzurufen, in dessen Sammlung sich nämlich nach 1950 mehr und mehr Briefe von Mitgliedern der Familie Marx an andere Mitglieder der Familie eingefunden

¹⁶⁹ Vgl. Hannes Hüttner, Achtung 5.000 Mark Belohnung – Wo sind Jennys Briefe, in: Wochenpost, vom 7. August 1965, S. 8/9; sowie ders.: Expedition nach Hohenerxleben – Abschließender Bericht zu „Wo sind Jennys Briefe?“, in: Wochenpost, vom 6. November 1965, S. 2.

¹⁷⁰ Vgl. Heinrich Gemkow, Unbekannte Dokumente der Familie Marx aufgefunden, in: Neues Deutschland, vom 5. Mai 1976, S. 4.

¹⁷¹ David McLellan, Catching up with Marx, in: The Times Literary Supplement vom 10. Januar 1975, S. 1.

¹⁷² Arnold Künzli, a. a. O., S. 387, mit Quellenhinweis auf Gustav Mayer, Friedrich Engels – Eine Biographie, 2. Bd., Den Haag 1934, S. 356 (und 556!).

hatten, die zum Teil im Besitz von Laura Lafargue gewesen waren, aber nach ihrem Tode als verschollen oder vernichtet galten. Und da Künzli vor Erscheinen seiner Marx-„Psychographie“ noch eine gewisse Reputation hatte, wäre Genosse Bottigelli ihm gewiß behilflich gewesen und hätte ihm eine Kopie jenes Briefes geschickt, den Eleanor Marx am 26. März 1883, zwölf Tage nach dem Tode ihres Vaters, aus London an ihre Schwester Laura nach Paris schrieb. Dieser Brief ist geeignet, das Mysterium aufzuklären und Rjasanow vom Verdacht telepathischer Neigungen zu befreien.

„41. Maitland Park Rd. London. N. W. 26.3.83“ steht am Kopf des handschriftlichen Briefes, den Eleanor Marx in englischer Sprache schrieb. Der Brief beginnt so: „Liebe Laura, ich brauche Dir nicht zu versichern, daß ich die *größte* Sorgfalt [77] anwende, um unseren guten General davor zu bewahren, irgend etwas zu sehen, das ihm Pein bereiten könnte. Wirklich *alle* privaten Briefe werde ich aussortieren (put aside; H. W.). Sie sind von Interesse nur für uns und können irgendwann durchgesehen werden. Die anderen Papiere – Manuskripte, internationale Korrespondenz usw. – sind das, was wir jetzt anschauen müssen ...“¹⁷³

Aus dieser Textpassage, die hier erstmalig vollständig zitiert wird¹⁷⁴, geht hervor, daß Eleanor Marx – und nur sie! – nach dem Tode ihres Vaters die von ihm hinterlassenen Papiere sortiert hat. Sie mußte das tun, weil nach dem letzten Willen ihres Vaters der wissenschaftliche Nachlaß (besonders die Manuskripte zu den noch nicht abgeschlossenen Bänden des „Kapitals“!) und alle politisch bedeutsamen Unterlagen an Friedrich Engels gehen sollten, während alle privaten Papiere selbstverständlich in den Händen der Familie zu bleiben hatten. Der erste Satz des Briefes versteht sich als Antwort an Laura, die offenbar besorgt war, ihre Schwester könnte die mühsame Arbeit des Sortierens von riesigen Papierbergen nicht ernst genug nehmen. Deshalb hatte Laura ihre Schwester wohl ermahnt, „größte Sorgfalt“ anzuwenden, auch deshalb, damit dem guten Engels nichts unter die Augen komme, was ihn schmerzlich berühren könnte. Es war das eine durchaus hypothetische Sorge, die der Schwester die Bedeutung des Sortierens veranschaulichen sollte. Eleanor klagt denn auch im Brief darüber, daß „dieses Papiersortieren eine schreckliche Beschäftigung“ sei, was man ihr nachfühlen kann.

Aus der zitierten Textpassage geht weiter hervor, daß Eleanor die privaten Papiere aussortierte, um sie für eine spätere Durchsicht aufzuheben, womit der Legende, die Familienpapiere seien 1883 „unverzüglich vernichtet worden“, jede Grundlage entzogen wird. Das genaue Gegenteil ist der Fall: Sie wurden mit größter Sorgfalt aussortiert, um sie sorgfältig aufheben zu können! Es ist daher nachgerade ein Skandal, wenn Raddatz, von der Existenz dieses Briefes wissend, das Verbrennungsgerücht auch jetzt noch auftischt: „Eleanor Marx vernichtete mit äußerster Strenge *alle* Briefe, die Engels verletzen könnten.“¹⁷⁵ – Der Satz ist eine glatte Textfälschung. Raddatz übersetzt „put aside“ einfach mit „vernichten“, „utmost care mit „äußerster Strenge“ und unterschlägt Eleanors Nachsatz, [78] daß die privaten Papiere später durchgesehen werden können. Eine solche Methode ist wissenschaftlich schlicht indiskutabel und disqualifiziert ihren Urheber eindeutig.¹⁷⁶

¹⁷³ Eleanor Marx in London an Laura Lafargue in Paris, Handschreiben in englischer Sprache vom 26. März 1883, im Bestand der Bottigelli-Sammlung in Villefranche bei Nizza. Emile Bottigelli, der am 12. Dezember 1975 verstorbene französische Kommunist und Marx-Forscher, überließ uns freundlicherweise eine Xerokopie des Originalbriefes und erlaubte uns, daraus das Nötige zu Zitieren. (Die Hervorhebungen sind im Original unterstrichen.)

Vgl. auch Harald Wessel, Mit Marx im Kopf nach Monte Carlo – Zu Gast bei Professor Emile Bottigelli an der Côte d’Azur, in: Neues Deutschland, vom 18/19. Oktober 1975, S. 11.

¹⁷⁴ Yvonne Kapp, a. a. O., S. 279, brachte bereits 1972 ein Zitat aus Eleanors Brief vom 26. März 1883 an Laura. Unverständlicherweise aber ließ Yvonne Kapp ausgerechnet den Nebensatz fort, in dem Eleanor ausdrückt, daß die Familienpapiere später durchgesehen werden können. Dennoch erlaubt auch der Text in der von Yvonne Kapp zitierten Form keineswegs die Deutung, Eleanor habe die Familienpapiere „vernichtet“.

¹⁷⁵ Raddatz, a. a. O., S. 240 (Hervorhebung im Original), mit Quellenhinweis auf den Brief von Eleanor Marx an Laura Lafargue vom 26. März 1883, der nach Yvonne Kapp, a. a. O., S. 279, zitiert werde (!). Wie „gut“ sich Raddatz in der Materie auskennt, geht daraus hervor, daß er Eleanor Marx in diesem „Quellenhinweis“ voreilig Eleanor Marx-Aveling nennt, obgleich sie sich selbst erst ab Sommer 1884, nach ihrer Hochzeitsreise mit Edward Aveling, Eleanor Marx-Aveling nannte.

¹⁷⁶ „Temperament wie profunde Kenntnis von Fritz J. Raddatz haben einen neuen Typ Biographie entstehen lassen“ – hieß es in der Verlagswerbung zum Marx-Buch von Raddatz. Inzwischen ist es selbst der kapitalistischen Reklame nicht mehr möglich, diesen „neuen Typ Biographie“ zu einem marktfähigen Bestseller hochzustilisieren.

Laura Lafargue hat Eleanors Brief von 1883 natürlich genauso aufgehoben wie die privaten Papiere ihrer Eltern, die nach dem Tod von Eleanor zu den Lafargues nach Paris kamen. Es ist anzunehmen, daß Rjasanow, der wie Mehring in Draveil Gelegenheit hatte, den dort befindlichen Teil des Marx-Nachlasses genau durchzusehen, auch Eleanors Brief von 1883 gelesen und darüber Gustav Mayer später informiert hat. Das Rjasanow-Mysterium würde sich so als ein natürliches Phänomen erklären lassen: als ein Resultat der bei mündlichen Überlieferungen zumal über längere Zeiträume unvermeidlichen Informationsverluste. Mayer konnte diese Halbwahrheit nicht überprüfen, weil die Lafargues inzwischen nicht mehr lebten und die bei ihnen früher einsehbaren Papiere nun nicht mehr zugänglich waren. Das muß man Mayer zugute halten.

Das Thema Briefe-Verbrennen spielt übrigens in einem bis heute erhaltenen und in MEW veröffentlichten¹⁷⁷ Brief eine Rolle, den Karl Marx am 17. September 1878 an seine in Malvera zur Erholung weilende Frau schrieb. Er teilte ihr, offensichtlich zum Zwecke einer heilsamen Erheiterung mit, daß Tochter Eleanor zusammen mit zwei anderen Frauen im Haus von Engels die Habseligkeiten der kurz zuvor verstorbenen Lydia Burns geordnet habe. Dabei sei auch ein Bündel Briefe (etwa acht, davon sechs von Angehörigen der Familie Marx), die an Lydia Burns gerichtet waren, zum Vorschein gekommen. Eine der Frauen habe das Bündel Friedrich Engels mit der Frage hingehalten, ob er sie lesen wolle. Er aber habe geantwortet: „Nein, verbrennt sie!“ Lydia Burns habe keine Geheimnisse vor ihm gehabt. Karl Marx kommentiert diese Episode seiner Frau gegenüber mit einer sarkastischen Anspielung auf die Tatsache, daß Lydia Burns nur wenig lesen und schreiben konnte: Gewiß, da Engels ihr die an sie gerichteten Briefe vorzulesen pflegte, hätten sie für Engels keine Geheimnisse enthalten, „jedoch möglicherweise für sie“.

Dieser Brief von Karl Marx an seine Frau wäre wegen seiner sarkastischen Pointe in Richtung Engels zweifellos ein solcher gewesen, den Eleanor, der Legende von McLellan, Künzli und Raddatz zufolge, im März 1883 „mit äußerster Strenge“ [79] hätte vernichten müssen. Doch er wurde nicht vernichtet, sondern aufgehoben. Er existiert bis auf den heutigen Tag und ist – wie gesagt – sogar veröffentlicht, selbst auf die Gefahr hin, daß kleingeistige „Marxologen“ den Marxschen Scherz über Engels als Zeichen einer „tiefen Entfremdung“ zwischen Marx und Engels ausgeben.

Es versteht sich, daß in die MEGA alle überlieferten Familienbriefe aufgenommen werden, auch die bislang unveröffentlichten, zum Beispiel die der Bottigelli-Sammlung¹⁷⁸ und jene, die sich im Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam befinden.¹⁷⁹ Natürlich werden auch dann Lücken bleiben, weil das eine oder andere Briefdokument auf den verschlungenen und zum Teil abenteuerlichen Pfaden der Nachlaß-Weitergabe tatsächlich abhanden gekommen ist. Doch wir können zuversichtlich annehmen, daß gerade die Herausgabe der MEGA der weltweiten Fahndung nach Marx-Engels-Dokumenten neue Impulse geben und ihr zu neuen Funden verhelfen wird.

Gustav Mayer beschloß 1914 seinen Artikel „Ein Pseudonym von Friedrich Engels“ mit den bemerkenswerten Sätzen: „Bei alledem bleibt es natürlich merkwürdig, daß Engels zu keinem seiner heute noch lebenden Freunde und Genossen, die in späteren Jahren zu seinem häufigen Umgang gehörten, über diese seine ersten literarischen Versuche gesprochen hat. Wahrscheinlich hatte er in einem langen, arbeitsreichen Leben jene fernen Anfänge aus der Erinnerung verloren. Wer aus allzu vollen Bechern trinkt, ‚der läßt manches fallen und rollen‘.“ – Die MEGA indes soll und wird selbst das

¹⁷⁷ Vgl. Karl Marx an Jenny Marx, Brief vom 17. September 1878, in: MEW, Bd. 34, S. 344/345.

¹⁷⁸ Die Bottigelli-Sammlung enthält über 300 Briefe, darunter die Mehrzahl von und an Laura Lafargue und Eleanor Marx-Aveling, aber auch Briefe aus der Feder von Karl Marx, seiner Frau und Friedrich Engels. Wie Emile Bottigelli dem Verfasser im Herbst 1975 erklärte, stehen alle Briefdokumente der Bottigelli-Sammlung zur Aufnahme in die MEGA zur Verfügung.

¹⁷⁹ Erfreulicherweise unterstützt auch das Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis in Amsterdam, in dem sich ein großer Teil des SPD-Archivs von vor 1933 befindet, die Arbeit an der MEGA. Ein sicheres Indiz dafür bildet der jüngste Band der vom Amsterdamer Institut herausgegebenen Reihe von Quellenveröffentlichungen: Zeitgenossen von Marx und Engels – Ausgewählte Briefe aus den Jahren 1844 bis 1852, hrsg. und annotiert von Kurt Koszyk und Karl Obermann, Assen/Amsterdam 1975. Dieser Band ist (wie auch im Vorwort, S. VII, betont wird) auf die entsprechenden MEGA-Bände abgestimmt: was in der MEGA erscheinen wird, ist in dem Amsterdamer Band nur referierend wiedergegeben.

„Fallengelassene“ und „Fortgerollte“ bieten. Eine reizvolle Aufgabe für alle wirklichen Marx-Engels-Forscher. Zeigen doch auch die Ergebnisse der Fahndung rund um den Erdball, wie voll der Becher war, aus dem die Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus schöpften.

MEGA, die Abkürzung für Marx-Engels-Gesamtausgabe, ist zufällig eine Abkürzung von Wohlklang und tieferem Sinn. MEGA lautet das altgriechische Wort für Größe, Macht, Ansehen und Bedeutung. Und MEGA ist auch der international festgelegte Vorsatz zur Bezeichnung des Millionenfachen einer Maßeinheit. Nomen est omen.